

KALLIOPE

Austria

Frauen in Gesellschaft,
Kultur und Wissenschaft

austria kultur^{int}

KALLIOPE Austria

Frauen in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft

KALLIOPE Austria

Frauen in Gesellschaft,
Kultur und Wissenschaft

Inspirationsquellen sind weiblich – Bundesminister Sebastian Kurz	7
Ein neues Förderprogramm für die Auslandskultur – Teresa Indjein	9
Gleichstellungsbemühungen weltweit – Ulrike Nguyen	11
Eine Möglichkeit, Veränderung zu erwirken: Grundlagenforschung zur Frauenfrage in Österreich	13
biografiA – Biografisches Lexikon österreichischer Frauen	14
Ariadne – Servicestelle für frauenspezifische Information und Dokumentation an der Österreichischen Nationalbibliothek	16

Protagonistinnen zum Feiern, Nachdenken, Weiterdenken

1

Tatsachen schaffen: Frauen und Gesellschaft	23
1.1 Macht und Ohnmacht: Frauen der Habsburgermonarchie	25
1.2 Frauenrechte sind Menschenrechte: Frauenbewegung in Österreich	31
1.3 Mutig, initiativ, konspirativ: Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus	47

2

Freiräume schaffen: Frauen und Kunst	61
2.1 Frauen und Architektur	63
2.2 Frauen und bildende Kunst	71
2.3 Frauen und Design/Grafik/Kunstgewerbe	85
2.4 Frauen und Mode/Wiener Couture	93
2.5 Frauen und Film	99
2.6 Frauen und Fotografie	111
2.7 Frauen und Literatur	121
2.8 Frauen und Musik	155
2.9 Frauen und Theater	165
2.10 Frauen und Tanz	175
2.11 Frauen und Netzwerke/Salonièren	183

Denk- und Handlungsräume schaffen: Frauen und Bildung

	189
3.1 Schul- und Weiterbildung von Frauen/für Frauen und Mädchen	191
3.2 Frauen und Wissenschaften	199
3.2.1 Medizin und Psychologie	200
3.2.2 Naturwissenschaften	208
3.2.3 Geisteswissenschaften	219
3.2.4 Sozial-, Wirtschafts- und Staatswissenschaften	225
Anmerkungen	236
Verzeichnis der Protagonistinnen	256
Übersicht der Gedenktage und Jubiläen	258
Impressum	272



Anja Manfredi

re-enacting Anna Pavlova mit Heidrun Neumayer, analoger C-Print, 70 x 100 cm, 2009

Inspirationsquellen sind weiblich

Österreich ist eine Kulturnation, in der Frauen bedeutende Beiträge zum kulturellen und gesellschaftspolitischen Leben leisten. Ziel des Programms *KALLIOPE Austria* ist es, diese Leistungen sichtbar zu machen und vor allem auch anzuerkennen.

Das Programm zeigt eine beeindruckende Sammlung herausragender Frauenpersönlichkeiten aus Österreich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, die Österreich geprägt und Zeitgeschichte geschrieben haben.

Das vorliegende Programm *KALLIOPE Austria* unterstützt die österreichischen Kulturforen und Vertretungsbehörden dabei, die Leistungen von Frauen für die Kulturnation Österreich damals und heute auch im Rahmen der österreichischen Auslandskulturarbeit verstärkt hervorzuheben.

Ich wünsche allen Beteiligten viel Erfolg mit dem Programm und allen Leser_innen dieses Buchs inspirierende Momente.

Sebastian Kurz

Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres



Anja Manfredi

Die Geste des Wendens, analoger C-Print, 100 x 70 cm, 2009

KALLIOPE Austria – Frauen in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft

Ein neues Förderprogramm für die österreichische Auslandskultur

Mit Freude stellt die Kulturpolitische Sektion des BMEIA mit *KALLIOPE Austria* ein neues Schwerpunktprogramm vor, mit dem der Kulturarbeit Österreichs im Ausland weitere Konturen verliehen werden sollen. Es handelt sich dabei um den für die Gesellschaft sehr bedeutsamen Bereich der Unterstützung von Frauen. *KALLIOPE Austria* geht es um die verstärkte Sichtbarmachung der Leistungen von Frauen aus Österreich und ihre Förderung im Hinblick auf die internationale Kultur- und Wissenschaftszusammenarbeit.

Das BMEIA ist mit jährlich ungefähr 6000 Projekten im Kultur- und Wissenschaftsbereich im Ausland aktiv. Diese Initiativen finden in über 90 Ländern an circa 2700 geografischen Orten statt, womit das BMEIA für Österreich der größte und facettenreichste Veranstalter in der Welt ist. Jährlich kooperieren an die 4500 Partnerinstitutionen weltweit mit der österreichischen Auslandskultur. Dabei ist erfreulich, dass der Wert der Leistungen, den Österreich aus Steuermitteln in die Projektarbeit einbringt, dem geschätzten Wert der Leistungen der internationalen Partner entspricht. Es sind jährlich circa 8000 kreative Personen aus Kunst, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, die als Akteure mit unserem wertvollen Netzwerk von Vertretungsbehörden zusammenarbeiten und bei Projekten im Ausland begleitet, unterstützt oder präsentiert werden.

Warum der Name „Kalliope“? Kalliope ist die Muse der Wissenschaft, Philosophie und der Dichtung und galt den Griechen als die älteste und weiseste der neun klassischen Musen. Was die Leistungen von Frauen aus Österreich betrifft, gibt es viel zu entdecken und zu erkennen. Es gilt auch, sich zu erinnern und im Blick zurück Neues zu sehen. Staunen kann man ob der Kreativität und Innovationskraft der Frauen und auch über ihr Bemühen um soziale Kohäsion und Frieden. Mit *KALLIOPE Austria* soll das Bewusstsein für und die Kenntnisse über bemerkenswerte Frauen-Persönlichkeiten in Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur aus Österreich gestärkt werden. So wie Leben Bewegung bedeutet, ist auch Identität viel mehr ein kreativer Weg als ein Zustand. Es geht daher auch darum, dank der Ideen, Leistungen und Biografien von Frauen neue Geschichten über Österreich zu erzählen und sie ins Ausland zu tragen. Damit verbunden ist die Hoffnung, neue Wege zu öffnen. Bereits etablierte Förderprogramme der österreichischen Auslandskultur, wie beispielsweise das seit 2001 bestehende Musikprogramm „The New Austrian Sound of Music“, haben gezeigt, dass die Initiative sich lohnt. Der Auslandskulturarbeit geht es um das Zugänglichmachen von Möglichkeiten für kreativ schaffende Österreicher_innen in der Welt und darum, das Engagement Österreichs in internationalen Fragen – auch für Frauen – unter Beweis zu stellen. Es geht um das

Erschließen von Kooperationsmöglichkeiten im Ausland und um die Impulse, die aus der Begegnung mit dem „Anderen“ entstehen. All das ist für Österreich, mit seiner Tradition der Vielsprachigkeit und Offenheit und seinem unerschöpflich dichten historischen Geflecht, auf dem es sein Heute aufbaut, besonders wichtig. Es geht um Integration, und zwar um die Integration Österreichs außerhalb seiner Grenzen, in der Welt.

Um dies zu erreichen, sind nicht nur große, breit angelegte und weithin sichtbare Initiativen wichtig, nein, die Auslandskultur bemüht sich auch um das vermeintlich kleine, um Begegnungen abseits der lauten Pfade, um Gespräche und Dialoge in einer „neuen“ Welt, in der sich Möglichkeiten für Austausch, Zusammenarbeit und auch gelebte Solidarität für künstlerisch und wissenschaftlich Tätige finden lassen.

Für Frauen aus Österreich sind die Wege offener geworden. Das ist vor allem Frauen zu verdanken, die Schritte zur Veränderung, zum Ausbruch aus beengten Rollenbildern beharrlich und unter großen Mühen selbst erkämpft haben, Meter für Meter auf einer Straße, die nicht vorgesehen war, die es nicht gab. Es waren äußerst mutige Pionierinnen, die es wagten, auszurechnen und das Leben ohne Rollenvorbilder, geschweige denn unterstützende Netzwerke neu zu versuchen. Die deutsche Wissenschaftlerin Sibylle Duda schreibt in ihrem Vorwort zur Anthologie *Wahnsinnsfrauen*: „Selbstbestimmung, Machtbesitz und Machtausübung gelten als unweiblich. Sich in einem Terrain zu bewegen, das traditionell von Männern dominiert wird, erzeugt diffuse Ängste. Das Männliche wird als das Normale idealisiert, und das Weibliche, immer schon als nah am Pathologischen Befindliches interpretiert, wird abgewertet. (...) Die Frauen müssen auch immer noch erst lernen, mit neuen Erfahrungen umzugehen und mit ihrem veränderten Selbst zu leben.“

Hinter all dem steht ein Ideal der Freiheit: dass Frauen und Männer ihre Fähigkeiten einsetzen können, dass die Gesellschaft dies zulässt und würdigt und beides zu gleichen Teilen gelten darf. Mein Dank gilt Dr. Edith Stumpf-Fischer und Prof. Ilse Korotin für die Inspiration zu Beginn des Projekts sowie Mag. Evelyn von Bülow, die den Namen „Kalliope“ gefunden hat. Mit großer Wertschätzung danke ich MMag. Anna Gadzinski für die umfassende Arbeit an diesem Projekt. Sie hat mit Kreativität, Ausdauer und Akribie die Recherchen und Zusammenstellung der Texte besorgt. Wir hoffen, dass *KALLIOPE Austria* Inspiration und Anregung sein wird, über die Leistungen von Frauen aus Österreich zu sprechen. Dass darin Ideen für Vorträge, Lesungen, Filmvorstellungen, Gesprächsrunden und vieles mehr gefunden werden, die sich international in Projekte einbringen lassen. Es ist ein weiblicher Kosmos von 165 Frauenbiografien entstanden, von dem wir hoffen, dass er die Leserinnen und Leser in ein immer neu faszinierendes Österreich führen wird, das die Auslandskulturarbeit des BMEIA auch im Ausland vermitteln möchte.

Teresa Indjein

Stellvertretende Leiterin der Kulturpolitischen Sektion im Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres

Gleichstellungsbemühungen weltweit

Ein Phänomen kennt man doch fast überall auf der Welt in unterschiedlich starker Ausprägung: Frauen, ihren Leistungen und ihren Stimmen wird oftmals weniger Wert und Bedeutung beigemessen als dem männlichen Teil der Gesellschaft. Das Spektrum der Erscheinungsformen dieser Diskriminierung ist im Kontext unterschiedlicher Kulturen und Gesellschaften entsprechend breit gefächert. Es umfasst den ungleichen Lohn für gleiche Arbeit ebenso wie Erbrechtsregeln zum Nachteil von Frauen, systematische Verletzungen von Grund- und Menschenrechten und – nicht zu vergessen – die Millionen „fehlender“ Frauen und Mädchen, die aufgrund der Präferenz für Söhne nie das Licht der Welt erblicken. Die großen Weltfrauenkonferenzen der vergangenen Jahrzehnte hatten es sich zum Ziel gesetzt, diesen Missständen entgegenzuwirken. Denn längst schon war deutlich geworden, dass durch mehr Gerechtigkeit für Frauen weltweit eine bessere Zukunft für die ganze Menschheit geschaffen werden könnte.

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung des neuen Programms *KALLIOPE Austria* ist gut gewählt, denn in diesem Jahr begeht die internationale Gemeinschaft das 20-jährige Jubiläum der bislang letzten Weltfrauenkonferenz – Peking 1995 – mit großen Veranstaltungen und einer globalen Review der Umsetzung der Pekinger Aktionsplattform. Und dabei zeigt sich, dass in den vergangenen 20 Jahren manches verbessert, aber insgesamt weit weniger Fortschritte erzielt wurden, als erhofft. Das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit ist nach wie vor unerreicht; die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen sind aufgerufen, weiter und intensiver an der Umsetzung der Forderungen von Peking zu arbeiten.

Das Jahr 2015 markiert auch das Zieldatum für die Millennium-Entwicklungsziele (MDG – Millennium Development Goals) – acht große Entwicklungsziele, die zur Jahrtausendwende von den Vereinten Nationen formuliert wurden und bis 2015 erreicht sein sollten. Die Bilanz ist gemischt, denn manchen Erfolgen, wie etwa der Verringerung extremer Armut oder dem besseren Zugang zu primärer Bildung, stehen große Lücken in anderen Bereichen gegenüber – etwa bei der Reduktion von Hunger oder der Verringerung der Müttersterblichkeit. Besonders enttäuschend aber ist, dass quer durch alle acht MDGs die Verbesserungen gerade für Frauen und Mädchen am langsamsten vorangeschritten sind.

Die neuen Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDG – Sustainable Development Goals), die ab 2015 den Rahmen für die weltweiten Entwicklungsbemühungen bilden werden, sollen nun effektiver der Tatsache Rechnung tragen, dass nachhaltiger Fortschritt und Entwicklung nicht ohne die gezielte Verbesserung der Situation von Frauen und Mädchen erreichbar sein werden.

Doch aller guten Dinge sind drei, und so feiern wir 2015 auch das 15-jährige Jubiläum der Resolution 1325 des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen. Die Resolution ist längst

weltweit anerkannt als Meilenstein im Streben nach mehr Frieden und Sicherheit. Sie ist Ausdruck der Überzeugung, dass die vollwertige und gleichberechtigte Mitsprache der Frauen in gesellschaftlichen und (sicherheits-)politischen Prozessen wesentlich ist, um nachhaltigere Konfliktlösungen und dauerhaften Frieden zu erreichen.

Der Einsatz gegen Diskriminierung und für die Verbesserung der Menschenrechtssituation von Frauen und Mädchen weltweit ist daher nicht nur ein langjähriger, sondern auch ein besonders bedeutender Schwerpunkt der österreichischen Außenpolitik. Das österreichische Engagement erstreckt sich bereits auf viele verschiedene Ebenen: die Vereinten Nationen (UN), die Europäische Union (EU), den Europarat, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), auf die Beziehungen mit Drittstaaten und die österreichische Entwicklungszusammenarbeit. Besonders engagiert sich Österreich etwa im Kampf gegen Gewalt an Frauen, für die stärkere Einbindung von Frauen in die Friedens- und Sicherheitspolitik im Sinne der Resolution 1325 sowie für die wirtschaftliche und politische Ermächtigung von Frauen.

Ulrike Nguyen

Leiterin des Referates für internationale Frauenfragen und andere menschenrechtliche Querschnittsfragen im Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres

Eine Möglichkeit, Veränderung zu erwirken: Grundlagenforschung zur Frauenfrage in Österreich

Frauengeschichte als Anekdote klingt so: ORF-Diskussionsendung Club 2 am 16. Oktober 1979; Thema: „Die öffentliche Kunstförderung“; als einzige Frau eingeladen: die Künstlerin Gertie Fröhlich*:

Da saß nun Gertie Fröhlich, eingezwängt zwischen einem beliebten Künstler und einem beliebten Minister und sagte etwas von der Benachteiligung der Frau durch die Kunstförderung. Die Männergesichter erstarrten in Langeweile. Schon wieder diese Weiber. Immer dasselbe. Muss das sein? Der Einwurf wurde abgewürgt, und die Männer ... warfen sich Bonmots und Gescheitheiten an den Kopf, ... und ignorierten Gertie Fröhlich ... Als der Club zu Ende war, erinnerten sich die Männer voll des Charmes an die Anwesenheit des weiblichen Geschlechts. Gnädige Frau hin, gnädige Frau her ... der Profilierungszwang konnte ad acta gelegt werden ...¹

Die Verfasserin der damaligen Rezension, Marie Luise Kaltenegger, kam zu folgendem Schluss: „Frauen sind Menschen, die genauso laut reden wie Männer, die aber nicht gehört werden.“² Diese Ungleichheit wurde zwischenzeitlich *de jure* im Sinne der Gleichberechtigung korrigiert. Die Geschichten der von offizieller Seite getätigten kleinen und großen Schritte vor-, zurück- und seitwärts sind ein Dokument dafür, dass die „leidige Frauenfrage“ immer weit über sich selbst hinausreichte, dass sie im Hinblick auf ihr demokratiepolitisches Wirkungspotenzial eine unentbehrliche gesellschaftspolitische Komponente war und ist. Ihre Chronologie ist in die Lebens- und Arbeitswelten von Frauen *und* Männern tief eingeschrieben, Frauen(biografie-)forschung vor diesem Hintergrund ein Mittel, *de-facto*-Lebensläufe zum Vorschein zu bringen.

Die umfangreichste österreichische Initiative in diesem Bereich heißt „biografiA – biografische datenbank und lexikon österreichischer frauen“ und wird seit 15 Jahren am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst von Ilse Korotin koordiniert. Sie soll im Folgenden kurz vorgestellt werden sowie auch das bereits in den 1990er Jahren gegründete bibliothekarische Projekt „Ariadne“, von dessen Pionierarbeit „biografiA“ seinen Ausgang nahm.

* Zu **Gertie Fröhlich** siehe Frauen und Design/Grafik/Kunstgewerbe, S. 86

biografiA – Lexikon österreichischer Frauen

Das multimodulare Dokumentations-, Forschungs- und Vernetzungsprojekt „biografiA – biografische datenbank und lexikon österreichischer frauen“ wird seit 1998 mit Förderung des Wissenschaftsministeriums im Rahmen der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst durchgeführt und hat die umfassende historisch-biografische Aufarbeitung österreichischer Frauenpersönlichkeiten zum Ziel. Das Projekt tritt mit Veranstaltungen, einer Publikationsreihe sowie einer Internet-Website (www.biografiA.at) an die Öffentlichkeit. Neben der laufenden dokumentarischen Erweiterung der Datenbank entwickelten sich durch thematische Modulprojekte Schwerpunkte im Bereich der Wissenschaftsgeschichte, der jüdischen Frauengeschichte, der Widerstands-, Exil- und Emigrationsforschung sowie der Kinder- und Jugendbuchforschung. Seit 1998 wurden in der öffentlich zugänglichen Datenbank 19.794 Biografien dokumentiert. Die zuletzt vom Wissenschaftsministerium beauftragte Projektphase 10/2010 bis 6/2013 war der Erstellung eines Gesamtmanuskripts zur Realisierung des umfassenden Lexikonprojekts gewidmet, welches als längst fälliges Desiderat der österreichischen Geschichtsforschung im Allgemeinen und der Frauengeschichtsschreibung im Speziellen zu begreifen ist. Hierfür wurden in mehreren Bearbeitungsdurchgängen 6367 Biografien aus dem Gesamtbestand ausgewählt und redaktionell bearbeitet. Für das Lexikon wurde der zeitliche Rahmen (beginnend mit frauenbiografischen Spuren aus der Römer_innenzeit) mit dem spätesten Geburtsjahr 1938 eingeschränkt, die geografischen Grenzen beziehen sich auf das heutige Österreich. Aufgenommen wurden Frauen, die in Österreich geboren wurden, gestorben sind bzw. einen wichtigen Teil ihres Lebens hier verbrachten. Die Sammlung reicht von Fragmenten biografischer Eckdaten bis zu ausführlichen, detailgenauen Lebensbeschreibungen, welche von Expert_innen speziell für „biografiA“ recherchiert und verfasst wurden. Neben den bis heute berühmten Frauen war es ein besonderes Anliegen, die uns gegenwärtig weniger bekannten oder unbekannteren Frauen zu berücksichtigen. Sie vervollständigen erst das Gesamtbild weiblicher Aktivitäten und Wirkungsbereiche und verweisen oftmals auf ein Netz sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen. So wurden z. B. zahlreiche Aktivistinnen der historischen Frauenbewegung aufgenommen, weiters Frauen, die in karitativen bzw. Wohltätigkeitsvereinen ihren Wirkungsbereich hatten, und Namenslisten von Interessensgemeinschaften wie der Vereinigung der Künstlerinnen Österreichs sowie die weiblichen Mitglieder der Wiener Werkstätte. Mit der vorgesehenen repräsentativen Buchpublikation wird der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit ein umfassendes Nachschlagewerk vorgelegt, welches einen Überblick über viele Jahrhunderte der österreichischen Frauengeschichte gewährt und vielfältige Einblicke in die kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der jeweiligen Epoche erlaubt.

Neben dem lexikalischen Teil bietet das Nachschlagewerk ein umfangreiches Personenregister, in dem das frauenbiografisch notwendige Augenmerk auf mögliche Namensänderungen erkennbar wird. Ebenso kann das Verzeichnis der verwendeten Sekundärliteratur als eigenständiger, repräsentativer Literaturband zur (frauen-)biografischen Forschung gesehen werden.

Wir danken Frau Dr.in Ilse Korotin für die Erlaubnis, den Abstract zu *biografiA – Lexikon österreichischer Frauen* abdrucken zu dürfen. Das Lexikon erscheint 2015 im Böhlau Verlag, Wien.

Ilse Korotin

Dr.in phil., Studium der Philosophie und Soziologie, Leiterin der Dokumentationsstelle Frau-
enforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst und des Projekts „biografiA – biografi-
sche datenbank und lexikon österreichischer frauen“. Forschungsschwerpunkte: National-
sozialismus, Wissenschaftsgeschichte, Biografieforschung. Buchpublikationen u. a.: (Hg.
gem. mit Brigitta Keintzel): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wir-
ken*, Wien: Böhlau Verlag 2002; (Hg.): *Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Ver-
folgt, verdrängt, vergessen?*, Wien: Praesens Verlag 2007; (Hg.): „*Die Zivilisation ist nur eine
ganz dünne Decke ...*“ *Ella Lingens (1908–2002). Ärztin – Widerstandskämpferin – Zeugin der An-
klage*, Wien: Praesens Verlag 2010; (Hg. gem. mit Karin Nusko): *Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre
in der UdSSR: Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen*, Wien: Praesens Verlag 2013.
In Planung: (Hg. gem. mit Christine Kanzler): „... *den Vormarsch dieses Regimes einen Millime-
ter aufgehalten zu haben ...*“: *Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozia-
lismus*, Wien: Praesens Verlag 2015, sowie *biografiA – Lexikon österreichischer Frauen*, Wien:
Böhlau Verlag 2015.⁴

Ariadne – Servicestelle für frauenspezifische Information und Dokumentation an der Österreichischen Nationalbibliothek

„Ariadne“ steht für „den roten Faden durch das Labyrinth der interdisziplinären Frauenforschung“ (Bittermann-Wille/Hofmann-Weinberger) und geht auf die Initiative von Bibliothekar_innen der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Leitung der ersten weiblichen Generaldirektorin dieser Institution, Magda Strebl*, zurück. Vor dem Hintergrund der institutionellen Etablierung der Frauenforschung in den 1980er Jahren erkannten „fortschrittliche Bibliothekar_innen“, dass es Zeit war, „bibliothekarisches Wissen für die neuen Anforderungen der Frauenforschung einzusetzen“, wie die späteren Leiterinnen des Projekts, Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger, mit leichter Selbstironie über ihre Anfänge berichten.⁴

Einen ersten Schritt bildete eine Durchführbarkeitsstudie für frauenspezifische Information und Dokumentation 1985/86, erstellt von den Bibliothekarinnen Christa Bittermann-Wille und Andrea Fennesz im Auftrag des Wissenschaftsministeriums. Es sollten darin die Rahmenbedingungen und Anforderungskriterien für eine solche Stelle in Österreich untersucht werden; aus realpolitischen und finanziellen Gründen gestaltete sich das Ergebnis als Eingliederung in eine bestehende Bibliothek, nämlich die Österreichische Nationalbibliothek. 1991 gab es dann grünes Licht von Seiten des Wissenschaftsministeriums, und Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger konnten mit der Aufbauarbeit beginnen.⁵ In ihrem „Tempel der Ariadne“ sollten drei Säulen Platz haben: Informationsvermittlung, Vernetzung und eine Literaturdatenbank, die sich am aktuellen Literaturkanon orientiert. Seit 1992 sind nun mehr als 14.000 frauen- und genderspezifische Bücher, in erster Linie aus dem deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum, über den „Ariadne“-Newsletter bekannt gemacht worden (20 Seiten dick bzw. auch als PDF online erhältlich) – als Orientierungshilfe für die Ankäufe von kleineren Bibliotheken sowie als Quelle für viele interessierte Leser_innen.

In der „Ariadne“-Datenbank befinden sich circa 70.000 Datensätze, die in den Suchmaschinen der Nationalbibliothek integriert sind.⁶ Dabei handelt es sich um Artikel, die für die Frauen- und Genderforschung relevant sind und aus Sammelwerken oder Zeitschriften stammen. Das Team Christa Bittermann-Wille/Helga Hofmann-Weinberger bzw. seit 2012 Christa Bittermann-Wille/Lydia Jammernegg wertet dafür regelmäßig 40 wichtige frauen- und geschlechterspezifische Zeitschriften aus, dazu 300 allgemeine wissenschaftliche Zeitschriften, die sie nach entsprechender Literatur durchforsten. Um in die Datenbank von „Ariadne“ aufgenommen zu werden, brauchen die Artikel einen geisteswissenschaftlichen und feministischen Bezug. Diese Dokumentation der unselbstständigen Literatur war

1992 das Novum der „Ariadne“-Datenbank (mittlerweile werden auch Inhaltsverzeichnisse anderer Sammelwerke im ÖNB-Katalog verzeichnet). Weiters wurde ein feministischer Thesaurus entwickelt. Er besteht aus rund 18.000 Begriffen.

„Ariadne“ widmet sich im Rahmen spezieller „Ariadne“-Projekte neben der Arbeit mit zeitgenössischer feministischer Literatur auch dem Altbestand der Österreichischen Nationalbibliothek, wie etwa der historischen Frauenbewegung im Rahmen von „Frauen in Bewegung: 1848–1938“ – in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Biografien und Belletristik österreichischer Schriftstellerinnen (von bekannt, weniger bekannt bis vergessen, vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre), die das Bild der Frau bzw. der „Neuen Frau“ in ihren Werken thematisieren, sind mit Online-Volltext-Dokumenten ebenfalls Teil des „Ariadne“-Projekt, sowie historische frauenspezifische Lexika unter dem Titel „cherchez la femme“:

1997 gaben Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger indirekt die Initialzündung für „biografA“, indem sie in der Festschrift für Magda Strebl nach fünf Jahren praktischer frauenspezifischer Informations- und Dokumentationsarbeit einen „Stoßseufzer“ formulierten, wie sie es zehn Jahre später selbst bezeichneten. Dieser lautete: „So fehlt in Österreich immer noch ein biographisches Lexikon der Frau: biographische Daten zu österreichischen Frauen müssen mühsam aus verschiedenen lexikalischen Quellen zusammengetragen werden.“⁷

Dieses Statement motivierte die Herausgeberin besagter Festschrift, Edith Stumpf-Fischer, sich an das Wissenschaftsministerium zu wenden, von wo sie an die Leiterin der Dokumentationsstelle Frauenforschung des Instituts für Wissenschaft und Kunst (IWK), Ilse Korotin, weitergeleitet wurde. Eine wesentliche Stütze in der inhaltlichen Forschung sollten die Vorarbeiten der Historikerin Erika Weinzierl und der ehemaligen Mitbegründerin von *AUF*, Ruth Aspöck, werden, die aufgrund fehlender materieller Mittel ihre Sammlung frauenbiografischer Daten nicht in dem Umfang ausbauen konnten, wie sie sich das gewünscht hätten. Dem Projekt „biografA“ sollte dieses Material – dank der Zustimmung von Erika Weinzierl, wie Edith Stumpf-Fischer anlässlich des zehnjährigen Jubiläums von „biografA“ anmerkte – zugutekommen.⁸

Im Jahr 2012 befragt, was sie in 20 Jahren „Ariadne“ als besonderes Highlight empfinde, erwähnte Christa Bittermann-Wille die „Wiederentdeckung“ der Exilösterreicherin und Pionierin der amerikanischen Frauenforschung Gerda Lerner** für die österreichische Frauenforschung: „Mit ‚Ariadne‘ konnten wir ein bisschen dazu beitragen, dass sie wieder nach Österreich gekommen ist und von den Frauenforscherinnen wahrgenommen wird. Das hat uns sehr gefreut.“⁹

Christa Bittermann-Wille

Dokumentarin, Informationsspezialistin; Eintritt in die Österreichische Nationalbibliothek 1973. 1992 Etablierung von „Ariadne“.¹⁰

Helga Hofmann-Weinberger

Mag.a, Dokumentarin, Informationsspezialistin; Eintritt in die Österreichische Nationalbibliothek 1987. 1992 Etablierung von „Ariadne“.¹¹

Edith Stumpf-Fischer

Dr.in phil., Bibliothekarin, bis 1995 Leiterin der Abteilung für wissenschaftliches Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen im Wissenschaftsministerium; Publikationen zu Themen des Informationswesens sowie über Frauen im Buch- und Bibliothekswesen.¹²

* **Magda Strebl**, geboren als Maria Magdalena Kitzberger am 19. Jänner 1929 in Wien, Bibliothekarin. 1951 promovierte sie an der Universität Wien zur Dr.in jur. et rer. pol.; gleichzeitig arbeitete sie in der Schneiderwerkstatt ihrer Eltern und legte 1952 die Meisterprüfung für Damenkleidermacher ab. Danach absolvierte sie das Gerichtsjahr – wobei man sie wissen ließ, dass sie als Frau keinerlei Anstellungschancen habe – und war von 1953 bis 1956 auf einem Maturantenposten im Zentralbesoldungsamt tätig, wo sie die Dienstprüfung aus Staatsverrechnung ablegte. Auch hier wurde ihr mitgeteilt, dass sie als Frau keine Aussicht auf einen Akademikerposten habe; dieser bot sich jedoch 1957 an der Österreichischen Nationalbibliothek. 1959 legte sie dort die Dienstprüfung für den höheren Bibliotheksdienst ab. Ihr wurden nun in rascher Folge verschiedene Leitungsfunktionen übertragen, in denen sie sich besonders auf bibliografischem, bibliotheks- und urheberrechtlichem sowie bibliotheksorganisatorischem Gebiet profilierte. Am 1. Dezember 1983 wurde sie nach einer öffentlichen Ausschreibung durch den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung als erste Frau zum „Generaldirektor“ der Österreichischen Nationalbibliothek bestellt, wo sie nachhaltige Modernisierungsmaßnahmen umsetzte.¹³

** **Gerda Lerner**, geboren als Gerda Hedwig Kronstein am 30. April 1920 in Wien, gestorben am 2. Jänner 2013 in Wisconsin. Sie emigrierte als Kind mit ihrer Familie in die USA, wo sie sich in Aushilfsjobs, als Verkäuferin und als ausgebildete Röntgenassistentin verdingte, bevor sie den kommunistischen Theaterregisseur Carl Lerner kennenlernte und mit ihm gemeinsam für ein paar Jahre in Hollywood und ab 1949 in New York an Drehbüchern für Filmprojekte arbeitete. Ihr zweiter Romanversuch in den 1950er Jahren, für den sie das Leben von zwei Töchtern eines reichen Plantagenbesitzers, die durch die USA reisen und für die American Anti-Slavery Society werben, recherchierte, eröffnete ihr eine ungeahnte Karriere. Ihre Nachforschungen motivierten sie, Geschichtskurse an der New School for Social Research zu belegen, wo sie – noch ohne Abschluss – schon bald das Fach Great Women in American History unterrichtete. Mit dem Bachelor graduiert, inskribierte sie 1963 an der

Columbia University, wo sie – alle Studienpläne außer Kraft setzend – 1967 promovierte. Im Jahr darauf begründete sie das erste Diplomstudium für Frauengeschichte am Sarah Lawrence College und publizierte mehrere grundlegende Arbeiten zur Frauenforschung, bis sie 1980 an das Institut für Geschichte in Wisconsin-Madison berufen wurde. Dort rief sie das erste Doktoratsstudium in Frauengeschichte ins Leben. 1981 wählte man sie als erste Frau zur Präsidentin der Organization of American Historians.

Ihr und Anne Firor Scott – einer weiteren Pionierin der Frauengeschichtsforschung – zu Ehren wird seit 1992 jährlich der Lerner-Scott-Prize vergeben. In Österreich wurde sie 2007 mit dem Bruno-Kreisky-Preis für ihr Lebenswerk ausgezeichnet, 2012 erhielt sie den Frauen-Lebenswerk-Preis der Frauenministerin. Ihre berühmtesten Werke sind *The Creation of Patriarchy* (1986) und *The Creation of Feminist Consciousness* (1997).¹⁴

Protagonistinnen zum Feiern, Nachdenken, Weiterdenken

1

Tatsachen schaffen: Frauen und Gesellschaft

2

Freiräume schaffen: Frauen und Kunst

3

Denk- und Handlungsräume schaffen:
Frauen und Bildung

1

Tatsachen schaffen: Frauen und Gesellschaft

Macht und Ohnmacht: Frauen der Habsburgermonarchie

Österreichische Herrscherinnen und/oder (Ehe-)Frauen des Hauses Habsburg als Beispiele weiblicher Emanzipation? Vieles spricht dagegen. Der Zufall will es jedoch, dass in die Jahre 2017/18 mehrere Gedenktage fallen, die einen solchen Zusammenhang erlauben. Maria Theresia würde als ein Beispiel eines gelungenen – beruflichen wie privaten – Lebensentwurfs vermutlich auch bei Zweifler_innen ein „ja, natürlich, die schon, aber ... wer sonst?!“ auslösen. Zwei weitere Jubilarinnen – die eine Kaiserin von Brasilien, die andere Königin von Spanien – waren beide politisch aktiv und sind nach wie vor in den jeweiligen Ländern bekannter als in Österreich. Alle drei stehen im Schatten der ewig schönen Touristenattraktion Kaiserin Elisabeth, die in das Haus Habsburg einheiratete, nie regierte und vom Wiener Hof – vorsätzlich – auch nie für ganz voll genommen wurde. Aufgrund ihrer Lebensweise bereits zu Lebzeiten ein Mythos, pendeln die künstlerischen/wissenschaftlichen Interpretationen Sisis zwischen modern, modern egozentrisch, (modern) depressiv und entmündigte Frau ihres berühmten Mannes. Zuletzt flimmerte die von Ernst Marischkas Romy-Sissi emanzipierte Sisi u. a. als liberale Freidenkerin über die heimischen Fernsehbildschirme.

Es zeigt sich, dass Maria Theresia, Dona Leopoldina und Maria Christine, die aus einem unglaublichen Pflichtbewusstsein sowie selbstverständlicher Opferbereitschaft ihren Regierungsaufgaben nachgingen, in erster Linie anhand ihrer „politischen Leistungen“ Eintritt in die diesbezüglichen Lexika erhielten. Elisabeth hingegen hebt sich von diesen dreien deutlich ab: Sie bietet Privatleben und das schafft – „inhärent weiblich“ – Raum für Kreativität. Elisabeth ist, kurz gesagt, eine Muse, die bis ins 21. Jahrhundert eine Fülle an Interpretationen provozierte. Da sich diese Hand in Hand mit dem sozialen Wandel und identitätsstiftenden Weiblichkeitskonstruktionen tief in die österreichische Bewusstseinsbildung eingeschrieben haben, ist jedes Elisabeth-Image auch Spiegel seiner Zeit – womit sich der Kreis schließt und Sisi/Sissi zu einem lebendigen Teil der Frauenemanzipation geworden ist.

Maria Leopoldine

Geboren am 22. Jänner 1797 in Wien

Gestorben am 11. Dezember 1826 im Palast Boa Vista bei Rio de Janeiro

Tochter von Kaiser Franz I. von Österreich, Kaiserin von Brasilien und Königin von Portugal

Leopoldine wurde 1807 Spielball der politischen und wirtschaftlichen Annäherung zwischen der Großmacht Österreich und Südamerika und – ungeahnt – Entscheidungsträgerin im Loslösungsprozess Brasiliens von Portugal. 1817 an den portugiesischen Kronprinzen Dom Pedro verheiratet, kamen im Gefolge bzw. auf Veranlassung Leopoldines außerdem zahlreiche österreichische Naturwissenschaftler und Maler nach Brasilien. Ihr Naturalienkabinett sollte die Keimzelle des Nationalmuseums in Rio de Janeiro werden und sie förderte die Einrichtung eines brasilianischen Museums in Wien.

Briefe und Dokumente bezeugen den Einfluss Dona Leopoldinas auf die Regierungsangelegenheiten ihres Gatten. Als der König 1821 wieder nach Lissabon zurückkehrte und Brasilien – der Zufluchtsort des portugiesischen Hofes seit 1807 – erneut auf Kolonialstatus zurückgestutzt werden sollte, drohte das südamerikanische Land in einen Bürgerkrieg zu stürzen. Kronprinz Dom Pedro verkündete auf Anraten seiner Frau, in Brasilien bleiben zu wollen, und machte sich auf den Weg nach São Paulo, um dort das Vertrauen in die Monarchie zu stärken. Leopoldine ernannte er zur offiziellen Stellvertreterin. Als *Príncipe Regente* unterzeichnete diese im Folgenden als Reaktion auf die drohende militärische Aggression Portugals gegenüber Brasilien den einstimmigen Beschluss des Staatsrates zur Unabhängigkeit Brasiliens. Am 7. September 1822 folgte Dom Pedro Leopoldines Vorgabe, verkündete die Unabhängigkeit des Landes und wurde noch im selben Jahr zum Kaiser gesalbt.

Auch in dieser Position nahm er ihre politische Beratung in Anspruch. Doch das politisch so erfolgreiche Jahr 1822 wurde für Leopoldine gleichzeitig der Beginn vier leidvoller Jahre. Dom Pedro begann seine Frau mit finanziellen Einschränkungen zu demütigen und ernannte seine Mätresse zur ersten Hofdame. Nachdem sie bis 1825 sieben Kinder geboren hatte, starb Leopoldine 1826, zehn Tage nach einer Fehlgeburt, an Gallenfieber.¹⁵

Elisabeth Amalie Eugenie

bekannt als Kaiserin Sisi bzw. Sissi

Geboren am 24. Dezember 1837 in München, Königreich Bayern

Gestorben am 10. September 1898 in Genf

Prinzessin von Wittelsbach, Herzogin in Bayern, durch ihre Heirat mit Franz Joseph I. ab 1854 Kaiserin von Österreich und ab 1867 Apostolische Königin von Ungarn

Sie war jung und unerfahren, als sich Kaiser Franz Joseph in sie verliebte. Am Hof in Wien wurde sie von der Politik ferngehalten, andererseits entzog ihr die Politik ihren Ehemann. Sie lernte daraus, sich selbst rar zu machen, floh in Krankheiten und lange Auslandsaufenthalte. In den 1860er Jahren galt Elisabeth als schönste Monarchin der Welt, und sie ließ zum ersten Mal eine ganze Porträtsérie von sich anfertigen. In den 1870er Jahren ritt sie Turniere und verstieg sich in die Vorstellung, dass ihre Einsamkeits-Gedichte von literarischer Bedeutung für die Nachwelt wären. Ihr Mann blieb ihr – in seinen Briefen – ungebrochen fürsorglich zugeneigt wie gegenüber einem Kind. Sie durchschaute ihn, drehte den Spieß um und behandelte ihn schließlich mit einer Form von mütterlicher Strenge, auf die er gewohnt war, zu reagieren. So signalisierte sie Liebesentzug, indem sie ihm ein förmliches Ultimatum zur Beendigung der allzu militärischen Erziehung ihres Sohnes Rudolf stellte, für den sie sich eine bürgerlich-liberale Erziehung ausbedingte. Und sie setzte der höflichen Bedächtigkeit ihres Mannes Kompromisslosigkeit entgegen, wenn sie – seine politische Haltung ignorierend – in der Frage der Bevorzugung der Ungarn im ungarischen Ausgleich im Alleingang vortrat und ihm nur die Rolle des Mitspielers überließ. Der Höhepunkt emotionaler Unabhängigkeit: Elisabeth führte ihm mit Katharina Schratt schließlich sogar eine Freundin zu.

Während der Eingriff in die Erziehung ihres Sohnes „einer Revolution gleichkam und das bürgerliche Element am Hof in der durch den Kronprinzen personifizierten Zukunft stärken sollte“¹⁶, war ihr Ehrgeiz, perfekt Ungarisch zu sprechen, Ungarn als Geburtsland ihrer Tochter Marie Valerie (geboren 1868) auszuwählen und diese in ungarischer Sprache zu erziehen, nicht nur gegen den Wiener Hof gerichtet, sondern sollte das weitere Schicksal der Donaumonarchie entscheidend mitbestimmen. Diese beiden Schritte gelten als ihre politisch bedeutsamsten Aktivitäten, wenn auch nicht als überlegte „staatsmännische“ Aktionen. Der Rest ist Film- und Musicalgeschichte, modernes Märchen und auch Gegenstand weiblicher Kritik an Geschichtsschreibung.

Maria Theresia

Geboren am 13. Mai 1717 in Wien

Gestorben am 29. November 1780 in Wien

Erzherzogin aus dem Hause Habsburg, älteste Tochter und damit Erbtochter des österreichischen Erzherzogs und römisch-deutschen Kaisers Karl VI.; durch Erbfolge der Pragmatischen Sanktionen Kaiserin und Regentin von Österreich (1740–1780) sowie gekrönte Königin von Ungarn und Böhmen (Krönung 1741)

Knapp 19 Jahre alt, heiratet sie 1736 aus Liebe den ihr vom Vater vorbestimmten Franz Stephan von Lothringen. 16 Kinder sollten aus dieser als glücklich überlieferten Ehe hervorgehen. Daneben betrieb sie, in Zusammenarbeit mit Verwaltungsbeamten, Staatsministern und -kanzlern, die Regierungsgeschäfte. In dem berühmten Gemälde *Die kaiserliche Familie auf der Schönbrunner Schlossterrasse* des Porträtmalers Maria Theresias, Martin van Meytens, sitzt sich das Kaiserpaar – er gekrönter römisch-deutscher Kaiser (ohne Hausmacht), sie tatsächlich Regentin, aber nie gekrönte Kaiserin – scheinbar gleichberechtigt gegenüber. Nur Kleinigkeiten verraten, wer dem Zentrum der Macht näher steht – und wer *im* Zentrum steht, nämlich der Erstgeborene und männliche Thronfolger des Paares – Joseph II., Mitregent ab 1765.

Im biografischen Lexikon von Brigitte Hamann heißt es: „Wahrscheinlich bekam die Erbtochter durch ihren um neun Jahre älteren Mann Einblick in die Praxis der Politik.“¹⁷ Im Kreise Franz I. Stephans lernte sie also vermutlich „die Regierungsweise ihres Vaters kritisch zu beurteilen“. Sie nannte Letzteren einen „bloßen Verwalter der Länder“ und nahm sich vor, als Herrscherin einmal die durch adelig-ständische Interessen gebundenen Minister nicht mehr „despotisch“ schalten und walten zu lassen.¹⁸ Daraus lässt sich kein Regierungsprogramm ableiten, aber die Absicht, absoluter zu regieren.

Maria Theresias Vorstellung von Macht ruhte in der noch ganz im Glauben verankerten Auffassung, dass sie die Herrschaft durch Geburt übernommen habe und dass ihr somit Gottes Vorsehung eine doppelte Verantwortung aufgetragen habe: Gott und den Menschen gegenüber. Dabei sah sie sich als Treuhänderin. Das Wissen „um ihren eigenen flüchtigen Ort im Strom der Zeit“ und das Vertrauen in Gottes Allmacht hinderte sie, ihre eigene Macht absolut zu setzen und sich mit ihr zu identifizieren – war doch der Staat nichts anderes „als das unzulängliche Werk schwacher Menschen“¹⁹.

Ihr historisches Erbe ist aus heutiger Sicht natürlich nicht in *allen* Facetten positiv, aber ohne Zweifel gewaltig: umfassende Reformen in der Verwaltung, im Schul-, Universitäts- und Gesundheitswesen sowie in der Wirtschaft und der Kulturpolitik. Diese Eingriffe schufen grundlegende Veränderungen in den gesellschaftlichen Strukturen, die bis heute nachwirken.²⁰

Maria Christine

Geboren am 21. Juli 1858 auf Schloss Groß-Seelowitz in Mähren

Gestorben am 6. Februar 1929 in Madrid

Tochter von Erzherzog Karl Ferdinand und Erzherzogin Elisabeth, Königin und Regentin von Spanien von 1885 bis 1902

1879 heiratete sie mit 21 Jahren den nur um ein Jahr älteren, aber bereits verwitweten König Alfons XII. von Spanien. Als sie nach zwei Töchtern mit dem dritten Kind schwanger war, starb Alfons XII. nach sechsjähriger Herrschaft 1885. Der Königin fiel nun – völlig unvorbereitet – die schwere Aufgabe zu, anstelle ihres Gemahls in Zusammenarbeit mit dem Kongress die Regierungsgeschäfte zu führen und die innere Stabilität, die Spanien unter dem Monarchen gewonnen hatte, zu bewahren. Erst als sie sechs Monate nach dem Tod ihres Mannes den ersehnten Thronfolger zur Welt brachte, war die im Raum stehende Frage geklärt, warum sie eigentlich als Königin fungieren dürfte. Die folgenden 17 Jahre leitete sie in Stellvertretung ihres Sohnes die Geschicke Spaniens.

Sie zeichnete sich dadurch aus, mit den gewählten Volksvertretern keine Konflikte zu provozieren. Zu Ministerpräsidenten ernannte sie im Wechsel die Führer der zwei dominierenden politischen Gruppierungen – der Konservativen und der Liberalen. In enger Zusammenarbeit mit ihnen überstand Maria Christine ihre Regentschaft ohne ernste Krise, obwohl große Probleme zu lösen waren.

Ihr politisches Erbe: Modernisierung Spaniens durch Reformen im Rechtswesen und in der Verwaltung sowie Verbesserungen im Sozial- und Bildungswesen als Reaktion auf anarchistische Tendenzen. Den außenpolitischen Tiefpunkt bildete der Verlust Kubas 1898.

Als 1902 ihr Sohn die Regentschaft übernahm, begann eine „an inneren Erschütterungen reiche Epoche der spanischen Geschichte“, an deren Ende der König das Land verließ (1931).²¹ Maria Christine nahm an den Entscheidungen ihres Sohnes Anteil, hatte aber keinen Einfluss mehr und widmete sich vor allem karitativen Aufgaben. Für ihre entmachteten habsburgischen Verwandten wurde sie ab 1918 – nach dem Ende des habsburgischen Kaiserreichs – bis zu ihrem Tod Exil-Heimatstätte.

Frauenrechte sind Menschenrechte: Frauenbewegung in Österreich

Es sei ein Mann und eine schillernde Persönlichkeit zitiert, um dieses Kapitel der Frauenbewegung zu eröffnen, nämlich Bruno Kreisky. Er sagte ein großes Wort, das bleiben wird, weil er es gesagt hat – so ist das mit den Helden. Er sagte: Lernen Sie Geschichte! Ihn zu zitieren, erlaubt weiters zu erwähnen, was ebenfalls vielfach geschrieben steht – aber zum Geschichte-Lernen gehört das Repetieren eben dazu: Johanna Dohnal (1939–2010), Ikone der Frauenbewegung, wurde 1979 von Kreisky in die Bundesregierung berufen. Als Staatssekretärin für Frauenfragen behielt die vormalige Landesfrauensekretärin ihren gewohnten Arbeitstisch; erst nach dem Abtreten des Helden bekam sie ein eigenes Zimmer: 1990 bis 1995 als Österreichs erste Frauenministerin. Aber die Zeiten hatten sich geändert, und das kam den Kritiker_innen gerade Recht, denn Dohnals charismatischem und durch ihre Lebensgeschichte authentischem Wirken war nur mit einem Argument beizukommen – dass sie ein Dinosaurier wäre. Die Frauenfrage war tatsächlich auf dem Weg zu ihrer Institutionalisierung. Heute ist sie dort unbestritten angekommen. Politikwissenschaftlerin und Ökonomin Gabriele Michalitsch zu ihrem Istzustand im ersten Jahrzehnt nach dem Millennium:

Bis in die 1970er Jahre schienen die Verhältnisse eindeutig: Die gesellschaftliche Unterordnung von Frauen unter Männer war rechtlich kodifiziert. ... Nach drei Dekaden institutioneller Frauenpolitik sind formalrechtliche Ungleichheiten weitestgehend gefallen. ... Die binär-hierarchische Geschlechterordnung jedoch erweist sich als persistent, die Dominanz von Männern in allen gesellschaftlichen Bereichen – insbesondere in ökonomischen und politischen Entscheidungspositionen – als ungebrochen. ... Gegen alle mit ihnen verbundene Freiheitsversprechen haben die die letzten beiden Dekaden dominierenden neoliberalen Transformationsprozesse wesentlich dazu beigetragen, die Hierarchie der Geschlechter aufrechtzuerhalten ... unter der Maske von Postulaten freier Wahl, Eigenverantwortung und Chancengleichheit verdeckt.²²

„Ich denke, es ist Zeit sich zu erinnern“, sagte Dohnal 2006, dass „die Vision des Feminismus ... eine menschliche Zukunft“ sei. „Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei und Weiblichkeitswahn.“²³ Es ist also wieder einmal Zeit, Geschichte zu lernen.

Eva Geber

Geboren am 3. Juli 1941 in Wien

Grafikerin, Autorin, Rezensentin; 35 Jahre Mitherausgeberin der feministischen Zeitschrift AUF, Mitgründerin der AUF-edition in Wien (1992)

Nach Abschluss der Textilschule arbeitete Eva Geber in unterschiedlichen Bereichen. Sie begann früh mit dem Schreiben, zunächst mit Geschichten für Kinder. Später wurde sie Leiterin in einer selbstverwalteten, nicht hierarchischen Druckerei. 1975 stieß sie auf die *AUF*. Diese war ein Jahr zuvor als Publikationsorgan des Vereins Aktion Unabhängiger Frauen im Rahmen der sich formierenden autonomen Frauenbewegung gegründet worden.

Für Heft Nr. 12 schrieb Geber, die damals gerade bei einem Anwalt arbeitete und öfters mit familienrechtlichen Gewaltfragen konfrontiert war, einen längeren Artikel über das Familienrecht. Als sie den Text abliefern wollte, wurde sie zunächst in das Layout involviert. Während der kommenden drei Jahrzehnte war sie schließlich für einen großen Teil der Endredaktion und des Layouts zuständig, was unbezahlte Arbeit im Umfang von etwa 20 Stunden wöchentlich bedeutete.²⁴

2011 musste die *AUF* – nach 36 Jahren – ihre Einstellung verkünden. Der Entschluss aufzuhören wurde mit „prekären Arbeitsverhältnissen“, „wenig Zeit und Energie“ und „Müdigkeit“ der langgedienten Redakteurinnen begründet.²⁵ Versuche, in Jugendzentren zu gehen und dort sowohl jüngere Abonentinnen als auch Redakteurinnen zu gewinnen, waren gescheitert; viele junge Mitarbeiterinnen, die sie im Laufe der Jahre begleiteten, „haben sich natürlich dann einfach ihren Jobs widmen müssen und hatten dann keine Kraft mehr“²⁶, resümierte Eva Geber 2011 ihre diversen Rettungsversuche.

2013 veröffentlichte Eva Geber nach umfassenden Recherchen das Buch *Der Typus der kämpfenden Frau. Frauen schreiben über Frauen in der Arbeiterzeitung von 1900 bis 1933*, für das sie im selben Jahr mit dem Bruno-Kreisky-Anerkennungspreis für das politische Buch ausgezeichnet wurde. Ein Buch „gegen die heutige satte Selbstgefälligkeit eines vermeintlichen sogenannten Postfeminismus“, wie Ruth Klüger* rezensierte.²⁷

Aus „persönlicher Betroffenheit“²⁸ interessierte sie sich für die unterschiedlichen Biografien von Frauen, erzählte Eva Geber im Kontext der Frauenpreis-Verleihung 2009. Weil „das Wissen um die Vorkämpferinnen begeistert und inspiriert“, und auch wenn „die Kontinuität immer wieder unterbrochen wurde, sind doch Forderungen verwirklicht worden. Wir stehen auf ihren Schultern und haben weiter zu tragen, was sie begannen. Die Kontinuität zu verlieren, schwächt, unsere Geschichte lebendig zu halten stärkt.“²⁹

* **Ruth Klüger**, geboren am 30. Oktober 1931 in Wien als Susanne Klüger, verheiratete Angress, Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin; publizierte bis in die 1980er Jahre unter dem Namen Ruth K. Angress. Ihre Kindheit wurde ab 1942 von der Gefangenschaft in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Christianstadt geprägt, von wo ihr kurz vor Ende des Krieges gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Pflegeschwester die Flucht gelang.

1947 emigrierte sie in die USA. Hier erwarb sie 1950 am Hunter College einen Abschluss in Anglistik. Anfang der 1960er Jahre studierte Ruth Klüger an der University of California, Berkeley, Germanistik und promovierte über das deutsche Barock-Epigramm (1967). Als Professorin für deutsche Literatur lehrte und forschte sie an der University of Virginia (1974–1976), an der University of California, Irvine (1976–1980, 1986 bis heute), und an der Princeton University (1980–1986); seit 1988 hatte sie zudem eine Gastprofessur an der Georg-August-Universität Göttingen inne, wo ihr 2003 die Ehrendoktorwürde verliehen wurde.

Ruth Klüger war Herausgeberin der Zeitschrift *German Quarterly*, Präsidentin der internationalen Lessing Society sowie Vizepräsidentin des Internationalen Germanistikverbandes IVG. Mit ihrer feministischen Rezeptionsanalyse *Frauen lesen anders* (1996) und ihrer Untersuchung von Werken weiblicher Gegenwartsautoren, *Was Frauen schreiben* (2010), leistete sie viel diskutierte Beiträge zum Feminismus in der Literatur. Zu ihren erfolgreichsten literarischen Veröffentlichungen gehören die Bücher *weiter leben* (1992), und *unterwegs verloren* (2008).

Ruth Klüger erhielt zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt den Brüder Grimm-Preis der Universität Marburg. Sie lebt in Irvine, Kalifornien, und in Göttingen.³⁰ Dokumentarfilm zu Ruth Klüger: *Das Weiterleben der Ruth Klüger* (Regisseurin: Renata Schmidt-kunz, Deutschland/Österreich 2011).

Auguste Fickert

Geboren am 25. Mai 1855 in Wien

Gestorben am 9. Juni 1910 in Maria Enzersdorf

Frauenrechtlerin und Sozialreformerin

Auguste Fickert kam als Volksschullehrerin zur Frauenbewegung. Bekannt wurde sie 1889 durch ihren Protest gegen die Aufhebung des Landtags- und Gemeindewahlrechts, das steuerpflichtigen Frauen in Niederösterreich, Böhmen und der Steiermark seit der Verfassung von 1861 gewährt worden war. Von da an nahm die erste Kampagne für das Frauenstimmrecht im Rahmen eines allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts ihren Anfang.

1893 gründete sie den Allgemeinen Österreichischen Frauenverein, der den linken Flügel der damaligen österreichischen Frauenbewegung repräsentierte. Dieser Verein, der das eigentliche Lebenswerk Auguste Fickerts darstellt, hat mit seinen Stellungnahmen zu aktuellen sozialen Fragen (Dienstbotenfrage, Mutterschutz, Prostitution etc.) wesentlich zur politischen und rechtlichen Gleichstellung der Frauen – „zur staatsbürgerlichen Erweckung der Frauen und oft zur Anregung der öffentlichen Diskussion“³¹ – beigetragen.

1895 richtete Auguste Fickert die erste Rechtsschutzstelle für unbemittelte Frauen in Österreich ein, engagierte sich bei der Durchführung verschiedener Enquêtes über Frauenarbeit und war 1899 wesentlich daran beteiligt, die erstmalige Anstellung von Frauen in den Staatsdienst, die Bildung weiblicher Berufsvertretungen und die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium durchzusetzen. Im selben Jahr gründete Fickert zusammen mit Rosa Mayreder* und Marie Lang** die demokratisch-fortschrittliche Monatsschrift *Dokumente der Frauen*; nach deren Einstellung fungierte sie als Herausgeberin der Zeitschrift *Neues Frauenleben*.

Auguste Fickerts letztes Werk war die Errichtung der Bau- und Siedlungsgenossenschaft Heimhof zur Schaffung von Wohnhäusern mit zentraler Küche und Gemeinschaftsraum – zunächst für alleinstehende berufstätige Frauen – auf genossenschaftlicher Basis.³² Bei all diesen Unternehmungen lehnte sie ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratischen Partei ab, weil dies Unterordnung bedeutet hätte und damit ihrem Grundsatz der freien Entfaltung widersprach.

Wie Rosa Mayreder ging es ihr primär „um die persönliche Entwicklung – und vor allem die der Frau – als Voraussetzung einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderung und nicht um Rechte per se“³³. Die große soziale Frage sei nicht durch ein „Verschieben der Machtverhältnisse“ lösbar, konstatierte Fickert, die mahnend an die Nähe zwischen Gewalt und Recht erinnerte, denn „solange es sich um nichts anderes als die Erringung von Rechten und um den Kampf um die Macht handelt, kommen wir aus dem Barbarismus nicht heraus“³⁴.

* Zu **Rosa Mayreder** siehe Frauenrechte sind Menschenrechte, S. 44.

** **Marie Lang**, geboren am 8. März 1858 in Wien, gestorben am 14. Oktober 1934 in Altmünster (Oberösterreich), Theosophin, überzeugte Vegetarierin. Sie setzte sich vor allem für den Mutterschutz und die Rechte unehelich geborener Kinder sowie gegen das Lehrerinnen-Zölibat ein.³⁵

1898 brachte sie von London die Anregung mit, die dortige Settlement-Bewegung auch in Wien zu verwirklichen. Ziele der Bewegung: „Aufsicht, Weiterbildung und Verköstigung von Kindern, deren Mütter außerhäusliche Erwerbsarbeit haben; Veranstaltung von Mütterabenden und Kursen zur Hebung des Bildungsstandes und des Verantwortungsbewusstseins der Mütter“.³⁶ Die Gründung des Wiener Settlements selbst erfolgte dann 1901 unter ihrer maßgebenden Beteiligung durch Else Federn und deren Kreis. Außerhalb des Organisationslebens war sie gemeinsam mit ihrem Mann Edmund Laube Mittelpunkt eines sehr freisinnigen und fortschrittlichen Wiener Kreises, der sich sozialen und künstlerischen Aufgaben widmete.³⁷ Ihr Sohn Erwin Lang wurde als Maler bekannt, ihre Schwägerin war die Wiener Tänzerin Grete Wiesenthal.³⁸

Helene „Hella“ Postranecky

verheiratete Altmann

Geboren am 12. März 1903 in Wien

Gestorben am 5. Jänner 1995 ebenda

Hausgehilfin, Arbeiterin, Politikerin, Funktionärin der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SDAPÖ) und der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ); erste Frau in einer österreichischen Regierung

Nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule arbeitete Helene Postranecky als Hausgehilfin, ab ihrem 16. Lebensjahr als Hilfsarbeiterin. 1919 trat sie der SDAPÖ bei und wurde in der sozialistischen Frauenbewegung aktiv. Sie übernahm die Leitung des Niederösterreichischen Landessekretariats und war seit Oktober 1933 Mitglied des Reichsparteivorstandes. 1934 bis 1938 war sie illegal tätig, wofür sie wiederholt verhaftet wurde. Insgesamt verbrachte Postranecky acht Monate im Gefängnis. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland im März 1938 wechselte Postranecky zur KPÖ, wurde Mitglied der Parteiführung, stellvertretende Vorsitzende und spielte eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der kommunistischen Frauenpolitik.

Nach der Gründung des Bundes Demokratischer Frauen Österreichs (BDFÖ) im Jahr 1946 ernannte man Helene Postranecky zu dessen Generalsekretärin. Themen, für die sich der BDFÖ engagierte, waren u. a. Frieden und Abrüstung, eine Reform des veralteten Ehe- und Familienrechts (einschließlich der Abschaffung des § 144, der die Abtreibung unter Strafe stellte), ausreichende Kinderbetreuungseinrichtungen sowie gleicher Lohn für gleiche Arbeit und gleiche Ausbildungschancen.

1968 trat Helene Postranecky wegen der Niederschlagung des Prager Frühlings aus der KPÖ aus. In die Geschichte eingegangen ist sie als erste Frau in einer österreichischen Regierung: Helene Postranecky war vom 27. April bis 20. Dezember 1945 Unterstaatssekretärin für Volksernährung in der Provisorischen Staatsregierung Karl Renner und damit in einem Ressort eingesetzt, das in der allgemeinen Nachkriegsnot von größter Wichtigkeit war. Als zweite Frau in einer österreichischen Regierung folgte ihr erst 1966 Grete Rehor* als Sozialministerin in der ÖVP-Alleinregierung Klaus nach.³⁹

* Zu **Grete Rehor** siehe Frauenrechte sind Menschenrechte, S. 41.

Franziska Fast

Geboren am 18. Mai 1925 in Wien

Gestorben am 19. Oktober 2003 in Wien

Metallarbeiterin, Abgeordnete zum Nationalrat, Volksanwältin, Staatssekretärin im Bundesministerium für soziale Verwaltung

Franziska Fast wurde als eines von vier Kindern eines Bauhilfsarbeiters geboren. Ihre berufliche Laufbahn begann die angelernte Emaillieurin bei der Firma Austria-Email-EHT AG, wo sie sich gewerkschaftlich engagierte. Bald wurde sie zum „Betriebsobmann“ gewählt und nahm damit „eine zentrale Rolle in einem traditionell männerdominierten Bereich ein“.⁴⁰ In dieser Funktion war sie federführend beim Streik der Metallarbeiter_innen im Mai 1962, bei dem auch die Abschaffung der Frauenlohngruppen im Kollektivvertrag für Metallindustrie & Bergbau erreicht wurde. Neben ihrem gewerkschaftlichen Engagement war Franziska Fast auch in verschiedenen politischen Funktionen aktiv – vorerst als Bezirksrätin in Wien-Ottakring, ab 1973 als Gemeinderätin und ab 1979 als Staatssekretärin im Bundesministerium für soziale Verwaltung in der Regierung Bruno Kreisky. 1983 erfolgte ihre Wahl in den Nationalrat, einen Monat später wechselte sie in die Volksanwaltschaft (bis 1989). Ihr Engagement für sozial Schwächere führte 1991 zu ihrer Bestellung als Vorsitzende der Volkshilfe Wien. Ein ganz besonderes Anliegen waren ihr dabei stets die Probleme alleinstehender Mütter. Mit ihrem Namen verbunden ist auch die Gründung der Fachstelle für Wohnungssicherung (FAWOS) im Jahr 1996, einer Beratungsstelle für alle Bewohner_innen von Privat- und Genossenschaftswohnungen in Wien, die vom Verlust ihrer Wohnung bedroht sind.⁴¹

Marianne Hainisch

geborene Perger

Geboren am 25. März 1839 in Baden, Niederösterreich

Gestorben am 5. Mai 1936 in Wien

Pionierin der ersten Frauenbewegung in Österreich;

Mutter des späteren Bundespräsidenten Michael Hainisch

Marianne Perger stammte aus einer wohlhabenden Fabrikantenfamilie und heiratete 18-jährig den Fabrikanten Michael Hainisch, mit dem sie zwei Kinder hatte. Ihre Situation gab keinen Anlass, sich über eine Berufstätigkeit Gedanken zu machen. Die Notlage, in die einzelne Familien von Baumwollspinnern durch den nordamerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) und durch das Ausbleiben der Baumwolle auf den europäischen Märkten geraten waren, sollte das ändern. Marianne Hainisch wurde Zeugin, wie in Familien von Textilarbeitern verzweifelt nach Möglichkeiten gesucht wurde, die Not durch eine (gut bezahlte) Erwerbsarbeit der Ehefrauen abzufedern. Allerdings standen Frauen keine Ausbildungswege zur Verfügung, die zu einem solchen – gut bezahlten – Beruf hätten führen können.

Marianne Hainisch ergriff die Initiative, wurde Mitglied des Frauen-Erwerb-Vereins und forderte als erste die Berechtigung der Frau zu jedem Beruf. „Epochemachend“ wurde ihre Aufforderung 1870, eine Petition bei der Stadt Wien für die Errichtung eines Realgymnasiums einzureichen, um „der weiblichen Intelligenz aus allen Ständen“ eine allgemeine Mittelschulbildung zuzubilligen.⁴² In den folgenden Jahrzehnten bemühte sie sich, den Frauen immer weitere Schulen und Berufe zu erschließen.

1899 begründete sie den Bund Österreichischer Frauenvereine, mit dem sie sich 1904 dem International Council of Women anschloss und den sie bis 1924 leitete. Im Herbst 1918 trat sie der Bürgerlich-Demokratischen Partei bei, elf Jahre später war sie Mitgründerin der Österreichischen Frauenpartei. Die Einführung des Muttertags geht u. a. auf sie zurück.⁴³

In der heutigen Forschung gilt Marianne Hainisch neben Rosa Mayreder und Auguste Fickert als zentrale Persönlichkeit der Frauenbewegung, wobei bei ihr die „systemsparenden Elemente“⁴⁴ der Visionen der anderen beiden Pionierinnen vermisst werden. Der Kritikpunkt lautet, dass sie sich auf die Gleichberechtigung innerhalb des Status quo beschränkt hätte und der „weiblichen Natur“ das Wort geredet habe, ohne die Natur des „ewig Weiblichen“ zu hinterfragen, sprich, ohne die Verhältnisse der Geschlechter verändern zu wollen. Der Maßstab der Vision von Hainisch war „der herkömmliche des waltenden männerdominierten Systems“, analysiert Harriet Anderson. Es sei ihr um „Anpassung des weiblichen Lebenszusammenhangs an den Status quo“ gegangen; erweiterte Frauenbildung war bei Hainisch nur „systemerhaltend“, ohne die Spur einer subversiven Denkweise.⁴⁵

Amalie Seidel

geborene Ryba

Geboren am 21. Februar 1876 in Wien

Gestorben am 11. Mai 1952 ebenda

Sozialdemokratische Politikerin, Nationalratsabgeordnete und Arbeiterin

Amalie Seidels Vater war Schlosser und Sozialdemokrat, versorgte seine Tochter mit politischer Lektüre und nahm sie zu Versammlungen mit. Sie besuchte sieben Jahre die Volksschule und ein Jahr die Bürgerschule. Bereits als Schülerin arbeitete sie als Näherin und Dienstmädchen, im Herbst 1892 – mit 16 Jahren – trat sie dem Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein bei. Damals war sie in der Gumpendorfer Appreturfabrik Heller & Sohn tätig, wo sie den 1. Mai 1893 als arbeitsfreien Tag durchsetzte. Aufgrund ihrer fristlosen Entlassung kam es zur Solidarisierung von Arbeiterinnen auch aus anderen Fabriken. Am 3. Mai forderten in Meidling 700 Arbeiterinnen auf ihren Vorschlag hin bessere Arbeitsbedingungen: die Verkürzung der Arbeitszeit auf zehn Stunden und Arbeitsfreigabe am 1. Mai. Nach dem Streik traten die Begründerin der proletarischen Frauenbewegung in Österreich, Adelheid Popp, und der Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Victor Adler, mit Amalie Seidel in Kontakt. 1895 heiratete sie den Sozialdemokraten Richard Seidel, mit dem sie zwei Töchter hatte.

Seidels Engagement galt vorerst der gewerkschaftlichen Tätigkeit. 1912 gründete sie gemeinsam mit Emmy Freundlich die Genossenschaftliche Frauenorganisation. Sie engagierte sich in Organisationen für Bildung und Jugendfürsorge – u. a. gilt sie als Initiatorin der Kinderfreibäder in Wien. Sie war die erste Vizepräsidentin des Niederösterreichischen Jugendhilfswerks. 1919 wurde sie Gemeinderätin und war von 1919 bis 1934 Nationalrätin (bzw. Abgeordnete zum Nationalrat). In dieser Funktion engagierte sich Amalie Seidel vor dem Hintergrund ihrer selbst erlebten Armut vor allem in sozialpolitischen Fragen. Wegen ihrer politischen Tätigkeiten bereits öfter festgenommen, nahm man sie anlässlich des Februaraufstandes am 12. Februar 1934 für einen Monat in Haft. Im Polizeiprotokoll 1934 gab sie an, sich wegen ihrer Gesundheit aus der politischen Arbeit zurückgezogen und von der Militarisierung der Arbeiterschaft nichts gewusst zu haben.⁴⁶ Ihre Wohnung war wöchentlicher Treffpunkt für weibliche Wiener Abgeordnete. Aus der Zeit des NS-Regimes ist bekannt, dass sie 1942 – mit 66 Jahren – in zweiter Ehe ihren Freund, den jüdischen Wiener Gemeinderat Siegmund Rausnitz, heiratete, den sie seit ihrer Zeit als Revisorin des Theatervereins Freie Volksbühne (1907–1913) kannte. Die Heirat sollte ihn vor Verfolgung schützen, er nahm sich noch im selben Jahr gemeinsam mit seiner Schwester das Leben. Vom 22. August bis 2. September 1944 geriet Amalie Seidel in Wien in Haft. Die letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Tochter Emma, die seit 1945 mit dem ehemaligen Wiener Bürgermeister Karl Seitz verheiratet war.⁴⁷

Irma von Troll-Borostyáni

geborene Marie von Troll, Pseudonym: Veritas

Geboren am 31. März 1847 in Salzburg

Gestorben am 10. Februar 1912 ebenda

Schriftstellerin, Journalistin und Vorkämpferin für Frauenrechte

Schon als Mädchen ließ sie sich die Haare kurz schneiden und blieb eine auffallende Erscheinung. Sie trug Hemden mit Stehkragen, Sakkos, Hosen, rauchte Zigarren, war begeisterte Schwimmerin, Eisläuferin und Bergsteigerin. Marie von Troll ging 1870 nach Wien, um sich als Pianistin ausbilden zu lassen, begann zu publizieren und nahm Schauspielunterricht. Als sie ein Schauspielengagement erhielt, wurde sie von ihrer Familie dazu bewogen, als Musiklehrerin bei einer ungarischen Familie in Budapest zu arbeiten. Marie von Troll, die sich nun Irma nannte, publizierte nebenbei und lernte den Journalisten u. Schriftsteller Nándor Borostyáni (Heirat 1874) kennen. Er unterstützte ihre Aktivitäten in der Frauenfrage.

1878 erschien ihr erstes Buch, *Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage*, in einem angesehenen Pressburger Verlag. Noch zu Lebzeiten konnte sie insgesamt 18 Bücher (u. a. drei Romane und Theaterstücke) und unzählige Artikel und Erzählungen in deutschsprachigen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichen. Irma von Troll-Borostyáni kritisierte darin die vorherrschenden Vorstellungen von einer „weiblichen Natur“ und die bestehende „Mädchenverziehung“ in allen sozialen Milieus. Wie schwierig das finanzielle Überleben als Schriftstellerin war, die sich für die Frauenfrage einsetzte, zeigen ihre Ansuchen um Unterstützung. 1893 trat sie als Gründungsmitglied des Allg. Österr. Frauenvereins, des liberalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, in Erscheinung. Sie war u. a. auch Mitglied des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien, des Allg. Schriftsteller-Vereins in Berlin, der Salzburger Literatur- und Kunstgesellschaft Pan sowie des Deutschen Bundes für Mutterschutz. Als eine der ersten Frauen in Österreich sprach Troll-Borostyáni bereits 1878 das damalige Tabuthema Prostitution an. In ihren sozialkritischen Schriften und Erzählungen, u. a. in der Novelle „Brot“ in dem Band *Hunger und Liebe*, zeigte sie beharrlich den Zusammenhang zwischen Prostitution und Niedriglöhnen für Arbeiterinnen auf und setzte sich für eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ein. 1893 veröffentlichte sie unter dem Pseudonym Veritas eine aufsehenerregende Schrift mit dem Titel *Die Prostitution vor dem Gesetz. Ein Appell ans deutsche Volk und seine Vertreter*. In ihrem Nachruf am 24. Februar 1912 bezeichnete sie die Neue Freie Presse als „erste Vorkämpferin der Frauenemanzipation in Österreich“.

Seit 1995 wird der Troll-Borostyáni-Preis am Internationalen Frauentag, dem 8. März, von den Frauenbüros der Stadt Salzburg und der Stabsstelle für Chancengleichheit, Anti-Diskriminierung und Frauenförderung des Landes Salzburg an Frauenprojekte oder Einrichtungen für emanzipatorische Frauenpolitik verliehen.⁴⁸

Grete Rehor

geborene Daurer

Geboren am 30. Juni 1910 in Wien

Gestorben am 28. Jänner 1987 ebenda

Erste Bundesministerin Österreichs

Mit 19 Jahren war Grete Rehor bereits Vollwaise. Sehr früh schloss sie sich der katholischen Mädchenbewegung an. Ab dem 14. Lebensjahr verdiente sie sich sowohl ihren Unterhalt als auch ihr Schulgeld durch verschiedene Tätigkeiten, vor allem als Textilarbeiterin. Ihr Wunsch, Lehrerin zu werden, scheiterte an Geldmangel. Von 1925 bis 1927 besuchte sie eine private Handelsschule, nach deren Abschluss sie als Kontoristin in einer Wiener Textilfirma zu arbeiten begann. 1929 wurde sie Sekretärin im Zentralverband der christlichen Textilarbeiter.

In dem von der Frauenreferentin der Wiener Arbeiterkammer Käthe Leichter* 1930 veröffentlichten *Handbuch der Frauenarbeit in Österreich* schrieb Grete Rehor einen Beitrag zum Thema „Frauenarbeit und christliche Gewerkschaften“. In diesem räumte sie zwar ein, dass die Frauenarbeit aus der modernen Produktion nicht mehr wegzudenken sei, sah gleichzeitig in der Fabrikarbeit der verheirateten Frau aber „eine Gefahr für das ganze Volk“: „Sie hemmt die Mütterlichkeit in ihrer vollen Entfaltung und betrügt damit Volk und Gesellschaft um die unentbehrliche Gabe fraulicher Eigenart.“⁴⁹ Um die Beschäftigung von Müttern in der Industrie zu verhindern, schlug sie vor, die Arbeitslöhne der Männer zu erhöhen.

1935 heiratete sie den Gewerkschafter Karl Rehor. Drei Jahre später kam ihre Tochter zur Welt. Ihr Mann, der im Ständestaat Rat der Stadt Wien war, wurde 1938 verhaftet, entlassen und 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Er dürfte 1942 bei Stalingrad gefallen sein.

1945 nahm Grete Rehor, nunmehr Alleinerzieherin, ihre Arbeit wieder auf – in der gleichen Position, die sie vor der NS-Zeit innegehabt hatte – als Sekretärin der Gewerkschaft der Textil-, Bekleidungs- und Lederarbeiter. 1949 wurde sie als erste Frau Obmann-Stellvertreterin des Österreichischen Arbeitnehmer- und Arbeitnehmerinnenbundes (ÖAAB; vormals Arbeiter- und Angestelltenbund) der Österreichischen Volkspartei (ÖVP). Im gleichen Jahr zog sie als ÖVP-Abgeordnete in den Nationalrat ein. 1966, als die ÖVP eine Alleinregierung bildete, ernannte man Grete Rehor zur ersten Bundesministerin für Soziale Verwaltung. Noch im selben Jahr richtete sie eine eigene Frauenabteilung im Sozialministerium ein, um die berufliche Stellung der Frauen gezielt zu verbessern. Während ihrer Amtszeit wurde auch die Bauernpension eingeführt und das Berufsausbildungsgesetz beschlossen.⁵⁰

* Zu Käthe Leichter siehe Frauen und Wissenschaften, S. 227.

Anna Boschek

Geboren am 14. Mai 1874 in Wien

Gestorben am 19. November 1957 ebenda

Arbeiterin, Politikerin der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SDAPÖ)

Anna Boschek brach nach dem Tod des Vaters die Volksschule ab und begann bereits mit 9 Jahren zu arbeiten – zunächst als Heimarbeiterin, mit 11 Jahren in einer Perlenbläserei, die sie mit 14 nach einer Verätzung im Gesicht und an den Händen verließ. Nach weiteren unqualifizierten Beschäftigungen musste sie den Versuch, in einer Chinasilber-Fabrik eine Lehre zu machen, wegen eines Augenleidens abbrechen, wurde Fabrikarbeiterin, ab 1891 Spulerin in einer Ottakringer Trikotfabrik. Im selben Jahr trat sie in den Arbeiterinnen-Bildungsverein ein.

Erstmals Delegierte zu einem Parteitag im Jahr 1894, nahm sie in Folge an fast allen Parteitagen vor dem Ersten Weltkrieg und in der Ersten Republik teil, trat jedoch nur selten als DiskutantIn in Erscheinung. Nach verschiedenen Funktionen wurde sie u. a. Geschäftsführerin des am 1. Mai 1898 gebildeten Frauen-Reichskomitees.

Anna Boschek gehörte bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als einzige Frau den höchsten Gewerkschaftsgremien an. Sie war auch bemüht, alle im Haushalt tätigen Frauen wie Hausfrauen, Bedienerinnen, Wäscherinnen usw. in die Gewerkschaft einzubinden. Ab 1919 Mitglied des Gemeinderates von Wien, war sie Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung (SDP, 1919/20) und schließlich Abgeordnete zum Nationalrat (1920–1934).

1934 wurde sie anlässlich der Februarkämpfe verhaftet und gab im Verhör an, von den Ereignissen überrascht worden zu sein; nach sieben Wochen Haft blieb sie auch noch nach ihrer Entlassung unter Polizeiaufsicht. Im Ständestaat war sie Teil jener Gruppe Sozialdemokrat_innen, die sich bei Amalie Seidel* trafen; von einer Verhaftung oder Einvernahme während des Nationalsozialismus ist nichts bekannt.

1945 trat Anna Boschek mit 71 Jahren aus gesundheitlichen Gründen aus ihren politischen Funktionen zurück, blieb jedoch in der Sektion der SPÖ des 15. Bezirkes aktiv und nahm an allen Frauen- und Gewerkschaftstagungen teil. Noch als 80-Jährige referierte sie bei politischen Schulungskursen; im Sommer 1957 hatte sie bei der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Wien ihren letzten großen Auftritt.⁵¹

* Zu **Amalie Seidel** siehe *Frauenrechte sind Menschenrechte*, S. 39.

Karoline von Perin-Gradenstein

geborene von Pasqualati

Geboren 1808 in Wien

Gestorben am 10. Dezember 1888 in Neu-Isenburg

Pionierin der Frauenbewegung, Gründerin des ersten politischen Frauenvereins Österreichs

Karoline von Pasqualati stammte aus einer wohlhabenden adeligen Familie. Im Alter von 24 Jahren heiratete sie standesgemäß den Freiherrn von Perin-Gradenstein, mit dem sie drei Kinder hatte. Nach dem Tod ihres Mannes lernte sie etwa 1845 den Musikkritiker Alfred Julius Becher kennen, einen der Führer der Wiener Radikalen während der Revolution von 1848, und wurde seine Geliebte.

Als Reaktion auf die gewaltsame Niederschlagung der Wiener Demonstration der Arbeiterinnen am 23. August 1848 gründete sie den Wiener demokratischen Frauenverein – den ersten politischen Frauenverein Österreichs. Nach dem erfolglosen Verlauf einer von diesem Verein initiierten Demonstration von 300 Frauen vor dem Wiener Reichstag (17. Oktober 1848) musste sich Karoline von der Presse als „schmutzige Amazone“, „politische Marktschreierin“ und „unweibliche Geliebte eines Demagogen“ beschimpfen lassen.⁵²

Als nach dem Zusammenbruch der demokratischen Bewegung in den letzten Oktobertagen die polizeiliche Verfolgung der führenden Demokraten einsetzte, wurde Karoline von Perin-Gradenstein verraten und am 4. November 1848 verhaftet. Während Becher erschossen wurde, durfte sie im April 1849 nach München emigrieren, verlor aber das Sorgerecht für ihre Kinder; zudem wurde ihr Vermögen konfisziert. Die Summe dieser Schicksalsschläge ließ sie verzweifeln.

Nach langer psychischer Krankheit schrieb sie ihre Erlebnisse der letzten Oktobertage nieder. Wohl um wieder nach Wien zurückkehren zu dürfen, dementierte sie schließlich die Behauptung, dass sie aktiv am Revolutionsgeschehen teilgenommen habe, und reduzierte auch in ihren programmatischen Aussagen die Ansprüche der Frauenemanzipation auf den rein geistigen Bereich. Nach ihrer Rückkehr nach Wien eröffnete Karoline von Perin-Gradenstein ein Stellenvermittlungsbüro, das ihr in ihren letzten Lebensjahren ein bescheidenes Auskommen ermöglichte.⁵³

Rosa Mayreder

geborene Obermayer, Pseudonym: Franz Arnold

Geboren am 30. November 1858 in Wien

Gestorben am 19. Jänner 1938 ebenda

Schriftstellerin, Frauenrechtlerin, Kulturphilosophin, Musikerin
und Malerin; gilt als wichtigste Vertreterin der österreichischen Frauenbewegung

Ihr Vater Franz Obermayer war Wirt eines traditionsreichen Gasthauses, ihre Mutter, Marie Engel, die 17-jährige Erzieherin der Kinder und Stiefmutter ihrer sieben älteren Geschwister. Sieben jüngere sollten noch folgen. Die wissbegierige Rosa Mayreder interessierte sich bald für Philosophie und las Kant, Schopenhauer und Nietzsche. Ihre Mutter empfand ihren Wissensdurst allerdings als „unweiblich“ und förderte lediglich den für Mädchen typischen Klavier-, Gesangs- und Zeichenunterricht. Die jugendliche Rosa notierte in ihrem Tagebuch: „Ich sehe meine Brüder widerwillig lernen. Ich gäbe Jahre meines Lebens, dürfte ich an ihrer Stelle sein.“⁵⁴ Der Vater gestattete seiner Tochter, die nur eine Mädchenschule besuchen durfte, schließlich, am privaten Griechisch- und Lateinunterricht ihrer Brüder teilzunehmen.

Mit 18 Jahren weigerte sich die junge Frau, weiterhin ein Korsett zu tragen, und legte das „verhasste Mieder“ ab – zur damaligen Zeit ein bedeutender Akt der Rebellion. Sie begann zu malen und hatte damit Erfolg: Galerien in Wien, Dresden, Berlin und sogar Chicago luden die Künstlerin zu Ausstellungen ein.

Mit 19 Jahren verlobte sie sich mit dem Architekten und späteren Rektor der Technischen Hochschule Wien, Karl Mayreder, an dessen Intellektuellenzirkel sie teilnahm und den sie 1881 heiratete. Die Ehe blieb kinderlos.

1893 gründete Rosa Mayreder gemeinsam mit Auguste Fickert und Marie Lang den Allgemeinen Österreichischen Frauenverein (AÖF), der der radikalen Richtung der Frauenbewegung zuzurechnen war. Neun Jahre lang war sie Vizepräsidentin des Vereins und ab 1899 außerdem Mitherausgeberin der Monatszeitschrift *Dokumente für Frauen*.

Ab 1896 erschienen schriftstellerische Werke von Rosa Mayreder: zunächst ihr Opernlibretto für die spätere Oper *Der Corregidor* des Komponisten Hugo Wolf, dann mehrere Novellenbände sowie das Drama *Anda Renata*, dessen Heldin die Autorin als weiblichen Faust konzipiert hat.

Da Mayreder jegliche „Vereinsmeierei“ zuwider war, gab sie 1903 ihr Amt als Vizepräsidentin des AÖF ab und konzentrierte sich auf ihre philosophischen Essays, die als ihr bedeutsamster Beitrag zur Frauenfrage gelten – vor allem der erste Essayband *Zur Kritik der Weiblichkeit*, der 1905 erschien und sogar ins Englische übersetzt wurde. In diesem Werk formulierte Rosa Mayreder sprachgewaltig, kompromisslos und mit nicht minder utopischem wie realistischem Weitblick, worin die Anliegen sowie die

Missverständnisse rund um die zeitgenössische Frauenbewegung bestanden – und in Zukunft noch bestehen würden:

Und das ist der Wille und das Ziel der progressiven Bewegung unter den Frauen: das Weib von dieser zweiten Stelle zu erheben, um es als gleichberechtigtes Wesen an die Seite des Mannes zu setzen. Was aber kann der letzte und tiefste Sinn dieser Bestrebungen sein? Ihre Gegner haben sie immer darin missverstanden, als wollte sie aus dem Weib einen Mann machen. Und in der Tat würde, falls die Frauenbewegung nicht von einer wesentlichen Änderung der bestehenden Ordnung begleitet wäre, diese Gefahr in mancher Hinsicht drohen; zum Mindesten aber müsste sich das weibliche Geschlecht in die Lebensformen und Anforderungen pressen lassen, die vom Manne für den Mann geschaffen wurden. Deshalb ist die Änderung der bestehenden Ordnung im Sinne des weiblichen Lebens eine unerlässliche Voraussetzung der Frauenbewegung.⁵⁵

Als Beitrag zur „Änderung der bestehenden Ordnung“ kann zweifelsfrei auch Mayreders langjähriges Engagement als Pazifistin verstanden werden, aus dem nach Kriegsende 1919 die österreichische Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) hervorging, deren Präsidentin sie wurde. In den nächsten Jahren folgten weitere feministische Essaybände wie *Geschlecht und Kultur* (1923), *Mensch und Menschlichkeit* (1928) oder *Der letzte Gott* (1932).

1928 ernannte man Rosa Mayreder zur Ehrenbürgerin Wiens. Nach ihrem Tod geriet sie jedoch in Vergessenheit und wurde erst in den 1970er Jahren wiederentdeckt.

Mutig, initiativ, konspirativ: Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Mit der bewussten Entscheidung für Menschlichkeit, gegen Krieg und für ein selbstständiges, unbesetztes Österreich versteckten Frauen Verfolgte in ihren Wohnungen, behinderten Produktionsprozesse in den Fabriken, ließen Akten verschwinden, betrieben Flüsterpropaganda oder schlossen sich südlich der Drau der Partisan_innenbewegung bzw. in Frankreich der Résistance an. Wenn ein Rückhalt in politisch-ideologischen Organisationen vorhanden war, dann wurden sie durchwegs mit risikoreichen Aufgaben betraut. Das dominierende Image der Frau als harmlos mag in manchen Fällen lebensrettend gewesen sein; sobald sie aber in die Hände der NS-Schergen gerieten, trafen sie Folter und Gewalt in gleichem Ausmaß wie ihre männlichen Mitstreiter.

Die Ideen zur Schwächung des Systems, die direkten Hilfestellungen gegenüber Verfolgten sowie die Überlebensstrategien – entwickelt angesichts von Gewalt, Hunger und Demütigungen – sind heute auch dank derjenigen Zeitzeuginnen zugänglich, die trotz ihrer traumatischen Erfahrungen über ihre Erlebnisse berichteten. Diese Erzählungen können ein eindrücklicheres Bild vermitteln, als es eine bloße Datensammlung vermag. Insofern ist es ein besonderes Anliegen dieses Kapitels, im Anhang auf solche Dokumente und Dokumentationen zu verweisen, in denen die Widerstandskämpferinnen im Wortlaut überliefert sind. Viele der Frauenrechtlerinnen und Frauen, die aufgrund anderer herausragender oder bleibender Leistungen bzw. Zusammenhänge erinnert werden können (wie die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die 1940 aus dem sicheren Istanbul nach Wien zurückkehrte, um mit der österreichischen kommunistischen Widerstandsbewegung in geheime Verbindung zu treten; siehe S. 66), mussten in der folgenden Auswahl unter der Prämisse eines „kleinen Querschnitts“ weiblichen Widerstandes weggelassen werden, fanden aber teilweise in anderen Kapiteln ihren Platz. Ziel des vorliegenden Kalenders ist es, die Vielgestaltigkeit weiblicher politischer Agitation in Erinnerung zu rufen sowie Emanzipation als oftmaligen Nebenaspekt dieser Lebensläufe darzustellen.⁵⁶

Irma Schwager

geborene Wieselberg

Geboren am 31. Mai 1920 in Wien

Antifaschistische Widerstandskämpferin; ist bis heute in der Frauen- und Friedensbewegung engagiert

Als Jüdin flüchtete Irma Schwager nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 nach Belgien und von dort nach Frankreich, wo sie der KPÖ beitrug. Nach Kriegsausbruch wurde sie in mehreren Internierungslagern festgehalten. Ab 1942 illegal in Paris, schloss sie sich der Résistance an, innerhalb derer sie „Mädelerbeit“ betrieb (Kontaktaufnahme mit Soldaten der Wehrmacht, um diese von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen). Ab 1944 arbeitete sie in der Leitung der Front National Autrichien für die Organisation der Exilösterreicher_innen in Belgien und Frankreich, wo sie für die Notwendigkeit des Wiedererstehens eines unabhängigen Österreichs in der belgischen Öffentlichkeit eintrat. 1945 kehrte sie nach Wien zurück.

Als Sekretärin und spätere Vorsitzende des Bundes Demokratischer Frauen (BDFÖ) engagierte sie sich für die Respektierung der Berufstätigkeit von Frauen, für die Forderung nach einem reformierten Familienrecht oder auch gegen die Illegalisierung der Abtreibung. Durch die Erfahrung des Krieges trat man im BDFÖ ganz besonders für Frieden und gegen Krieg und Faschismus ein. 2005 wurde Irma Schwager im Rahmen von „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005“ für den Friedensnobelpreis nominiert.⁵⁷

Maria Cäsar

geborene Kreth

Geboren am 13. September 1920 in Prevalje, Slowenien

Antifaschistische Widerstandskämpferin, blieb nach dem Krieg politisch aktiv

Maria Cäsar verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Judenburg, wo sie der sozialdemokratischen Jugendorganisation Rote Falken beitrug. Nach dem Verbot aller sozialdemokratischen Organisationen nach den Februarkämpfen 1934 schloss sie sich dem illegalen Kommunistischen Jugendverband (KJV) an, der auch während der Zeit des NS-Regimes aktiv blieb. 1939 von der Gestapo entdeckt, wurden zahlreiche Mitglieder des KJV inhaftiert, darunter auch Maria Cäsar, die 14 Monaten in Untersuchungshaft verbrachte.

1943 knüpfte sie Kontakte zu den jugoslawischen Partisan_innen und zu Widerstandsgruppen in Judenburg. 1950 ging sie nach Graz, wo sie mit ihren zwei Kindern in einer Baracke im Lendviertel wohnte. Da sie keinen Beruf gelernt hatte, musste sie sich und ihre Kinder mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten. In Graz wurde sie innerhalb der KPÖ und in fortschrittlichen Frauenorganisationen aktiv: Sie engagierte sich für die Frauenrechte und gegen einschränkende Rollenzuschreibungen sowie gegen die Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs. Maria Cäsar wurde schließlich Vorsitzende des Bundes Demokratischer Frauen (BDF) in der Steiermark.⁵⁸

Käthe Sasso

geborene Smudits

Geboren am 18. März 1926 in Wien

Antifaschistische Widerstandskämpferin

Käthe Sasso Vater Johann Smudits, Sozialdemokrat und als „Schutzbündler“ eingekerkert, wandte sich aus Enttäuschung über die Februarrevolution 1934 dem kommunistischen Widerstand zu; er wurde 1940 zum Kriegsdienst eingezogen. 15-jährig folgte Käthe Sasso dem Beispiel des Vaters: Gemeinsam mit ihrer Mutter unterstützte sie im Rahmen der „Roten Hilfe“ Familien, deren Angehörige aus politischen Gründen inhaftiert waren. Nach dem Tod ihrer Mutter 1941 blieb sie allein in Wien zurück und führte die Widerstandsarbeit ihrer Eltern fort.

Käthe Sasso wurde als Mitglied der Wiener Widerstandsgruppe Gustav Adolf Neustadl, wie die gesamte Widerstandsgruppe, von einem eingeschleusten Gestapo-Spitzel denunziert und am 21. August 1942 inhaftiert. Ganze 14 Wochen verbrachte sie in Einzelhaft, ging in den Hungerstreik. Viele aus der KP-Widerstandsgruppe wurden hingerichtet, Sasso selber in verschiedenen Gefängnissen inhaftiert. 1944 erfolgte die Deportation ins KZ Ravensbrück, wo sie bis zum Todesmarsch nach Bergen-Belsen am 28. April 1945 verblieb. In der ersten Nacht des Todesmarsches, nahe Wustrow, gelang ihr gemeinsam mit ihrer Freundin Mizzi Bosch die Flucht aus der Gruppe und anschließend die Rückkehr nach Wien.

Am 12. Oktober 2011 wurde Käthe Sasso im Bundeskanzleramt in Wien mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik Österreich geehrt.⁵⁹

Irene Harand

geborene Wedl

Geboren am 7. September 1900 in Wien

Gestorben am 2. Februar 1975 in New York

Gründerin der Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot

Obwohl Irene Harand 1968 von der Gedenkstätte Yad Vashem den Status einer „Gerechten unter den Völkern“ verliehen bekam, geriet sie in Österreich in Vergessenheit. Erst in den 1990er Jahren konnte durch neue Archivreise das vor dem Hintergrund einer konservativen, katholischen Erziehung „von Gerechtigkeitsstreben und tiefer Liebe zu den Menschen“⁶⁰ erfüllte Leben Harands umfassend aufgearbeitet werden. 2004 erschien die aus diesen Forschungen hervorgegangene Publikation von Christian Klösch, Kurt Scharr und Erika Weinzierl: *Gegen Rassenhass und Menschennot. Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin*. Inspiriert und unterstützt von dem jüdischen Rechtsanwalt Moritz Zalman begann Irene Harand ab 1933, ihre pazifistischen, gegen Hitler und den wachsenden Antisemitismus gerichteten weltanschaulichen Ideen zu konkretisieren und zu publizieren. Neben der Wochenzeitschrift *Gerechtigkeit* veröffentlichte sie 1935 das Buch *Sein Kampf – Antwort an Hitler*, welches auch ins Englische und Französische übersetzt wurde. Es wurde zur ideologischen Basis für die bereits 1933 gegründete Harandbewegung – Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot, deren Name in Anspielung auf die Hitlerbewegung (selbst-)bewusst gewählt worden war. Die Harandbewegung zählte 1936 in Österreich rund 30.000 Mitglieder. Gemessen an der Popularität ihrer Zeitschrift *Gerechtigkeit*, die an Empfänger_innen in 40 Ländern geschickt wurde und nicht nur in den meisten europäischen Staaten, sondern auch in den USA, Ägypten und Ecuador Abonnent_innen hatte, dürfte die Anzahl der Sympathisant_innen allerdings weit höher gelegen haben. Bis März 1938, als deutsche Truppen die österreichische Grenze überschritten und die sich gerade auf einer Vortragsreise befindliche Irene Harand nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnte, hatte sie ihr Engagement kompromisslos in den Dienst für ein unabhängiges Österreich gestellt. Vor diesem Hintergrund zeigte sie eine ambivalente Haltung gegenüber dem Austrofaschismus: Harand und Zalman positionierten ihre Bewegung so, dass sie nicht in direkten Widerspruch zu dem seit 1932 herrschenden Ständestaat gerieten. Engelbert Dollfuß blieb für Harand der „Martyrer Österreichs“⁶¹. Nach dem Einmarsch der Truppen Hitlers wurde ein Kopfgeld auf Irene Harand ausgesetzt, ihre Bücher und Schriften öffentlich verbrannt. In die USA emigriert, initiierte sie 1939 das Austrian American Center, engagierte sich in vielen österreichischen Exilorganisationen und übernahm schließlich die Leitung der Women's Division der Non-Sectarian Anti-Nazi League. 1943 entwickelte sie gemeinsam mit Guido Zernatto, Frederick Taylor und Siegfried Altmann die Idee eines österreichischen Kulturinstituts

in New York. Dieses Austrian Institute for Science, Arts and Economy (später Austrian Forum), das sich nach dem Krieg für emigrierte Schriftsteller_innen und Künstler_innen engagierte, wurde nach dem Tod Irene Harands zuletzt von der österreichisch-ungarischen Operettensängerin und Filmschauspielerin Martha Eggerth-Kipura weitergeführt (Schließung 1994).

Das Historiker_innen-Team Christian Klösch, Kurt Scharr und Erika Weinzierl resümierte 2004: „Harand war ein Genie des Gefühls. Sie hielt der Volksdemagogie und der Propaganda des Hasses das Gefühl der Nächstenliebe und der Empathie mit den Mitmenschen entgegen.“⁶²

Helena Kuchar

Partisanenname: Jelka

Geboren 1906 in Leppen

Gestorben 1985

Partisanin; als Kärntner Slowenin aktiv in der Jugoslawischen Befreiungsfront

Helena Kuchar arbeitete als Magd auf einem Bauernhof bei Bad Eisenkappel (slow.: Železna Kapla). Während ihr Mann zum Kriegsdienst verpflichtet wurde, schloss sie sich 1943 als vierfache Mutter den Partisanen an, die ihr den Namen Jelka gaben. Sie versorgte diese mit Lebensmitteln, Kleidung und Informationen, war im illegalen Ortsausschuss der Jugoslawischen Befreiungsfront (OF) in Lepena tätig und zog ein Nachrichtennetz auf. 1944 kam es zur Verhaftung, Gefangenschaft und Folter im Ferlacher Polizeigefängnis und im Gestapo-Hauptquartier in Klagenfurt. Ihre Lebensgeschichte repräsentiert retrospektiv nicht nur den Terror der Gestapo, sondern auch die Geschichte der Kärntner Slowen_innen: ihre Verfolgung, ihren Widerstand und ihre Diskriminierung – auch nach dem Krieg. Im Rahmen der „Bücher gegen das Vergessen“ des zweisprachigen Kärntner Drava Verlags erschien 1984 erstmals nach Tonbandaufzeichnungen „die Lebensgeschichte einer einfachen Frau, die sich nicht unterkriegen lässt. Die zeitgenössische Version einer Mutter Courage, die der Schlauheit und der Beharrlichkeit – den Waffen der jahrhundertlang Geknechteten – mehr vertraut als der technischen Übermacht des Gegners“, wie es im Verlagstext hieß.⁶³

Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sie sich bis ins hohe Alter für die slowenische Frauenbewegung und die Kulturarbeit vor allem mit Kindern und Jugendlichen.⁶⁴

Gisela Tschofenig

geborene Taurer

Geboren am 21. Mai 1917 in Landskron

Gestorben am 27. April 1945 in Linz

Kommunistische Widerstandskämpferin

Von den Eltern sozialistisch erzogen, war Gisela Tschofenig seit ihrer Kindheit in Jugendorganisationen tätig, wo sie auch ihren späteren Mann Josef Tschofenig kennenlernte. Bereits 1933, 16-jährig, kam sie wegen einer Flugblattaktion für den Kommunistischen Jugendverband mit der Polizei in Konflikt. 1937 versuchte sie, bereits zu spät, nach Spanien zu gelangen und arbeitete dann ein Jahr in Frankreich als Gouvernante. 1938 kehrte sie nach Linz zurück. Ihr Mann musste inzwischen nach Belgien emigrieren, wohin sie ihm 1939 folgte.

Nach seiner Verhaftung infolge des Einmarsches der deutschen Wehrmacht im Mai 1940 kehrte sie nach Österreich zurück, wo sie in der kommunistischen Widerstandsgruppe um Josef „Sepp“ Teufel, dem Landesobmann der Kommunistischen Partei, tätig wurde. Sie fungierte als dessen Verbindungsperson, erledigte Kurierdienste und verfasste Flugblätter.

Am 21. Dezember 1940 wurde ihr Sohn Hermann geboren und 1944 heiratete sie Tschofenig im KZ Dachau, wo dieser seit Dezember 1940 interniert war. Ihre Bemühungen um dessen Freilassung waren vergeblich.

Wegen politischer Betätigung gegen das NS-Regime verhaftete die Gestapo Gisela Tschofenig am 25. September 1944 bei Villach, wohin sie sich zurückgezogen hatte, um der Verfolgung zu entgehen. Im Arbeitserziehungslager Schörghenhub wurde sie am 27. April 1945, nur sechs Tage vor der Befreiung des Lagers, von der SS erschossen.⁶⁵

Dorothea Neff

Geboren am 21. Februar 1903 in München

Gestorben am 27. Juli 1986 in Wien

Schauspielerin und Lebensretterin, „Gerechte unter den Völkern“

2011 kam im Wiener Volkstheater die Uraufführung von Felix Mitterers *Du bleibst bei mir* auf die Bühne – ein Auftragswerk des Theaters über den ehemaligen weiblichen Schauspielstar Dorothea Neff. Diese hatte viele Jahre am Haus gewirkt und 1941 spontan beschlossen, die von Deportation bedrohte jüdische Kostümbildnerin Lilli Wolff von 1941 bis 1945 in ihrer Wohnung zu verstecken.

Das Drama war in all seinen betroffen machenden Facetten belegt: Lebensgefahr, Hunger (die beiden Frauen mussten mit Neffs Lebensmittelkarten auskommen, zum Ende der NS-Zeit wog die eine 48 Kilo, die andere 40 Kilo), die mit Wurst vom Schwarzmarkt bestochene Hausmeisterin, die Verzweiflungsanfälle und Klaustrophobie durch das stete Eingesperrtsein in der Wohnung bis hin zu Lilli Wolffs Brusttumor und einer Operation unter falschem Namen (der Medizinstudent, der im gleichen Haus wohnte und ihr zu einem Bett im AKH verhalf, war der spätere Psychiater und „Österreichanalytiker“ Erwin Ringel).

1979 wurde Dorothea Neffs Tapferkeit von der Gedenkstätte Yad Vashem ausgezeichnet. Der Eintrag zu ihrer Hilfestellung in den Akten der Gedenkstätte lautet: „The Actress' Finest Role“⁶⁶

Agnes Primocic

geborene Reinthaler

Geboren am 30. Jänner 1905 in Hallein

Gestorben am 14. April 2007 ebenda

Widerstandskämpferin, Lebensretterin, Politikerin

Agnes Primocic, in einfachen Verhältnissen einer Arbeiterfamilie geboren, arbeitete mit 16 Jahren in der Halleiner Zigarren- und Tabakfabrik und engagierte sich früh als Gewerkschafterin und Betriebsrätin für gerechte Arbeitsbedingungen. Während des Austrofaschismus wegen ihrer politischen Aktivitäten bereits inhaftiert und wegen eines von ihr organisierten Streiks von der Fabrik entlassen, geriet sie nach dem „Anschluss“ Österreichs sofort ins Visier der Gestapo. Primocic blieb jedoch weiterhin aktiv, unterstützte Widerstandsgruppen und sammelte Geld für die Familien politisch Verfolgter.

1943 half sie dem oberösterreichischen Widerstandskämpfer Sepp Plieseis bei seiner Flucht aus dem KZ-Außenlager Vigaun bei Hallein – einem Außenlager des KZs Dachau. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs riskierte sie ihr eigenes Leben, als sie mit ihrer Freundin Mali Ziegenleder den Kommandanten dieses Außenlagers mit dem bevorstehenden Einmarsch der amerikanischen Truppen unter Druck setzte, sodass 17 bereits zum Tode verurteilte Gefangene vor der angeordneten Erschießung gerettet wurden.

Nach 1945 war Agnes Primocic weiterhin politisch tätig, u. a. als Landessekretärin der KPÖ in Salzburg. Als Halleiner Stadträtin für Fürsorge engagierte sie sich vor allem für den Aufbau von Kindergärten und für die sozialen Rechte von Arbeiter_innen. Als Pensionistin besuchte sie in den 1980er Jahren öffentliche Schulen, um im Rahmen des Projektes „WiderstandskämpferInnen in Schulen“ über ihr Leben zu erzählen.⁶⁷

Helene Serfecz

geborene Wrießnegger

Geboren am 16. April 1886 in Klagenfurt

Gestorben am 13. September 1943 in Graz

Hausfrau und Sozialdemokratin

Helene Serfecz gehörte seit 1919 der Sozialdemokratischen Partei und deren Frauenkomitee an. Nach den Februarkämpfen 1934 wirkte sie in der „Roten Hilfe“ mit. Während der NS-Zeit war sie dann mit ihrem Sohn Josef im Umfeld der Roten Gewerkschaft von Lorenz Poketz aktiv.

Sie wurde im August 1942 verhaftet, am 30. Juni 1943 zum Tode verurteilt und am 30. September 1943 in Graz im Landesgericht hingerichtet. Ihr Name findet sich auf der Gedenktafel im ehemaligen Hinrichtungsraum des Gerichtes. Seit 2011 gibt es in Graz den Helene-Serfecz-Platz.⁶⁸

Ella Lingers

geborene Reiner

Geboren am 18. November 1908 in Wien

Gestorben am 30. Dezember 2002 ebenda

Juristin, Ärztin, Lebensretterin, „Gerechte unter den Völkern“

Obwohl ihr eigenes Milieu das des wohlhabenden Wiener Bildungsbürgertums war, schloss sich Ella Lingers bereits mit 14 Jahren den Sozialistischen Mittelschülern, dann den Sozialistischen Studenten an. 1931 promovierte sie nach einem Studium der Rechtswissenschaften mit dem Wunsch, Richterin zu werden – wie sich herausstellen sollte, in der damaligen Zeit ein „chancenloses Unterfangen“⁶⁹. Hierauf beschloss sie, ein weiteres Studium zu absolvieren (Medizin), nun mit der Idee, den Beruf der Psychoanalytikerin zu ergreifen. Diesem Ansinnen machten zunächst die politischen Umstände einen Strich durch die Rechnung. Nach dem „Anschluss“ Österreichs entschied sie sich gemeinsam mit ihrem Mann Kurt Lingers, einem deutschen Arzt und Mitglied der antifaschistischen Studenten, im Land zu bleiben und Widerstand zu leisten.

Die antifaschistische Widerstandsgruppe um das Ehepaar Lingers unterstützte ab 1942 zahlreiche verfolgte jüdische Freund_innen, aber auch ihnen nicht bekannte Menschen: Sie nahmen „U-Boote“ auf, versorgten diese mit Lebensmitteln, halfen bei der Flucht ins Ausland und anderes mehr.⁷⁰ 1942 verhaftete die Gestapo das Ehepaar. Ella Lingers wurde 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo man sie als Ärztin einsetzte. 1944 erfolgte die Überstellung ins KZ Dachau, in dem sie bis zur Befreiung durch die US-amerikanischen Truppen am 29. April 1945 inhaftiert war.

Nach dem Krieg fand sie zunächst eine Anstellung als Ärztin und arbeitete schließlich im Sozialministerium im Bereich „Psychische Hygiene“. 1964/65 sagte Ella Lingers als Zeugin während des ersten Frankfurter Auschwitzprozesses aus. Sie engagierte sich als Zeitzeugin und widmete sich der Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Schulen und Lehrer_innenseminaren. 1980 wurde ihr gemeinsam mit Kurt Lingers von Yad Vashem in Jerusalem die Medaille „Gerechte unter den Völkern“ verliehen.⁷¹

2

Freiräume schaffen: Frauen und Kunst

2.1

Frauen und Architektur

Mit *Frauenarchitektouren* erschien 2004 erstmals ein österreichischer Architekt_innenführer: Die Architektinnen Anna Bauer, Ingrid Gumpinger und Eleonore Kleindienst hatten sich gemeinsam mit weiteren Fachfrauen und -männern auf Spurensuche in alle neun Bundesländer begeben und fanden bestätigt, dass *das* aktuelle Standardwerk zur österreichischen Architektur des 20. Jahrhunderts noch mit vielen Architektinnen zu ergänzen wäre. Aufschlussreich ist ihre Dokumentation des Wettbewerbs „Frauen schaffen Wohnqualität“ des Frauenbüros Salzburg, der in der Umsetzung nicht die angestrebten Erneuerungen brachte, weil diese am Unverständnis der männlichen Bauträger scheiterten: Jene strichen die „mit viel Liebe zum Detail geplante Freiraumgestaltung, die Waschküchen mit Ausgang auf die Dachterrassen, die Gemeinschaftsräume und vieles mehr“ einfach wieder heraus.⁷² Kurz gesagt: Die Architektur ist eine Männerdomäne – sowohl in der brancheninternen Wahrnehmung als auch in ihrer öffentlichen Dokumentation bzw. Fachliteratur. Das Einbinden von Frauen in die Gestaltung von Gesellschaft und Umwelt passiert meistens nur, „wenn dies Frauen für Frauen umsetzen“.⁷³

So geschehen etwa mit Publikationen wie der erst kürzlich erschienenen Aufarbeitung des Nachlasses der ersten Architektin Vorarlbergs, Adelheid Gneiger (1916–2002)⁷⁴, sowie mit der Zunahme von Frauen in leitenden Positionen im öffentlichen Dienst, als Stadtplanungschefinnen und weibliche Verantwortliche im Bereich der Bau- und Feuerpolizei in den letzten Jahren. Zu erwähnen ist besonders auch das Projekt „Frauen Werk Stadt“ in den 1990er Jahren, das als internationale Pionierleistung frauengerechten Bauens gilt und seither erweitert und fortgesetzt wird (nähere Details siehe im beiliegenden Heft zu den Projektempfehlungen).

Der Kalender erinnert an die Pionierinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Diese sahen sich noch mit der Tatsache konfrontiert, dass es im Österreich der späten Monarchie „für beinahe undenkbar“ angesehen wurde, dass eine Frau einen technischen Beruf ausübt.⁷⁵

Anna-Lülja Praun

geborene Simidoff

Geboren am 29. Mai 1906 in St. Petersburg

Gestorben am 28. September 2004 in Wien

Österreichische Möbeldesignerin und Innenarchitektin,

Pionierin der österreichischen Baukunst

Ihre Mutter, eine ausgebildete Ärztin, stammte aus Russland, der Vater, ein Jurist aus Bulgarien, publizierte Übersetzungen deutscher und russischer Kinderbücher. 1924 begann Anna-Lülja Praun als eine der ersten Frauen in Graz, dessen Technische Universität in den 1920er Jahren einen ausgezeichneten Ruf genoss, Architektur zu studieren.⁷⁶

Geprägt durch kosmopolitische Einflüsse, geformt durch die Zusammenarbeit mit Clemens Holzmeister und Herbert Eichholzer, mit dem sie auch persönlich verbunden war, sowie beeinflusst von den Arbeiten Oskar Strnads, Josef Franks und ihres späteren Ehemannes Richard Prauns, konzentrierte sie sich auf Materialgerechtigkeit, durchkomponiertes Gestalten und höchste Qualität in der handwerklichen Ausführung. Ab 1939 hielt sie sich in Sofia auf, wo sie bis 1941 im Ministerium für Eisenbahn und Wasserbau arbeitete. 1942 kehrte sie nach Österreich zurück, um Richard Praun zu heiraten, der das Atelier des aus politischen Gründen in Ankara weilenden Clemens Holzmeister weiterführte. Seine Ehefrau ließ Praun dort jedoch nicht mitarbeiten – eine Arbeitsgemeinschaft mit ihr wäre ein Scheidungsgrund für ihn gewesen.⁷⁷

Anna-Lülja Praun wusch also für Bäuerinnen Wäsche, schrubbte Holzböden und versorgte ihre kleine Tochter sowie ihre Mutter. Die Schaffensperiode als eigenständige Architektin begann erst nach ihrer Scheidung, Mitte vierzig, als sie ab 1952 in Wien ihr eigenes Atelier führte.⁷⁸ Zu ihren berühmten Auftraggebern zählten dann beispielsweise der Autobauer Wolfgang Denzel, der Komponist György Ligeti und der Dirigent Herbert von Karajan.

Verehrt hat sie Eileen Gray: 1967 widmete Anna-Lülja Praun der irischen Pionierin des Designs und der modernen Architektur eine Ausstellung an der Wiener Akademie für angewandte Kunst – zu einem Zeitpunkt, als sich sonst kaum jemand an Grays Bedeutung erinnerte.

Ihre eigenen Arbeiten hielt Anna-Lülja Praun aus der Öffentlichkeit heraus. Sie war bis zwei Jahre vor ihrem Tod als Architektin und Ein-Frau-Unternehmen tätig.

Ella Briggs

geborene Baumfeld

Geboren am 5. März 1880 in Wien

Gestorben am 20. Juni 1977 in London

Österreichisch-englische Architektin, erstes weibliches Mitglied des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins (1921–1930)

Ella Briggs entstammte einer gutbürgerlichen jüdischen Wiener Intellektuellenfamilie. Sie studierte zunächst von 1901 bis 1906 an der Kunstgewerbeschule in Wien Kunststickerei und Malerei. Schon 1914 trat sie jedoch mit Möbelentwürfen und Raumgestaltungen an die Öffentlichkeit und gab ab diesem Zeitpunkt als Berufsbezeichnung Architekt an. 1919 maturierte sie mit 39 Jahren an der Staatsrealschule Salzburg und begann ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule in München, da dies in Wien zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich war.

Nachdem sie innerhalb kürzester Zeit erfolgreich mit dem Grad des Diplomingenieurs abgeschlossen hatte, arbeitete sie ab 1920 in New York und Philadelphia und publizierte in amerikanischen Zeitschriften Entwürfe für Einfamilienhäuser. Noch während ihres Aufenthalts in den USA stellte Briggs ihre Arbeiten im Künstlerhaus in Wien aus, wohin sie 1924 zurückkehrte und u. a. zwei Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien errichtete. 1927 verlegte sie ihren Lebensmittelpunkt nach Berlin. Von dort floh sie im Herbst 1936 vor den Nationalsozialisten nach London, wo sie bis zu ihrem Lebensende 1977 bleiben sollte und erfolgreich Einfamilienhäuser und Siedlungen entwarf.⁷⁹

Margarete Schütte-Lihotzky

geborene Lihotzky

Geboren am 23. Jänner 1897 in Wien

Gestorben am 18. Jänner 2000 ebenda

Erste in Österreich diplomierte Architektin; aktiv im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Als erste und einzige Frau studierte Margarete Schütte-Lihotzky von 1915 bis 1919 an der Kunstgewerbeschule in Wien, der späteren Hochschule für angewandte Kunst, u. a. bei dem Pionier des sozialen Wohnbaus Oskar Strnad. Funktionalität und Leisbarkeit sollten ihre Parameter bleiben. In Erinnerung blieb sie vor allem wegen ihrer rationalisierten Einbauküchen – der „Frankfurter Küche“, die sie im Rahmen des Bauprogramms „Das Neue Frankfurt“, einer Wohnsiedlung mit 1220 Sozialwohnungen, entwarf und mit der sie bahnbrechend auf die künftige Planung von Küchen für die „doppelbelastete“ Frau einwirkte.⁸⁰ Ihre architektonischen Überlegungen und Projekte für Kleingarten- und Siedlungsanlagen sind vor dem Hintergrund der großen Wohnungsnot, von Massendemonstrationen, wilden Rodungen und Bauen ohne Genehmigung in den späten 1910er und frühen 1920er Jahren⁸¹ darüber hinaus in die sozialen Fragen ihrer Zeit eingebettet. 1930 folgte sie einer Einladung in die Sowjetunion, wo sie sich sieben Jahre lang innerhalb der Projektierung ganzer Städte rund um neue Industriegebiete speziell mit der Errichtung von Kinderbetreuungsstätten befasste.⁸² Über Paris und London gelangte sie schließlich nach Istanbul. Hier kam sie mit dem österreichischen Architekten Herbert Eichholzer in Kontakt und schloss sich der illegalen Kommunistischen Partei Österreichs an. 1940 kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück, um im Widerstand gegen Hitler aktiv mitzuhelfen, wurde aber nach nur wenigen Wochen von der Gestapo inhaftiert und ins Frauenzuchthaus nach Aichach in Bayern deportiert. Nach ihrer Befreiung am 29. April 1945 durch die US-Truppen arbeitete sie zunächst in Bulgarien. 1947 kehrte sie nach Wien zurück, erhielt wegen ihrer politischen Ansichten – sie blieb Kommunistin – jedoch keine öffentlichen Aufträge: „Die Mitarbeit an zahlreichen Ausstellungen und eine intensivierete publizistische Tätigkeit konnten dieses De-facto-Berufsverbot kaum kompensieren“⁸³, vermerkt dazu das Lexikon des Wiener Architekturzentrums. Arbeit erhielt sie beispielsweise durch eine Berufung an die Berliner Bauakademie, wo sie neuerlich mit der Ausarbeitung von diversen Kinderanstalten befasst war. Ihre architektonische Tätigkeit war Zeit ihres Lebens sozial motiviert; darüber hinaus engagierte sie sich auch als Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin. Erst spät wurde ihr eine Anerkennung von offiziellen österreichischen Stellen zuteil, u. a. mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich zu ihrem 100. Geburtstag 1997.⁸⁴

Liane Zimblér

geborene *Juliane Angela Fischer*

Geboren am 31. Mai 1892 in Prerau, Mähren (heute: Prěrov, Tschechien)

Gestorben am 11. November 1987 in Los Angeles

Möbeldesignerin, erste Zivilarchitektin Österreichs,

Protagonistin der Wiener Wohnraumkultur

Das Architekturzentrum Wien verweist in seinem Archiveintrag darauf, dass der Ausbildungsweg Liane Zimblers aufgrund fehlender Quellen nicht mehr rekonstruierbar sei. Vieles spräche dafür, dass die aus einem liberalen, assimilierten jüdischen Elternhaus stammende junge Frau ab 1910 oder 1912 die Kunstgewerbeschule in Wien besuchte. Belegbar sei, dass sie in dieser Zeit bereits als Illustratorin und Modedesignerin für den Salon von Emilie Flöge* (der Lebensgefährtin Gustav Klimts) arbeitete, später im Atelier Rosenberger in Wien tätig war und sich Anfang der 1920er Jahre selbstständig machte – zunächst in Wien, Ende der 1920er Jahre mit einem zusätzlichen Atelier in Prag. Zudem hielt sie zahlreiche Vorträge, engagierte sich „aufgrund ihrer ausgeprägt feministischen Haltung auch in diversen Vereinen für die Sache der berufstätigen Frau“ und arbeitete sehr häufig „unter Zuhilfenahme eines weiblichen Netzwerks“, darunter mit renommierten Kunsthandwerkerinnen wie Maria Strauss-Likarz oder Hertha Bucher, die diverse Details der Einrichtungen entwarfen. Publizistisch wurde sie von der Journalistin Else Hoffmann** unterstützt, die ihre Arbeiten laufend veröffentlichte. Im Februar 1938 erhielt Liane Zimblér als erste Frau in Österreich schließlich die Befugnis eines Zivilarchitekten, entschloss sich nach der Machtübernahme Hitlers aufgrund ihrer Herkunft aber bereits zwei Monate später zur Emigration – über Holland nach London und weiter in die USA. Dort wurde sie in der Einrichtungsfirma von Anita Toor tätig, die sie schließlich bis ins hohe Alter auch leitete.⁸⁵

* Zu **Emilie Flöge** siehe *Frauen und Mode*, S. 97.

** **Else Hoffmann**, geboren am 27. November 1893 in Wien, gestorben am 29. April 1960 in New York, Journalistin, Dozentin. 1927 Korrespondentin der Zeitschriften *Kunst und Dekoration* und *Innendekoration*; 1931–1938 leitende Redakteurin der Kunstzeitschrift *Österreichische Kunst*. Emigrierte nach New York, wo sie ab 1939 Kunstvorträge in Galerien hielt. Mitbegründerin einer Volkshochschule nach Wiener Muster. Als Journalistin und Museumsführerin tätig.⁸⁶

Friederike „Friedl“ Dicker

verheiratete Brandeis

Geboren am 30. Juli 1898 in Wien

Gestorben am 9. Oktober 1944 im KZ Auschwitz

Architektin, Bühnenbildnerin, Kunstpädagogin

Nach einer Ausbildung an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Fotografie) und der Kunstgewerbeschule (Textilklasse) in Wien nahm Friedl Dicker Unterricht bei dem Kunstpädagogen Johannes Itten (Privatschule), dem sie an das Bauhaus in Weimar folgte. Die künstlerische Auseinandersetzung mit Walter Gropius, Wassily Kandinsky und Paul Klee, in deren Mittelpunkt die Frage der Beziehung zwischen Kunst, Handwerk und Industrie stand, erfolgte dort.

Ab 1921 arbeitete Dicker als Bühnenbildnerin für den Regisseur Berthold Viertel; 1923 gründete sie gemeinsam mit dem Bauhaus-Architekten Franz Singer die Werkstätten für Bildende Kunst in Berlin. 1925 übersiedelte Dicker nach Wien in ein eigenes Atelier, wo sich ihr gegen Ende des Jahres Franz Singer anschloss.⁸⁷ Dicker führte in dieser Zeit zahlreiche Aufträge im Bereich der Innenarchitektur aus: Einrichtungen mit hoher Funktionalität und Kombinierbarkeit in kräftigen Farben und in einer Kombination von edlen Materialien mit Kunststoff.

Bis 1930 sollten Dicker und Singer in einer engen Arbeits- und Lebensgemeinschaft verbunden bleiben, obgleich Singer seit 1921 verheiratet und Vater eines Kindes war. Die Historikerin Charlotte Zwiauer, die sich u. a. mit Dickers Lebenswelt und „Erfahrungsrahmen“ im Spannungsfeld zwischen – einerseits – der Wiener Jugendkultur-bewegung, die radikal die Aufhebung aller Konventionen zwischen den Geschlechtern forderte, sowie dem zeittypischen Interesse für Psychoanalyse, Reformpädagogik und Kommunismus und – andererseits – einer esoterischen Modernisierungskritik inklusive widersprüchlicher Weiblichkeitskonzeptionen am frühen Bauhaus auseinandersetzte⁸⁸, merkt dazu an: „Singer ordnete seine private Welt so, dass er in Friedl zwar die Geliebte und die ebenbürtige Künstlerin sieht, aber nicht die Mutter eines gemeinsamen Kindes. (...) Jedenfalls hatte Singer als Bohemien in einem Kreis von avantgardistischen Intellektuellen, in dem ‚sexuelle Treue weder verlangt noch geschätzt wurde‘, einerseits seiner Frau gegenüber keine Rechtfertigungsprobleme, von Friedl Dicker forderte er andererseits wiederholt, als es zu einer Schwangerschaft kam, einen Abbruch ein. Für ihn waren die Rollen klar aufgeteilt.“⁸⁹

Ab 1930 wurde Dicker im Umkreis der Kommunistischen Partei zunehmend sozial und politisch aktiv, was zu ihrer Verhaftung nach dem Putsch der Heimwehr 1934 führte. Nach ihrer Freilassung emigrierte sie nach Prag, wo sie als Innenarchitektin arbeitete. In diese Zeit fiel auch der Beginn einer psychoanalytischen Behandlung bei Annie Reich, aufgrund derer sie einen neuen Zugang zur Interpretation von Kinderzeichnungen

gewann. Dicker begann sich nun zunehmend als Zeichenlehrerin für traumatisierte Kinder zu engagieren.

1942 wurde sie gemeinsam mit ihrem Mann Pavel Brandeis (Heirat 1936), der ebenfalls jüdischer Herkunft war, nach Theresienstadt deportiert. Dort befanden sich auch rund 15.000 Kinder, die von den erwachsenen Inhaftierten unterrichtet wurden; Dicker leitete die Kinderzeichenkurse. Charlotte Zwiauer schrieb über die Inhalte des Unterrichts: „Ihr Ziel ist es, das angeschlagene Selbstbewusstsein der Kinder wiederherzustellen. Rhythmische Übungen stellen ein Mittel dar, das Chaos von Zeit und Raum zu bewältigen. Die Zeichenstunden veränderten den emotionalen Zustand der Kinder, sie halfen ihnen, ihre Gedanken auf einen Gegenstand zu konzentrieren.“⁹⁰

Im September 1944 begannen die Deportationen in das Vernichtungslager Auschwitz; unter den Verschleppten waren viele der Zeichenschüler_innen Friedl Dickers. Auf der Suche nach ihrem bereits deportierten Mann meldete sich Friedl Dicker freiwillig für den Transport nach Auschwitz, wo sie zu Tode kam.

Wurde sie in der Nachkriegszeit vor allem als Atelierpartnerin Franz Singers rezipiert, so rückten durch Ausstellungen ab den 1990er Jahren ihre letzten zwei Lebensjahre als Kunstpädagogin und Lehrerin im Ghettolager Theresienstadt in den Vordergrund. Hierbei kamen immer wieder Zeitzeug_innen zu Wort, deren Aussagen belegen, wie viel ihre Malstunden zum psychischen Überleben der Kinder beigetragen haben.

Frauen und bildende Kunst

Ilse Haider, Lore Heuermann, Johanna Kandl, Brigitte Kowanz, Elke Krystufek, Friedl Kubelka, Dorit Margreiter, Florentina Pakosta, Constanze Ruhm, Eva Schlegel sind nur ein paar der österreichischen Zeitgenossinnen, die international anerkannt sind und Lehraufträge an heimischen Kunstuniversitäten erfüllen. Allerdings sind sie aktuell nicht unbedingt in den großen Ausstellungshallen der internationalen Drehscheibe Wien präsent. Dass sich hierorts zudem die alternativen Offspaces im Umbruch befinden, betrifft teilweise auch sie – nicht nur die jüngere Generation und nicht nur Frauen. Im Vergleich mit den männlichen Kollegen besteht jedoch der kleine Unterschied, dass trotz der qualitätsvollen Dichte weiblicher Provenienz „Kunst von Frauen am Markt fast gar nicht präsent ist“, wie Dorit Margreiter im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der Fotosammlung des Bundes feststellte.⁹¹ Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, sich in den Wiener Galerien (von Helga und Peter Kroboth, Christine König, Silvia Steinek etc.), aber vor allem auch in den Ausstellungshallen in den anderen Bundesländern umzusehen.

So konnte das Lentos Kunstmuseum Linz 2013 mit der Einzelschau der in Österreich ausgebildeten Malerin und Grafikerin Luisa Kasalicky (* 1974 in Prag) seinen Status als innovativen Platz für bildende Kunst bestätigen – u. a. waren dort 2007 bereits das filmische Werk der in London lebenden Österreicherin Ursula Mayer (* 1970 in Ried) und 2008 die Skulpturen Anne Schneiders (* 1965 in Enns) zu sehen. Große Aufmerksamkeit erzielte kürzlich die Innsbrucker Galerie im Taxispalais mit Arbeiten Caroline Heiders (* 1978 in München; lebt und arbeitet in Wien), Gewinnerin des Österreichischen Grafikwettbewerbs 2011, oder auch die Kunsthalle Krems mit der in Wien lebenden Videokünstlerin Anna Jermolaewa (* 1970 in St. Petersburg; lebt und arbeitet in Wien) sowie mit der „Wiederentdeckung“ Martha Jungwirths (* 1940 in Wien). Der Anstoß dazu ging vom Essl Museum aus. Dort kuratierte die langjährige Förderin zeitgenössischer Künstlerinnen, Agnes Essl, 2014 eine „persönliche Auswahl“, die repräsentativ von den „Großen Damen“ feministischer Kunst wie Maria Lassnig (* 1919 in Kappel am Krappfeld, † 2014 in Wien), Birgit Jürgenssen (siehe S. 119) oder VALIE EXPORT (siehe S. 100) bis zu Xenia Hausner (* 1951 in Wien), Barbara Szüts (* 1952 in Bad Bleiberg), Andrea Kasamas (* 1955 in Wien) und Bianca Regl (* 1980 in Linz) reichte.

Martha Jungwirth

Geboren am 15. Jänner 1940 in Wien

Malerin, vorwiegend von Aquarell und Ölbildern, Zeichnerin

Mit 16 Jahren begann Martha Jungwirth das Studium an der Akademie für angewandte Kunst in Wien. In den 1960er Jahren malte sie abstrakte Aquarelle, schichtete Flecken in Grün-, Gelb- und Blautönen übereinander. In den 1970er Jahren folgten die Serien *Aus meiner schwarzen Küche* und *Indesit*, parallel unterrichtete sie an ihrer ehemaligen Ausbildungsstätte – eine konsequente Karriere. Mit der Teilnahme an der documenta 6 in Kassel (1977) geriet der Höhenflug ins Stocken. 1968 war sie noch – neben den gleichaltrigen Kollegen Franz Ringel, Peter Pongratz und Kurt Kocherscheidt – der weibliche Teil der von Otto Breicha organisierten Ausstellung *Wirklichkeiten* in der Wiener Secession gewesen. Nun reduzierte man sie auf ihre Rolle als Gattin des Leiters des Museums des 20. Jahrhunderts, Alfred Schmeller. Nach seinem Tod schien sie ganz vergessen. „Martha Jungwirth wird gerne als eine der ‚Unbekannten‘ in der Kunstszene apostrophiert, aber das ist sie nicht, wenn es auch nicht allzu viele Ausstellungen gab. Aber was waren das für Ausstellungen!“⁹², vermerkt die renommierte österreichische Kunstkritikerin Angelica Bäumer dazu – und: „Martha Jungwirth gehört zu den interessantesten Künstlern Österreichs und zwar ohne Einschränkung auf die weibliche Form. Und sie ist ... eine der sensibelsten und poetischsten Künstlerinnen ... alterslos und, wie alle wirklich guten Künstler, jung und frisch und neugierig und arbeitsam ...“⁹³ Als Albert Oehlen 2010 im Essl Museum eine Sammelausstellung kuratieren sollte, stieß er im Depot auf diese „Unbekannte“. „Ein besonders radikales Bild von ihr sieht wie ein bekleckterter Fußboden aus“, beschrieb er damals dem *Standard* ihre an die Fleckenmalerei des Tachismus erinnernde, jedoch stets zwischen Abstraktion und Formgebung hin und her schwingende Malerei. „Es gibt kein ‚zu früh‘ oder ‚zu spät‘, wenn Arbeiten so außerordentlich gut sind“, erklärte er damals im Interview.⁹⁴ Die große – und erste – Retrospektive seiner inzwischen 74-jährigen Favoritin fand dann schließlich in der Kunsthalle Krems statt. Die Wiener Künstlerin nahm dazu keine Blatt vor den Mund: „Ich bin schon der Meinung, dass ich übersehen wurde“, monierte sie erst 2014 in einem Gespräch mit der Zeitschrift *Profil*.⁹⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen: Es war nicht der sogenannte Kunstbetrieb, der von Martha Jungwirth Notiz nahm. Es waren und sind Persönlichkeiten wie einst Otto Breicha oder Christa Hauer-Fruhmann und nun Albert Oehlen oder kürzlich Franziska Helmreich, die ihr 2011 mit einer Ausstellung in der Kunsthalle in Jennersdorf im Südburgenland Raum und Zeit gab, vor Ort großformatige Bilder zu kreieren.⁹⁶

Gerda Fassel

Geboren am 14. August 1941 in Wien

Kreiert Zeichnungen, druckgrafische Werke und vor allem Skulpturen;

1996 bis 2006 war sie die erste Professorin für Bildhauerei an der Universität für angewandte Kunst Wien

„Gerda Fassels Kunst ist nicht abstrakt, und sie ist auch nicht idealistisch, sie ist konkret-figurativ und materialistisch, doch schafft sie gerade deshalb magische Räume – und eine Kunst, die das nicht leistet, ist wertlos, so wie eine erklärbare Kunst einfach überflüssig ist, weil redundant zu ihrer Besprechung.“⁹⁷

Wenn der Philosoph Rudolf Burger seine Hymne damit abschließt, dass „Fassels Torsi des Weiblichen ... chthonische Traumgebilde sexueller Kraft und Erregung, schwer und schwebend zugleich, lockend und bedrohlich, verletzlich in ihrer Offenheit und verschlossen wie eine Auster“ seien und es zu ihrer Einschätzung des männlichen Blicks bedürfe (Burger im O-Ton: „Wer angesichts ihrer ‚Katharina von Österreich‘ nicht weiße Knie bekommt, weiß nichts von weiblicher Vitalität“⁹⁸), dann malt er – im Kontext und in Übersteigerung seiner eigenen Diskurse zu Sozialkontrolle und Biopolitik – ein vorchristliches, mythisches sprachliches Bild einer Göttin Erde, und davon abstrahiert das einer staunenswerten, kompakten, umwerfenden Energie.

Diese künstlerische Wucht entfaltete Gerda Fassel im Zuge eines „Doppellebens“ zwischen kaufmännischer Lehre (1955–1958) und dem Besuch der Wiener Kunstschule (Abstrakte Malerei bei Hans Staudacher, 1960–1961), zwischen dem Arbeiten in Hotels bzw. Restaurantbetrieben und dem Studium an der Art Students League of New York (Bildhauerei bei José De Creeft) in den 1960er Jahren. Dazwischen absolvierte sie die Externistenmatura; 1972 folgte dem Studium an der Hochschule für angewandte Kunst (Bildhauerei bei Hans Knesl und Wander Bertoni) das Diplom in Bildhauerei, ab den 1980er Jahren ein Preis- und Stipendienregen: u. a. Preis der Stadt Wien, Wiener Festwochen-Preis für Plastik, Österreichisches Staatsstipendium für bildende Kunst. 1996–1998 übernahm Fassel eine Gastprofessur für Bildhauerei an der Hochschule für angewandte Kunst als direkte Nachfolgerin von Alfred Hrdlicka, 1998–2006 das Ordinariat für Bildhauerei an der Hochschule/Universität für angewandte Kunst in Wien. 2001 wurde ihr das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen.⁹⁹

Barbara Krafft

geborene Steiner

Geboren am 1. April 1764 in Iglau (heute: Jihlava, Tschechien)

Gestorben am 28. September 1825 in Bamberg

Porträtmalerin

Gemessen an den prekären Bedingungen der Künstlerinnen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Möglichkeiten des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht allzu schlecht. In der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, den Jahren der napoleonischen Kriege bis hin zur Befriedung Europas 1815, „mag es ungewöhnlich, aber nicht unüblich gewesen sein, dass fürstliche Dilettantinnen Ehrenmitglieder und bürgerliche Künstlerinnen Vollmitglieder an den jeweiligen höfischen Akademien waren“.¹⁰⁰

Zu Letzteren wäre Barbara Krafft zu zählen, die, als Tochter des österreichischen k. k. Hofmalers Johann Nepomuk Steiner geboren, von ihrem Vater Malunterricht erhielt und mit ihm nach Wien zog, wo sie 1786 ihr erstes Bild ausstellte und Mitglied der Wiener Kunstakademie wurde. Diese Mitgliedschaft galt als offizielle Anerkennung ihres künstlerischen Strebens, bot ihr – wie vergleichbaren Zeitgenossinnen – die Möglichkeit, an der Akademie auszustellen, und erlaubte ihr offiziell, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen – anders gesagt: ihre Fähigkeiten zum Beruf machen zu dürfen.¹⁰¹

1789 ehelichte sie den Apotheker Josef Krafft, gebar einen Sohn (den späteren Maler und Lithografen Johann August Krafft) und reiste als Malerin von Genre- und Altarbildern, aber vor allem als beschäftigte Porträtmalerin mehrmals nach Prag, Salzburg und Iglau. Zuletzt zog sie nach Bamberg, wo sie etwa 145 Bildnisse schuf.

„Schon den Zeitgenossen der Malerin fiel die kräftige Pinselführung und Farbigkeit (dreiste Manier) auf“, vermerkt das *Österreichische Biographische Lexikon 1815–1950* zu ihrem Stil. Die Gesichter der Dargestellten seien schlicht, aber doch von „einem Hauch des Geheimnisvollen“¹⁰² umgeben. Am bekanntesten ist heutzutage ihr *Bildnis von Wolfgang Amadeus Mozart*, das sie 1819, 28 Jahre nach Mozarts Tod, im Auftrag Joseph Sonnleithners nach den Angaben von Mozarts Schwester Nannerl anfertigte. Es ist gegenwärtig eines der am häufigsten reproduzierten Bildnisse Mozarts.¹⁰³

Susanne Wenger

auch *Adunni Olurisa*

Geboren am 4. Juli 1915 in Graz

Gestorben am 12. Jänner 2009 in Oshogbo, Nigeria

Malerin und Bildhauerin; ihre Architekturen und Skulpturen im Heiligen Hain der Göttin Osun in Oshogbo, Nigeria, sind UNESCO-Weltkulturerbe

Susanne Wenger studierte u. a. bei Herbert Boeckl in Wien. 1943/44 entstanden erste surrealistische Arbeiten, 1947 gehörte sie zu den Mitbegründern des Art-Clubs. Nach einem Aufenthalt in Paris im Jahr 1949 ging sie ein Jahr später mit ihrem Mann Ulli Beier, der als Sprachwissenschaftler an die Universität von Ibadan berufen wurde, nach Nigeria. Dort sollte sie 60 Jahre bleiben und schließlich durch viele internationale Berichte von Fernseh-, Film- und Printmedien als „weiße Priesterin an einem heiligen Fluss tief in Afrika“ bekannt werden.

Das Ehepaar reiste durch das Yoruba-Land im Südwesten Nigerias; beide ließen sich in den Kult der Orishas (der Yoruba-Götter) einweihen, Susanne Wenger wurde zudem zur Priesterin geweiht. Vor diesem Hintergrund begann sie, die in einem der letzten Überreste des Hochwaldes im südlichen Nigeria gelegenen heiligen Schreine der Yoruba-Religion durch Restaurationsarbeiten zu retten und mit ihrer New-Sacred-Art-Gruppe durch neue Skulpturen zu erweitern. Der Hain ist heute die letzte große aktiv für Gebete genutzte heilige Yoruba-Stätte. Zu ihrer Funktion als Künstlerin und Priesterin sagte ihr Kurator Wolfgang Denk 2011: „Susanne Wenger kombinierte den ‚kubistischen zeitgenössischen‘ Stil ihrer Pariser Kunst-Erfahrungen mit den traditionellen Yoruba-Erzählmustern. Als Yoruba-Priesterin, Olorisha, initiiert, war sie umfassend von der Poesie, Mythologie und Religion der Yoruba erfüllt, ohne jemals zu leugnen, dass sie in jeder Hinsicht eine zeitgenössische Künstlerin war.“¹⁰⁴

Nach 1970, als die meisten der großen Werke in den Heiligen Hainen fertig waren, begann sie wieder Ölgemälde zu schaffen. Ab 1985 konnte man ihre Werke immer öfter in Ausstellungen in Österreich und Deutschland sehen. 2001 wurde sie eingeladen, an der Schau *The Short Century – Unabhängigkeits- und Befreiungsbewegungen in Afrika 1945–1994* teilzunehmen, die Okwui Enwezor (der aus Nigeria stammende Kurator der documenta IX in Kassel) kuratierte.

Zu ihrem 90. Geburtstag feierte man sie im Yoruba-Land unter Teilnahme vieler internationaler Gäste mit großen Zeremonien im Königspalast von Oshogbo und im Gouverneurspalast, 2008 ernannte sie die nigerianische Regierung zur Ehrenbürgerin der Republik Nigeria. In Österreich zeichnete man sie seit der Jahrtausendwende vielfach aus, u. a. mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft. Vor allem in der Kunsthalle Krems widmete ihr Wolfgang Denk mehrere Ausstellungen. Vor diesem Hintergrund entstand schließlich auch das Susanne Wenger Archiv auf der Kunstmeile Krems, das heute ihre Ölbilder und Zeichnungen sowie Dokumentationen zu ihrem Leben und Werk beherbergt.¹⁰⁵

Christa Hauer-Fruhmann

geborene Hauer

Geboren am 13. März 1925 in Wien

Gestorben am 21. März 2013 in St. Pölten

Malerin, Galeristin mit großem kulturpolitischem Engagement

Von ihren Eltern gefördert, begann Christa Hauer-Fruhmann 1939 ein Studium an der Kunstgewerbeschule, bevor sie 1941 – wohl auf Anraten ihres Vaters, des Malers Leopold Hauer – zur Malerei an die Akademie der bildenden Künste in Wien wechselte.¹⁰⁶ In ihren frühen Jahren in Wien und später in Chicago kann sie als Designerin gelten. Sie liebte Wortspiele, entwarf Einladungskarten, Plakate etc.

Als der Art-Club in Wien seine Attraktivität verlor, ging sie 1953 erstmals nach New York und entdeckte dort den Abstrakten Expressionismus und das Action Painting, das sie sich später zu eigen machen sollte. Lebensgrundlage in dieser Zeit war das Gebrauchsgrafikstudio von Bert Ray. Sieben Jahre der Unabhängigkeit und des Kontakts mit den neuesten Kunstströmungen prägten nachhaltig nicht nur ihre eigene Kunst, sondern auch ihren Kampf um die Etablierung junger Kunstpositionen. Da ihr Mann, der Maler Johann Fruhmann, in den USA nicht Fuß fassen konnte und ihr ihr Vater ein Atelier oberhalb des Griechenbeisls in Wien zusicherte, kehrte sie schließlich 1960 nach Wien zurück. Dort wollte sie das Publikum zur aktuellen Kunst „hinleiten“, ja „erziehen“, „um den extrem konservativen Geschmack und die Irrtümer der Nazizeit (Stichwort: „entartete Kunst“) loszuwerden“¹⁰⁷; so beschreibt Brigitte Borchardt-Birbaumer anlässlich der Ausstellung *Ausnahmefrauen* (2014 im Niederösterreichischen Landesmuseum) die Nachkriegssituation.

Frauengeschichte schrieb sie 1975: Es sollte – erstmals in der Nachkriegszeit – eine Ausstellung mit Künstlerinnen stattfinden. Anlass dazu gab das von den Vereinten Nationen ausgerufene Internationale Jahr der Frau. Die Bestimmung des Völkerkundemuseums (!) als Austragungsort, die Auswahl durch eine rein männlich besetzte Jury bzw. aus öffentlichem Besitz veranlasste Christa Hauer-Fruhmann, gemeinsam mit der Illustratorin Angelika Kaufmann* einen Protestbrief an die damalige Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Hertha Firnberg, zu verfassen – doch die Politik reagierte nicht. 46 der 87 ausgewählten Künstlerinnen distanzieren sich, die Ausstellung wurde „armselig“ – und Hauer-Fruhmann schrieb weiter öffentliche Briefe, löste Solidaritätsaktionen sowie eine breite mediale und politische Diskussion aus – um den männlich bestimmten Kulturbetrieb, um Strafrecht und Familie, die Frau als Objekt in der Werbung und ihre Nichtpräsenz in Führungspositionen.

Ein konkretes Resultat der Aktion war die Gründung von IntAkt (Internationale Aktionsgemeinschaft bildender Künstlerinnen) in der Galerie Grita Insam** 1977. In Klausuren in Schloss Lengfeld (das sie 1970 erwarb) wurden neue Kunstpositionen diskutiert, Film, Video und Fotografie rückten als Alternativen zur männlich besetzten Malerei und Bildhauerei ins Zentrum des Interesses dieser Tagungen. Vor allem Christa

Hauer-Fruhmann und ihre Malkollegin, die später als „Grande Dame des Konstruktivismus“ geehrte Hildegard Joos, waren nicht an der zeittypischen Suche nach „weiblicher Ästhetik“ interessiert, sondern an einer gleichberechtigten Rolle der Frau.

Als Feministin und Teamworkerin mit einem guten Draht zur Presse sowie in ihren Leitungs- und Gründungsfunktionen (neben den genannten als Organisatorin des Bildhauersymposiums St. Margarethen von 1964–1968 und als Präsidentin des Berufsverbandes bildender Künstler in Österreich 1997–1983) förderte sie ihre Kolleg_innen und bot diesen zudem in ihrer Galerie sowie im Schloss Lengnfeld einen Aktionsraum. Das Schloss war für Christa Hauer-Fruhmann zudem auch ein Ausgangspunkt, sich für Themen wie Denkmalpflege und Ortsbilderhaltung zu engagieren. 2003 spiegelte sich ihr enormes persönliches Engagement in ihrer Zusammenschau *Mimosen – Rosen – Herbstzeitlosen. Künstlerinnen. Positionen 1945 bis heute* in der Kunsthalle Krems anhand der von ihr ausgesuchten Werke von 167 Künstlerinnen noch einmal eindrucksvoll wider.

* **Angelika Kaufmann**, geboren am 9. März 1935 in Sankt Ruprecht bei Villach, Grafikerin. Seit 1963 Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland, seit 1970 Illustrationen für Kinderbücher (teilweise nach eigenen Texten) sowie Illustrationsbeiträge und Bildgeschichten für Anthologien und Lesebücher. Zahlreiche Auszeichnungen, u. a. Illustrationspreis der Stadt Wien 1971, 1973, 1975 und 1981, Goldene Plakette der BIB Bratislava 1973, Certificate of Honor zum Hans-Christian-Andersen-Preis 1976 und 1988, Österreichischer Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur 2004. Zu ihren beliebtesten Kinderbüchern zählen u. a. *Zwei Elefanten, die sich gut kannten* und *Der Apfelbaum*, mit Texten von Mira Lobe; *Jimi* und *Sinclair Sofokles*, *der Baby-Saurier*, mit Texten von Friederike Mayröcker; *Ich und du, du und ich* und *Das unsichtbare Kind und andere Geschichten quer durch die Welt*, beide mit Texten und Illustrationen von Angelika Kaufmann.¹⁰⁸

** **Grita Insam**, geboren am 13. März 1939 in Wien, gestorben am 3. Juni 2012 ebenda. Die ausgebildete Werbefachfrau kam 1970 zufällig zur Kunstszene, im Jahr darauf gründete sie mit Partnern ihre erste Galerie. Nach inhaltlichen Diskrepanzen folgte 1974 ihre erste eigene Galerie Grita Insam, die international erfolgreiche Künstler_innen wie Candida Höfer, Ken Lum, Robert Adrian und Peter Weibel vertrat. Mit ihrem kulturpolitischen Engagement sowie ihrer Funktion als Drehscheibe, die in den 1970er Jahren bereits bedeutende internationale Künstler_innen nach Wien geholt hatte, hat sie bis zuletzt das Wiener Kunstleben mitgeprägt.¹⁰⁹ Die Kunsthistorikerin Christa Steinle würdigte die Galeristin in ihrer Laudatio anlässlich der Verleihung des Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 2009 an Grita Insam: „Sie war nie nur eine Galeristin, die Kunst nur aus sachlich geschäftlicher Perspektive zur Disposition stellte, um Vertrieb und Verkauf zu forcieren, sondern ihre Form der Galerie war stets eine Mischung aus Agentur, Festivalforum, Kulturamt und sozialer Plattform, die sich für eine demokratische Verbreitung von Kunst einsetzte.“¹¹⁰

Tina Blau

verheiratete Lang

Geboren am 15. November 1845 in Wien

Gestorben am 31. Oktober 1916 ebenda

Vorwiegend Landschaftsmalerin; zählt heute neben Olga Wisinger-Florian, Broncia Koller-Pinell und Marie Egner zu den bekanntesten österreichischen Malerinnen um 1900

Denkt man an Tina Blau, so fallen einem sofort die Praterlandschaftsbilder ein und das Foto einer Frau, die „mit einem großen Handwagen mit ihren Utensilien zum Malen in den Prater ausrückte“¹¹¹. Allerdings malte sie ebenso gerne an anderen Orten, in Italien, Holland, Deutschland und Ungarn, jeweils vorzugsweise im Freien.

Die zeittypische Ausbildung von Malerinnen sah ausschließlich Naturmotive vor. So wurde auch Tina Blau von Genremalern unterrichtet und produzierte das, was man von ihr erwartete: Blumen-, Landschafts- und Porträtmalerei – das allerdings sehr erfolgreich. Mit 22 Jahren beteiligte sie sich erstmals an einer Ausstellung im Wiener Kunstverein; zwei Jahre später verkaufte sie ihr erstes Bild. Mit einem Empfehlungsschreiben des Malers Joseph Matthäus Aigner in der Tasche hielt sie sich mehrere Jahre in München auf, knüpfte Kontakte und reiste in den frühen 1870er Jahren erstmals nach Ungarn und nach Holland. Da sie sich malerisch nach den Wetter- und Lichtverhältnissen richtete, beeinflussten all diese Aufenthalte die Farbgebung ihrer Bilder deutlich, und es entstand im Laufe ihrer Karriere ein großes Werk mit vielen malerischen Nuancen.¹¹²

1873 nahm sie an der Wiener Weltausstellung teil und der Verkauf ihrer Bilder lief so gut, dass sie neuerlich zu Reisen aufbrechen konnte – nach Italien, Frankreich (wo sie u. a. 1889 auf der Pariser Weltausstellung ein Bild verkaufte), Deutschland und erneut nach Holland etc. Von 1898 bis 1915 war sie Lehrerin im Fach Landschaft und Stillleben an der Kunstschule für Frauen und Mädchen.

Als sich in Wien zunehmend der Jugendstil durchzusetzen begann, galt ihr naturalistischer, impressionistischer Stil als veraltet. Die Bourgeoisie erkannte sich in „erotisierenden Frauenbildern und narzisstischen Interieurs, nicht in den leichten, farbenfrohen Landschaften oder schwermütigen Stimmungen Tina Blaus“¹¹³. So kam es, dass sie schnell in Vergessenheit geriet, bis man sie vor allem seit einer Ausstellung im Jüdischen Museum Wien 1996 als Pleinairmalerin mit großer „Variationsfähigkeit bezüglich Komposition und Strich“¹¹⁴ wiederentdeckte.

Edith Kramer

Geboren am 29. August 1916 in Wien

Gestorben am 21. Jänner 2014 in Grundlsee

*Österreichisch-US-amerikanische Malerin des Realismus und
Pionierin der Kunsttherapie*

Edith Kramer entstammte einem wohlhabenden Umfeld und wuchs mit ihrer Mutter, deren Schwester – der Schauspielerin Elisabeth Neumann – sowie deren erstem Ehemann – dem Psychoanalytiker und Pädagogen Siegfried Bernfeld – vorübergehend in Berlin und ab 1929 dann in Wien auf. Die Sommermonate verbrachte sie von Kindheit an in Grundlsee (Salzkammergut) im Kreis der pädagogisch orientierten „Freudianer“ um Bernfeld.

Den intellektuellen und freigeistigen Vorstellungen ihrer – erweiterten – Familie entsprach auch Ediths Schulwahl, u. a. ab 1929 die von Eugenie Schwarzwald gegründete gleichnamige Mädchenschule. Bei Trude Hammerschlag* nahm sie nebenbei Kunstunterricht und belegte Kurse bei der Bauhauskünstlerin Friedl Dicker**. Nach der Matura 1934 pendelte sie zwischen der nach Prag emigrierten Dicker und Fritz Wotruba (Fach Modellieren) in Wien. Parallel dazu begann sie 1935 eine Psychoanalyse bei Annie Reich***, einer engen Freundin ihrer Mutter.

Nach ihrer Emigration 1938 fand sie in New York schnell eine qualifizierte Tätigkeit und setzte auch ihre Psychoanalyse fort. Ihre Kunst ermöglichte ihr zwar keinen Lebensunterhalt, war aber Ausgleich und Quelle der Inspiration für ihre zweite Neigung – Kunst im Zusammenhang mit der Psychoanalyse und Kindertherapie zu sehen. Diese wurde ab 1950 zu ihrer eigentlichen beruflichen Karriere. Mit dem Auftrag, am Landeserziehungsheim für verwahrloste Kinder, der Wiltwyck School for Boys, ein Kunsttherapieprogramm einzurichten, sammelte sie in den folgenden sieben Jahren wertvolle Erfahrungen, die sie in ihrem ersten Buch *Art Therapy in a Children's Community* ausarbeitete (1958). In der Folge erhielt sie u. a. einen Lehrauftrag für Kunsttherapie an der New School for Social Research (1959–1973) und ab 1961 u. a. die Aufgabe, ein Kunsttherapieprogramm am städtischen Jacobi Hospital zu leiten. Die Fülle an klinischem Material verarbeitete sie 1971 in *Art as Therapy with Children*, das in sieben Sprachen übersetzt wurde. Wesentliche Aussage ihrer Theorie ist die Betonung der heilenden Wirkung von kreativen, unbeeinflussten Tätigkeiten an sich.

Mit dieser Publikation war auch Kramers Stellung als Wissenschaftlerin gefestigt; Lehraufträge an der George Washington University und an der New York University folgten. Durch die Zusammenarbeit mit ihrer Schülerin, der Kunsthistorikerin Laurie Wilson, entwickelte sie das Graduate Art Therapy Training Program, durch das die Kunsttherapie universitär in den USA verankert wurde.¹¹⁵

* **Trude Hammerschlag**, geboren am 29. Jänner 1899 in Wien, gestorben am 11. Juni 1930 ebenda, Psychologin und Kunstpädagogin, zentrale Vermittlerin von pädagogischen Ideen im Wien der Zwischenkriegszeit, u. a. 1919/20 mit Siegfried Bernfeld Mitarbeit im Projekt „Kindergarten Baumgarten“ für jüdische Kriegswaisen. Ab 1925 Kurse für Montessori-Lehrerinnen in Zeichnen und Werkstattarbeit, Einrichtung eines eigenen Raumes für Malen und Zeichnen im Montessori-Haus-der-Kinder in Wien-Favoriten¹¹⁶

** Zu **Friedl Dicker** siehe Frauen und Architektur, S. 68.

*** **Annie Reich**, geboren am 9. April 1902 in Wien als Annie Pink, gestorben am 5. Jänner 1971 in Pittsburgh/Pennsylvania, USA, Psychoanalytikerin. Ab 1921 Studium der Medizin. Über ihren Bruder kam sie zur Wiener Jugendbewegung, wo sie die jungen Intellektuellen Siegfried Bernfeld, Otto Fenichel und Wilhelm Reich kennenlernte, die ihr den Zugang zur Psychoanalyse eröffneten. Sie begann ihre Analyse bei Wilhelm Reich und setzte sie bei Herman Nunberg und Anna Freud fort. Neben Anni Angel, Edith Buxbaum u. a. wurde sie Mitarbeiterin in der von Wilhelm Reich und Marie Frischauf 1928 gegründeten Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung. 1930 folgte sie ihrem Mann nach Berlin, dort trennten sie sich allerdings. In Berlin war sie kurze Zeit wegen antifaschistischer Aktivitäten inhaftiert. 1933 ging sie mit ihren beiden Töchtern nach Prag, bis sie 1938 nach New York emigrierte. Dort arbeitete Annie Reich in einer freien analytischen Praxis sowie am Mount Sinai Hospital. Von 1960 bis 1962 war sie Präsidentin des New York Psychoanalytic Institute.¹¹⁷

Maria Biljan-Bilger

geborene Biljan

Geboren am 21. Jänner 1912 in Radstadt, Salzburg

Gestorben am 1. Mai 1997 in München (begraben in Sommerein, Burgenland)

Bildhauerin, Keramikerin, Mosaik- und Textilkünstlerin

In der Nähe zum Handwerk des Brennens von Ton und Keramik in einem Arbeiterviertel in Graz aufgewachsen, wo ihr Vater Öfen baute, schrieb sich Maria Biljan-Bilger mit 15 Jahren in die Kunstgewerbeschule in Graz für die Abteilung Keramik ein. Ihre Sommermonate bei Verwandten in Bosnien, die damit verbundenen Begegnungen mit „Zigeuner-Familien“, von denen sie das „Umhäkeln schöner Kopftücher“ lernte, sowie die Farben, Gerüche und Details bosnischer Wohn- und Lebenskultur beschrieb sie später als Hintergrund ihrer Wachsamkeit gegenüber den aufkommenden nationalen und faschistischen Gruppen innerhalb und außerhalb der Schule.¹¹⁸

Durch die politischen Tätigkeiten ihres Mannes Ferdinand Bilger, der 1937 nach Spanien ging, sowie im Zusammenhang mit ihrem in Opposition zum Faschismus stehenden Freundeskreis geriet sie 1938 auch selbst in Gefahr. Sie ging nach Wien und hielt sich bedeckt – zunächst als Hilfskraft im Keramikbetrieb eines ehemaligen Kollegen, dann mit Sandstein- und Tonarbeiten in einem eigenen Atelier. Dieses wurde auch Zufluchtsort für den italienischen Zwangsarbeiter und Bildhauer Wander Bertoni, mit dem sie schließlich aufs Land, nach Oberösterreich, flüchtete.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann ihr Leben „nach allen Seiten hin zu fließen“¹¹⁹: 1946 war sie unter jenen Künstler_innen, deren Arbeiten in der Ausstellung *Meisterwerke aus Österreich* im Kunsthaus Zürich gezeigt wurden; 1947 gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern der legendären österreichischen Sektion des Internationalen Art-Clubs. Ab den 1950er Jahren entstand der überwiegende Teil ihrer Arbeiten für den öffentlichen Raum im Auftrag der Stadt Wien: Mit Mosaiken, Skulpturen und Plastiken – in Wohnhausanlagen, in Veranstaltungs- und Einkaufszentren, in Kindergärten, in Parkanlagen und in Bädern – prägte sie ab nun das künstlerische Erscheinungsbild der Stadt. Internationale Anerkennung erfuhr Biljan-Bilger durch ihre Teilnahmen an der Biennale in Venedig (1950 und 1954), der Biennale von São Paulo (1953 und 1959) sowie der Triennale in Mailand (1954, 1957 und 1960). In den 1970er und 1980er Jahren wirkte sie als Leiterin des Bildhauersymposiums St. Margarethen (Burgenland), von 1978 bis 1982 leitete sie die Keramik-Meisterklasse an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. 1982 wurde ihr das Silberne Ehrenzeichen der Stadt Wien verliehen.

Der Verein der Freunde der Maria Biljan-Bilger Ausstellungshalle kümmert sich heute in Sommerein am Leithagebirge – ihrer Arbeitsstätte seit den 1960er Jahren – um den Erhalt ihrer Werke aus Terrakotta, Stein, Bronze und Textil. Auf dem Freigelände hat ihr zweiter Ehemann, der Architekt Friedrich Kurrent, Teile ihrer ehemaligen Arbeiten für den öffentlichen Raum platziert. Vieles davon konnte gerade noch rechtzeitig vor der Vernichtung gerettet werden.¹²⁰

Anna Mahler

Geboren am 15. Juni 1904 in Wien

Gestorben am 3. Juni 1988 in London

Bildhauerin

Alma Mahler ließ ihre Tochter Anna durch Hauslehrer erziehen, öffentliche Schulen verweigerte sie ihr, aus Sorge, sie könnte sich dort anstecken. Außer Haus durfte sie nur zum Klavierunterricht. Musik sollte ihr Leben immer begleiten, aber Musikerin sein, wollte sie nie. Zu Hause sei sie „still und stumm“ gewesen, hätte ein „Nicht-Dasein“ geführt, erzählte sie später.¹²¹ Die Prominenz des europäischen Geisteslebens ging im Salon ihrer prominenten Mutter ein und aus – und Anna begann, diese Leute zeichnerisch zu porträtieren.

1920, mit 16 Jahren, entfloh sie ihrem Daheim – durch die Heirat mit dem Sohn der Malerin Broncia Koller-Pinell, Rupert Koller. Die Ehe hielt ein Jahr, dann ging Anna Mahler nach Berlin, wo sie einen guten Zeichenlehrer fand. Allerdings fühlte sie sich – mittlerweile Ehefrau Ernst Kreneks, für den sie Klavierauszüge schrieb – eingeeengt und brach erneut auf – nach Rom, nach Paris, immer auf der Suche nach einem für sie passenden Malunterricht. Als sie 1930 wieder nach Wien zurückkehrte, wusste sie schlussendlich, was sie *nicht* wollte: malen – denn „die Farbe spielte in meinem Denken keine Rolle“¹²². Sie begann zu modellieren, zunächst Köpfe und Figuren aus Ton, als (erste) Schülerin des jungen Fritz Wotruba bald auch in Stein. Als sie sich der Bildhauerei zuwandte, gab es für sie, wie sie selber sagte, kein zurück.¹²³ Bereits 1937 sollte ihre Marmorplastik *Stehende* mit dem Grand Prix der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet werden.

Am 13. März 1938 verließ sie fluchtartig Wien und ging nach London. Ihre Arbeiten musste sie dort zurücklassen, wo diese bei einem Luftangriff schließlich zerstört wurden. 1950 übersiedelte Anna Mahler dann zu ihrer Mutter nach Los Angeles. Neben ihrer Lehrtätigkeit an der University of California in den 1950er Jahren bestritt sie ihren Lebensunterhalt erneut vor allem mit Büsten von Freund_innen und Prominenten wie John Wayne, Julie Andrews, Ernst Toch, Bruno und Lotte Walter, Arnold Schönberg (dessen Totenmaske sie auch abnahm), F. W. Korngold und anderen mehr. Daneben schuf sie ihre bevorzugten Großplastiken aus Marmor, Hard Limestone oder auch Indiana Limestone (z. B. den fünf Meter hohen *Tower of Masks*, 1964/65 – aufgestellt im Foyer der Macgowan Hall in Los Angeles).

Auf den großen Erfolg musste sie lange warten; inzwischen arbeitete sie ohne Unterlass – in London, Los Angeles und Spoleto. 1981 fand im Foyer des Bayer-Hochhauses in Leverkusen schließlich eine bedeutende Ausstellung ihrer Werke statt. Auf die Personalausstellung bei den Salzburger Festspielen 1988 hatte sie „im wahrsten Sinn des Wortes hingelebt“¹²⁴ – als sie acht Wochen vor dem großen Ereignis starb.

„Ich war nicht erfolgreich, weil ich bin nicht abstrakt, ... bin kein -ismus ...“, sagte sie 1984 im Ö1-Porträt „Menschenbilder“¹²⁵. Im Ausstellungskatalog der Salzburger Festspiele heißt es dazu: „Sie war Zeuge der expressionistischen Revolution und hat den Radikalismus des Bauhauses aus erster Hand erlebt. ... Bei aller Ausdrucksgeladenheit ist ihr Werk doch nicht expressionistisch, gerade weil es ihr nie darum ging, mit rebellischen Gesten aufzutrumphen.“¹²⁶ „Es blicke einen aus den vielen Figuren immer die gleiche an: das Inbild des Menschen.“¹²⁷

2.3

Frauen und Design/Grafik/ Kunstgewerbe

Cordula Alessandri wurde in den 1980er Jahren in Wien der erste weibliche Art Director der Werbeagentur DDB Needham Worldwide und war damit nicht nur die jüngste ihrer Zunft, sondern auch die erste Frau auf diesem Posten.¹²⁸ Zahlreiche Preise vom European über den Tokio bis zum New York Design Award folgten, aber das wirtschaftliche sowie künstlerische Potenzial von Design blieb in Österreich trotzdem noch ein Weilchen ein Geheimtipp, bis das Schlagwort Kreativwirtschaft auch hierzulande zu öffentlichkeitswirksamen Erfolgen führen durfte.

Viele haben sich darum verdient gemacht, hier können jedoch nur wenige genannt werden: darunter departure¹²⁹, PURE AUSTRIAN DESIGN (u. a. Julia Taubinger), die VIENNA DESIGN WEEK (gegründet von Tulga Beyerle, Lilli Hollein, Thomas Geisler) – und Traditionsfirmen mit Interesse am Nachwuchs wie Lobmeyr, deren Präsentation der Trinkschale Liquid Skin von Barbara Ambrosz von den Medien zu einem Event mit Fokus auf Designer_innen als Szenestars inszeniert wurde. Dass das ein Beginn war, und kein Hype, haben die letzten 15 Jahre gezeigt. Besagte Schale schaffte es bis in die Sammlungen des Museum of Modern Art sowie des Cooper Hewitt Design Museums in New York. Ihre Erfinderin Barbara Ambrosz etablierte sich gemeinsam mit Karin Santorso erfolgreich als LUCY.D., u. a. erst kürzlich als Erneuerin in Sachen Marzipanfigürchen-dominiertes Torten des Wiener Traditionscafés Landtmann.

Auch ein paar andere Youngsters haben es seit dem Millennium geschafft, sich in österreichische „Institutionen“, sprich Traditionsfirmen wie Wittmann, Lobmeyr, Riess Emaille etc., einzuschreiben, darunter POLKA/Monica Singer & Marie Rahm oder DOTTINGS/Katrin Radanitsch und Sofia Podreka (u. a. auch bei Ligne Roset vertreten).

In Eigenproduktion mit eigenen Shops werken Megumi Ito, Tina Lehner, Kathrina Dankl & Lisa Hampel, Julia Landsiedl und andere mehr – sie alle sind Meisterinnen individueller technischer und handwerklicher Lösungen mit künstlerischem Anspruch.

Als Gestalterin von Webdesign hat sich Tina Frank einen Namen gemacht (Kunstuniversität Linz), unter den Ausstellungsgestalterinnen sei Barbara Sommerer/PROJEKTFORM stellvertretend erwähnt.¹³⁰

Gertie Fröhlich

Geboren am 29. Juni 1930 in Kláštor, Slowakei

Gebrauchsgrafikerin, Lebkuchen-Designerin

Die deutschsprachige Familie Fröhlich floh 1944 vor den Vergeltungsmaßnahmen der SS gegen die Partisan_innen von Kunešov (dt.: Kuneschhau) nach Vöcklabruck in Oberösterreich. Nach dem Abschluss des Gymnasiums besuchte Gertie Fröhlich ab 1949 die Kunstgewerbeschule in Graz, ab 1953 die Akademie der bildenden Künste (Diplom 1956 bei Albert Paris Gütersloh). Im Rahmen eines Sommerjobs bei der Katholischen Aktion lernte sie die reemigrierte Evamarie Kallir kennen. Sie war die Tochter von Otto Kallir, des 1938 zwangsemigrierten jüdischen Kunsthändlers und Experten auf dem Gebiet des Expressionismus, der 1923 in Wien die Neue Galerie gegründet hatte. Da Evamarie Kallirs Leidenschaft dem sozialen Engagement galt und nicht der Nachfolge ihres Vaters, überredete Gertie Fröhlich ihren Arbeitgeber, den Domprediger Monsignore Otto Mauer – der sich in Gesprächen als Alfred-Kubin-Verehrer, Kunstkenner und -sammler entpuppt hatte – mit Otto Kallir über eine Übernahme der Galerie zu verhandeln: „So wurde der Domprediger Galerist und Gertie Fröhlich seine Sekretärin und Beraterin.“¹³¹ Und Wien bekam – da Gertie Fröhlich in der aktuellen Kunstszenen von Arnulf Rainer über Konrad Bayer bis Ferry Radax verankert war – durch ihre Initiative ein erstes Zentrum der jungen österreichischen Avantgarde in der Nachkriegszeit.

Als ihr Lebensgefährte Peter Kubelka gemeinsam mit Peter Kronlechner 1964 das Österreichische Filmmuseum gründete, fand Gertie Fröhlich dort ihren Platz als Künstlerin: In den kommenden 20 Jahren entwarf sie bis 1984 über 100 Plakate und das Logo des Hauses. Ihre gestalterischen Ideen zeichneten sich durch Witz und Poesie, optische Klarheit, augenfällige Kontraste und inhaltliche „Stolpersteine“ (Peter Huemer) aus, kurzum, „ein *vollbad für netzhäute*“, wie es der Dichter Reinhard Pressnitz formulierte.¹³² Gezeigt wurden ihre Plakate in London, Berlin, immer wieder in Wien sowie in Los Angeles.

Parallel erfand sie sich noch ein zweites Standbein: In den späten 1970er Jahren entwarf sie die ersten Lebkuchenfiguren als Weihnachtsgeschenk für Freund_innen. 1987 wurde sie mit ihren Kreationen von André Heller zu seinem *Jahrmarkt der modernen Kunst, Luna Luna*, in Hamburg eingeladen. Es folgten Einladungen u. a. für die Schaufensterdekoration für Tiffany in Chicago sowie eine Beteiligung an der *Confectioner's Art*-Ausstellung im Crafts Museum in New York 1988.¹³³

Epi (Elfriede) Schlüsselberger

Geboren am 17. März 1926 in Wien

Kostümbildnerin, Buch- und Ausstellungsgestalterin/-grafikerin

An der Kunstgewerbeschule studierte Epi Schlüsselberger ab 1940 Bühnenbild, Keramik und künstlerische Buch- und Schriftgestaltung. Nach ihrem Abschluss 1947 vertiefte und erweiterte sie ihre (kalli-)grafischen und bildnerischen Fertigkeiten an der Académie des Beaux-Arts in Paris bei Fernand Léger und André Lhote sowie an der Central School of Arts and Crafts in London bei William Johnstone und Irene Wellington und verkaufte bald erfolgreich ihre Lithografien.

Nachdem sie in dem Bühnenbildner Georg Schmid nicht nur ihr privates Glück, sondern auch einen künstlerischen Partner gefunden hatte, entwarf sie neben grafischen Arbeiten für Verlage Kostüme für zahlreiche Produktionen – vom Wiener Volkstheater über die Bregenzer Festspiele bis hin zum Schauspielhaus Zürich. Zu den größten gemeinsamen Projekten des Ehepaars Schlüsselberger-Schmid zählt die Entwicklung des Designs der Weltausstellungen in Brüssel (1958) und in Montreal (1967). Besonders stolz ist Epi Schlüsselberger heute auch auf ihre Plakate für den Wiener Opernball und den Philharmonikerball, wobei bei vielen Aufträgen ihr Schaffen mit dem ihres Mannes so eng verbunden war, dass es im Wortlaut Epi Schlüsselbergers „oft schwierig zu unterscheiden“ ist, „wer nun der Urheber welcher Arbeit war“.¹³⁴

1960 – als man noch ganze Designs und Werbekampagnen in den Druckereien machen ließ – wurde Epi Schlüsselberger von der zweitgrößten Druckerei und Setzerei in Paris, Imprimeries Oberthur, für die Filiale in Rennes als Art Direktorin gewonnen. Um wieder mit ihrem Mann in Wien arbeiten zu können, gab sie diese Position trotz großer Erfolge auf. Epi Schlüsselberger war Gast bei internationalen Ausstellungen wie der Gobelin Biennale in São Paulo (1959), der Biennale in Venedig (1972), im Victoria & Albert Museum in London (1965) oder in der Österreichischen Nationalbibliothek (1994). Noch vor Kurzem – mit 87 Jahren – nahm sie die Gestaltung ihrer Werkschau *Schrift-Bilder* an der Universität für angewandte Kunst Wien selbst in die Hand (unter Mitwirkung ihrer Tochter Valerie Schmid) und zeigte sich als „reiche Erfinderin in Sachen Collage und skulpturaler Erweiterung des Bildes in den Spielraum des Alltagslebens“, wie Brigitte Borchhardt-Birbaumer rezensierte.¹³⁵

Valerie „Vally“ Wieselthier

Geboren am 25. Mai 1895 in Wien

Gestorben am 1. September 1945 in New York

Österreichisch-US-amerikanische Künstlerin auf sämtlichen Gebieten des Kunstgewerbes/Designs

1914 begann Vally Wieselthier ein Studium an der Wiener Kunstschule für Frauen und Mädchen. Die Gründer der Wiener Werkstätte (WW), Koloman Moser und Josef Hoffmann, sowie Michael Powolny, Protagonist des Wiener Keramikstils der Jahrhundertwende, waren ihre Lehrer. Noch während des Studiums begann sie für die Wiener Werkstätte zu arbeiten. Dort galt sie bald als tonangebend unter dem Dutzend Frauen, das damals entscheidend für den Stilwandel vom Jugendstil zum Art déco der 1920er Jahre war.

Die Abkürzung WW wurde vor diesem Hintergrund auch Zielscheibe des Spotts – von „Wiener Weiberwirtschaft“ oder „Wiener Weiberkunstgewerbe“ war da die Rede. Man bemäkelte die „unerhörte Pupperlwirtschaft“, ihren „tändelnden Werkstätten-geschmack“ von „klebriger Süßigkeit“, dem etwas „Gesprageltes, Überspitztes, Affektiertes, Gekitzeltes, Falsches, Unehliches und vor allem Überflüssiges“ anhaftete.¹³⁶ Aber der Erfolg setzte bereits damals die vielen – vorrangig männlichen – Kritiker ins Unrecht.

Vally Wieselthier konnte es sich jedenfalls leisten, 1922 ihre eigene keramische Werkstätte aufzumachen und die Wiener Werkstätte fortan mit Kommissionsware zu beliefern. Sie beschränkte sich jedoch nicht auf die expressiven, farbenfrohen Keramikskulpturen, die längst als Inbegriff der selbstbewussten, modernen Frau der 1920er Jahre galten, sondern entwarf auch Gebrauchsgeschirr, Textilien oder Glas u. a. für Lobmeyr in Wien.

Nachdem Vally Wieselthier 1928 bei der großen Kunstgewerbeausstellung im New Yorker Metropolitan Museum of Art viel Beachtung fand, kehrte sie Wien den Rücken. Sie blieb in der Neuen Welt, wo sie fortan die amerikanische Keramik in ihrem Spagat zwischen Kunst und Serienproduktion wesentlich beeinflusste. 1945 starb sie mit 50 Jahren in New York. Geschätzt wird sie dort noch immer. Davon sprechen nicht zuletzt die umgerechnet 77.300 Euro, die im Dezember 2000 bei Sotheby's in New York für eine 75 Zentimeter hohe sitzende Frauenfigur gezahlt wurden.¹³⁷

Emmy Zweybrück-Prochaska

geborene Zweybrück

Geboren am 4. April 1890 in Wien

Gestorben am 3. Juni 1956 in New York

Kunsterzieherin und Künstlerin auf sämtlichen Gebieten des Kunstgewerbes

Von 1908 bis 1913 studierte Emmy Zweybrück-Prochaska an der Kunstgewerbeschule – zunächst in der Allgemeinen Abteilung, ab 1911 in der Fachklasse für Malerei unter Koloman Moser, der ihr im Abgangszeugnis „ausgeprägten Sinn für Farbe und Ornament“ bescheinigte.¹³⁸

Nach ihrem Abschluss heiratete sie den Juristen Ernst Prochaska und gründete eine Werkstätte für Textilarbeiten. Dieser schloss sie 1915 die Kunstgewerbliche Privatlehranstalt Emmy Zweybrück-Prochaska an, in der in den Folgejahren bis zu 150 Schülerinnen jährlich unterrichtet wurden. Praktisch gelehrt wurde Perlweben, Häkeln, Stricken, Stickerei, Knüpfen, Flechten, Weben, Klöppeln und anderes mehr, wie z. B. Modeentwürfe. Zweybrück-Prochaska formulierte ihr pädagogisches Interesse in der Beschreibung ihrer Schule so, dass sie darauf abziele, die Schülerinnen „zu freier, schöpferischer Arbeit“ anzuleiten, ein „Verständnis für das Kunstschaffen unserer Zeit“ heranzubilden sowie eine „Vorbereitung zu kunsthandwerklichen Berufen zu geben“.¹³⁹ Jährlich gab es Wettbewerbe und Schülerinnenausstellungen und die Ergebnisse von Werkstätte und Schule fanden vorwiegend positive Resonanz in der Kunstpublizistik der Zeit.

Es war damit die einzige private Schule, die eine Ausbildung auf allen Gebieten des Kunstgewerbes anbot, und viele der dort ausgebildeten Schülerinnen wurden in die Werkstätte Zweybrück übernommen, wo sie neben Spitzen, Tüllstickereien und Stoffen, Lederwaren, Keramiken, Spielzeug, Packpapiere, Modewaren und Bucheinbände herstellten, die auf vielen Ausstellungen in Österreich, Deutschland und seit den 1930er Jahren auch in den USA gezeigt wurden. Viele der Produkte – vor allem Kinderspielzeug, Weihnachtsschmuck und andere Erzeugnisse aus Stoff, Pappe oder Papier – waren relativ erschwinglich und daher für einen größeren Kundenkreis interessant.¹⁴⁰ Damit wurde die Werkstätte Zweybrück die erste Alternative zur elitären Wiener Werkstätte, die nur zu einem geringen Teil derartige Materialien einsetzte.

Emmy Zweybrück-Prochaska publizierte neben ihrer pädagogischen und kunstgewerblichen Tätigkeit, hielt Vorträge und Sommerkurse u. a. in den USA; im Frühjahr 1939 emigrierte sie mit ihrer 1921 geborenen Tochter endgültig dorthin. Als Leiterin der Prang Textile Studios der American Crayon Company gelang es ihr, auch unter gänzlich veränderten Marktbedingungen in der neuen Heimat als Designerin und Kunsterzieherin erfolgreich zu wirken. Nach Kriegsende versuchte sie das amerikanische Interesse auf die Tradition des österreichischen Kunsthandwerks zu lenken.

Helga Schenker

Geboren am 13. März 1907 in Alexandria, Ägypten

Gestorben am 8. Juni 2005 in Pitten

Gebrauchsgrafikerin und Karikaturistin

Ihr Vater, Direktor der Länderbankfiliale in Kairo, entstammte einer jüdischen Familie aus Galizien, die Mutter war Wienerin. Helga Schenker hatte bereits früh zu zeichnen begonnen, und nachdem die Familie von Ägypten nach Wien zurückgekehrt war, wurde die junge Frau 1929 in die Kunstgewerbeschule aufgenommen. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Antoinette Langer begann sie bereits während der Ausbildung Aufträge entgegenzunehmen, bis es so viele waren, dass die beiden die Schule abbrachen und sich selbstständig machten. In ihrem Atelier Schenker–Langer gestalteten sie Plakate, Prospekte, Briefköpfe, Etiketten, Verpackungen etc. Zu ihren Auftraggebern gehörte u. a. das Bundesministerium für Handel und Verkehr.

Da ihr Vater Jude, aber nicht religiös war, entdeckte sie erst mit Hitlers Einmarsch, dass sie Halbjüdin war. Heidelinde Resch recherchierte, dass sich Helga Schenker während des nationalsozialistischen Regimes zwar jeden Monat in der Parteizentrale melden musste, jedoch „ungestört arbeiten“ konnte.¹⁴¹

Nach dem Tod ihrer Partnerin Antoinette Langer 1966 führte sie das Atelier alleine weiter und weitete ihr Arbeitsfeld kontinuierlich aus. Ein langjähriger Kunde sollte der *Wiener Kurier* werden, für den sie die Karikaturen zu den Premiere-Kritiken von Staatsoper, Burg- und Akademietheater zeichnete. Bis in die 1980er Jahre gestaltete sie darüber hinaus Porzellanmalerarbeiten für Rosenthal, Balldekorationen für den Philharmonikerball sowie Kalender und Buchillustrationen.

2.4

Frauen und Mode/Wiener Couture

International wahrgenommene Mode aus Österreich war im 19. Jahrhundert Sache der k. k. Hoflieferant_innen (mit Anna Schober 1864 als erster Hofkleidermacherin). Nach dem Zweiten Weltkrieg ragte unter den Wiener Salons der Haute Couture neben Fred Adlmüller nur Gertrud Höchsmann (gepaart mit den Hüten Adele Lists) heraus. Helmut Lang kennt natürlich jede/r, aber seit den 1980er Jahren kontinuierlich und noch immer international erfolgreich ist eine Designerin: Anita Aigner mit ihrem Label Schella Kann (im Team mit der Marketingexpertin Gudrun Windischbauer). Von Förderungen war damals nicht viel die Rede.

Als das Wort Kreativwirtschaft auch in Österreich landete, lancierten Expertinnen (100 Prozent Frauen!) und Vertreter_innen der Stadt Wien und des Bundes schließlich ein Förderkonzept für Mode und Design. Nach Grabenkämpfen ist es der nunmehrigen Austrian Fashion Association mit dem diplomatischen Geschick ihrer neuen Leiterinnen Marlene Agreiter und Camille Boyer gelungen, der MQ Vienna Fashion Week als Plattform der Szene gebündelte Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Österreichische Toplabels wie WENDY&JIM/Helga Ruthner & Hermann Fankhauser, pitour/Maria Oberfrank, KAYIKO/Karin Oëbster, MICHÉL MAYER/Michaela Mayer oder die Herrenmodemacherin Ute Ploiers zeigen (unbeabsichtigt) einen gemeinsamen Trend zu „geradlinig“, „puristisch“ oder „trocken und langsam“ – wie WENDY&JIM ihr Label selbst beschreiben. Sie machen sich, so wie viele der aktuell erfolgreichen österreichischen „weiblichen“ Labels – darunter [ep_anouj]/Eva Poleschinski, ulliKo/Ulrike Kogelmüller, mija t. rosa/Julia Cepp, Linusch/Tehilla Gitterle, Zojas/Monika Buttinger (zugleich eine der erfolgreichsten Film-Kostümdesignerinnen Österreichs), elfenkleid/Sandra Thaler & Anette Prechtl oder die jenseits des Modemarkts etablierte Susanne Bisovsky –, darum verdient, in Österreich bzw. Europa zu produzieren. Zur erfolgreichen jüngsten Generation zählen GON/Christina Steiner, Rani Bageria, Inga Nemirovskaia, Maiken Domenica Kloser, Mark & Julia/Mark Stephen Baigent & Julia Rupertsberger und Meshit/Lena Krampf & Ida Steixner.¹⁴²

Gertrud Höchsmann

Geboren am 30. September 1902 in Wien

Gestorben am 16. Jänner 1990 in Lilienfeld (begraben in Wien, Zentralfriedhof)

Wiener Couturière, berühmt für ihren puristischen Stil und 1927 bis 1967

mit ihrem Haute-Couture-Salon der Inbegriff von zurückhaltender Eleganz

Als Gertrud Höchsmann die Kunstgewerbeschule in Wien (1920–1925) absolvierte und parallel das Schneiderhandwerk erlernte, befand sich die europäische Mode in einem tiefgreifenden Umwandlungsprozess. Die alte, überschwängliche Korsettmode war tabu, es galt neue Formen zu entwickeln. In der Fachklasse für Architektur bei Josef Hoffmann und seinem Assistenten Oswald Haerdtl lernte sie zwar nicht Mode, aber „das, worauf es ankommt“, wie sie 1981 in einem Interview erzählte: „Es hat immer geheißt, es muss alles funktionell sein.“¹⁴³

Knapp ein Jahr lang entwarf die 23-jährige gelernte Schneiderin für die Wiener Werkstätten. Im Jahr 1927 eröffnete sie schließlich ihren ersten Modesalon, der seine endgültige Niederlassung in der Mariahilferstraße 1c fand. In den 1930er Jahren gehörte dieser zusammen mit Jerlaine und Tailers, Stone & Blyth zu den tonangebenden Anbieter_innen von Haute Couture. In Zusammenarbeit mit ihrer ehemaligen Studienkollegin Fridl Steininger-Loos* betrieb Gertrud Höchsmann in diesen Jahren ihren Salon. Gemeinsam kreierten sie im zeittypischen Kunstgewerbeschule-Purismus, der später als Höchsmann-Stil zeitlos werden sollte. Über ihre Kollegin, die mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten aus politischer Überzeugung emigrierte, ist in Höchsmann-Kreisen später nichts bekannt; Gertrud Höchsmann selbst erwähnte sie weder gegenüber Kund_innen noch Bekannten oder Verwandten.¹⁴⁴

In den Kriegsjahren arbeitete Höchsmann zurückgezogen, aber kontinuierlich weiter, kontrolliert von der nationalsozialistischen Koordinationsstelle Haus der Mode. Nach dem Krieg ließ sie den durch Bomben zerstörten Modesalon von ihrem ehemaligen Lehrer Oswald Haerdtl neu einrichten. Bald beschäftigte sie 50 Personen, brachte pro Jahr zwei Kollektionen mit jeweils 50 bis 60 Modellen heraus und wurde erneut zum Treffpunkt einer anspruchsvollen Klientel, die sich aus Damen der Wiener Gesellschaft, Frauen gehobener Berufe und Schauspielerinnen zusammensetzte, darunter Johanna Matz, Helene Thimig, Annemarie Düringer, Nadja Tiller oder auch Grace Kelly. Von 1959 bis 1972 leitete Höchsmann die Modeklasse der Angewandten.

Über Wien als Modestadt äußerte sie sich in einem *Presse*-Artikel 1968 – nachdem sie ihren Couture-Salon 1967 geschlossen hatte – etwas resignierend. Frei nach Höchsmann wären selbst Designgrößen wie Christian Dior in dieser Stadt sicher daran gescheitert, ihre Modeideen durchzusetzen, weil hier das Klima und die Offenheit für Mode fehle.¹⁴⁵ Höchsmann dachte aber auch eine Lösungsmöglichkeit an, die sie selbst nicht mehr erlebte. Für die Zukunft schwebte ihr ein „geeintes Europa“ vor, das Wien wieder aus der Randposition in die Mitte Europas rücken würde.

* **Fridl (auch Friedl) Steininger-Loos**, geboren als Elfriede Steininger 1905 in Wien, gestorben 2000 in Buenos Aires, Argentinien. Emigrierte 1938 aufgrund ihrer politischen (sozialdemokratischen) Einstellung mit Walter Loos (1905–1974), den sie in der Architekturklasse bei Josef Hoffmann kennengelernt hatte, über England in die USA. 1942 zog das Künstlerehepaar weiter nach Argentinien, wo Walter Loos den Modesalon seiner Frau entwarf. Die beiden pflegten in Buenos Aires gesellige Kontakte zu den „Reichen und Schönen“, woraus beide ihre Klientel gewannen; sie nachhaltiger als er, da sein Architektur-Diplom in Argentinien nicht anerkannt wurde. Fridl Steininger-Loos soll bis zu 80 Mitarbeiterinnen in vier Ateliers beschäftigt haben.

Eine umfangreichere Ausstellung in Buenos Aires wurde von der im Jahr 2000 im Alter von 95 Jahren verstorbenen Designerin noch kurz vor ihrem Tod selbst zusammengestellt. Ein geringer Teil des Schaffens von Fridl Steininger-Loos war 2002 in einer kleinen Auswahl in Wien zu sehen.

In manchen Quellen wird sie als „Kostümdesignerin von Max Reinhardt und Otto Preminger“ angeführt, da sie unter deren Direktion – gemeinsam mit Gertrud Höchsmann – viele Kostüme für das Josefstädter Theater entworfen hatte. Ein Dankeschreiben von Liane Haid** an die beiden Designerinnen bestätigt die Zusammenarbeit. Die Kostümhistorikerin am Institut für Kostümkunde an der Universität für angewandte Kunst Wien, Annemarie Bönsch, vermerkte zu der aufgrund fehlender Datierungen und Skizzen nur schwer rekonstruierbaren Zusammenarbeit der beiden Modedesignerinnen in dieser Zeit, dass es kein Zufall gewesen sein mag, dass die meisten Theaterausstattungen des Modesalons Höchsmann gerade in diese Phase fielen. Laut Bönsch sei Steininger diejenige von beiden gewesen, die in gewisser Weise die Leichtigkeit des „ungebundenen Entwerfens“ besaß, wogegen Höchsmann eher die Neigung zur darstellenden Geometrie und Mathematik besaß.¹⁴⁶

** **Liane Haid**, geboren am 16. August 1895 in Wien als Juliane Haid, gestorben am 28. November 2000 in Bern; Stumm- und Tonfilmstar in Österreich und Deutschland, Theaterschauspielerin und Operettensängerin. Bereits im Kindesalter erhielt sie eine Gesangs- und Tanzausbildung, spielte Hauptrollen an der Wiener Hofoper und trat als Balletttänzerin in Budapest auf, später auch als Operettensängerin in Berlin und Wien. 1915 von dem Regie-Duo Louise Kolm und Jakob Julius Fleck zum Film geholt und zum Nachwuchsstar des „Wiener Kunstfilms“ aufgebaut, wurde sie zunächst als „süßes Mädel“ populär. Später verkörperte sie den Frauentyp „blond, mondän und gewinnend“, so in ihren großen Erfolgen in den 1920er Jahren in Berlin wie in Richard Oswalds spektakulären Historiendramen *Lady Hamilton* (1921) und *Lucrezia Borgia* (1922). Ende der 1920er Jahre gelang ihr problemlos der Übergang vom Stumm- zum Tonfilm. In Géza von Bolvárys *Das Lied ist aus* machte sie 1930 den Schlager „Adieu mein kleiner Gardeoffizier“ (von Robert Stolz) populär. Mit Willi Forst war sie eines der beliebtesten Filmpaare der 1930er Jahre. Ende des Jahrzehnts zog sie sich aus dem Filmgeschäft zurück und ging 1942 mit ihrem Sohn in die Schweiz.¹⁴⁷

Erika Abels-d'Albert

geborene Abeles oder auch Abels, Pseudonym: d'Albert

Geboren am 3. November 1896 in Berlin

Gestorben 1975 in Paris

Malerin, Grafikerin und Modedesignerin

Sie war das einzige Kind des damals sehr bekannten Wiener Kunstkenners und Schriftstellers Ludwig Wilhelm Abels (auch Abeles); Anna Emilie Mewes, ihre Mutter, stammte aus der Umgebung von Berlin. Laut eigenen Angaben erhielt Erika Abels-d'Albert ihre künstlerische Ausbildung in Wien bei der Bildhauerin und Malerin Irma von Duczynska sowie bei dem Porträt- und Landschaftsmaler Felix Albrecht Harta. Bereits mit 16 Jahren stellte sie sich mit einer Kollektivausstellung (Porträts, Akte, Stillleben, Modeentwürfe) der Öffentlichkeit vor.¹⁴⁸

In den darauffolgenden 20 Jahren ihrer Wiener Schaffenszeit sind mehrere Sammel- bzw. Einzelausstellungen sowie ihre Teilnahme an der Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs 1930 belegt – nicht zuletzt durch positive Rezensionen in Fachzeitschriften. Mitte der 1930er Jahre zog sie nach Paris, wo sie bis ins Jahr 1938 in bedeutenden Ausstellungshäusern und Galerien ausstellte, wie beispielsweise in der Galerie Gregoire Schustermann oder der Société Nationale des Beaux-Arts. Als sie 1975 verarmt starb, war die bis vor dem Zweiten Weltkrieg vielbeachtete Künstlerin offensichtlich schon lange vergessen – von der Kunstgeschichtsschreibung und von der Öffentlichkeit. Von ihrem Œuvre scheint zudem kaum etwas erhalten geblieben zu sein.

Von Abbildungen in Fachzeitschriften und Magazinen zu schließen, auf denen sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg mit Kurzhaarfrisur zu sehen war, war sie eine „moderne Frau“ und am Puls ihrer Zeit – wenn auch nicht im engen Zusammenhang mit der Wiener Moderne im Sinne der Wiener Werkstätte und ihres Wirkungskreises. Auf im Jahr 1920 in der *Wiener Illustrierten Zeitung* abgedruckten Fotos präsentierte sie sich beispielsweise nicht nur in eigenen Kreationen – darunter in ägyptisch und türkisch anmutenden Gewändern –, sondern auch „in einem persischen Original-Kostüm“.¹⁴⁹

Emilie Flöge

Geboren am 30. August 1874 in Wien

Gestorben am 26. Mai 1952 ebenda

Modeschöpferin, Designerin und Unternehmerin sowie Muse und Lebensmensch von Gustav Klimt

Im Jahr 1904 eröffneten die ledige 39-jährige Pauline, die jung verwitwete 34-jährige Helene und die ebenfalls unverheiratete 31-jährige Emilie Flöge – allesamt gelernte Schneiderinnen – einen Haute-Couture-Modesalon in der Mariahilferstraße 1b in Wien, dem sie den Firmennamen „Schwestern Flöge“ gaben. Was dem Wiener Mittelstand, dem die Töchter des Drechslermeisters Hermann Flöge zuzurechnen waren, als „Dreimäderlhaus zweier altgewordener Mädchen und einer jungen Witwe“¹⁵⁰ erscheinen musste, sollte zum Kristallisationspunkt der Ästhetik der Wiener Werkstätte (WW) werden. Er war zudem ein Beispiel für ein eigenschöpferisches, erfolgreiches Berufsleben dreier Frauen, allen voran Emilie Flöge, die als künstlerische Leiterin und agile Unternehmerin fungierte.

Der Salon lag nicht zufällig über dem Café Casa Piccola – einem beliebten Treffpunkt der Wiener Kunst-, Theater- und Literaturszene. Das Interieur des Salons wurde von Josef Hoffmann und Koloman Moser entworfen und gänzlich im Jugendstil gestaltet. Die Verbindung zwischen den Secessionisten und der 1903 gegründeten Wiener Werkstätte, begründet durch die kurze Ehe Helenes mit dem jung verstorbenen Maler Ernst Klimt, verband die Schwestern – vor allem Emilie – mit dem Kreis um Gustav Klimt. Man war aber nicht nur privat verbandelt, sondern kreierte im künstlerischen Einklang: In Glasvitrinen des Modesalons konnte man Erzeugnisse der WW bewundern, Klimt selbst oder auch Eduard Josef Wimmer-Wisgrill entwarfen Kleider für den Salon Schwestern Flöge, durchwegs im Typus des kittelartigen, korsettfreien Reformkleides. Emilie fuhr zu den Modeschauen nach Paris und schneiderte mithilfe von 80 Mitarbeiterinnen auch englische und französische Mode. Nur von den „Künstlerkleidern“ von Klimt, Hoffmann oder Moser hätte der Modesalon nicht überleben können, deshalb bot man auch eine konventionelle, hochwertige Linie für Hochfinanz und Aristokratie an.¹⁵¹ Die Hinwendung der europäischen Avantgarde zur europäischen sowie außereuropäischen Volkskunst brachte auch der Wiener Werkstätte eine Vorliebe für neue Farbkompositionen, Muster und Formen, die in Stoffentwürfen in die „Hochkunst“ übersetzt wurden. Emilie besaß viele Beispiele textiler Volkskunst böhmischer, kroatischer, rumänischer und ungarischer Herkunft (200 Einzelstücke konnten in ihrem erst 1983 aufgefundenen Nachlass katalogisiert werden) und verwendete Stoffe aus aller Welt.¹⁵²

1918 war nicht nur das Todesjahr Klimts, sondern auch das Ende des florierenden Salons; die Belegschaft sank von 80 Näherinnen auf 20. Ab 1935 begann der Kundenstock rasant abzubrockeln; 1938 musste der Salon schließen, Emilie Flöge zog in die Ungargasse, arbeitete dort weiter. 1945 verbrannten dort Flöges Trachtensammlung und wertvolle Gegenstände aus dem Klimt-Nachlass.

Frauen und Film

Der Bereich des Schöpferischen innerhalb des österreichischen Filmgeschehens blieb jahrzehntelang weitgehend eine Männerdomäne – in der klassischen Spielfilmbranche genauso wie im Avantgardefilm. Die im Umfeld des Aktionismus angesiedelten Arbeiten VALIE EXPORTS in den 1970er Jahren wurden schlichtweg der „Frauenbefreiung“ zugeordnet – „mehr in dem Sinn, die macht ihre private Aussage, was hat das mit Kunst zu tun?“, wie die Künstlerin die Situation rückblickend kommentierte.¹⁵³

Diese „privaten Aussagen“ fanden allerdings schnell Eingang in die Underground-Szene bzw. in die großen Ausstellungsreihen zeitgenössischer Kunst (documenta in Kassel, Biennale in Venedig etc.). So auch die abstrakten Filme von Friederike Pezold, Lisl Ponger oder Elfie Mikesch – um nur drei Frauen herauszugreifen, die über Umwege einer anderen Ausbildung bzw. über die Fotografie oder Malerei damals zum Filmemachen kamen, wie schon die Malerin und Grande Dame des österreichischen Animationsfilms, Maria Lassnig. Heute kann die ganze Bandbreite des Kurzfilms nicht mehr ohne seine weiblichen Vertreterinnen beschrieben werden. Der österreichische Spielfilm verdankt sein nationales Ansehen und internationales Erwachen Barbara Alberts *Nordrand* (1999, mit Christine Anna Maier hinter der Kamera); die international wahrgenommenen Dokumentarfilme von Ruth Beckermann bis Anja Salomonowitz, Frauen als Festivalleiterinnen oder auch Produzentinnen (u. a. die Präsidentin des Verbands Österreichischer Filmproduzenten Gabriele Kranzelbinder) – sie alle lassen den österreichischen Film seit zwei Dekaden als weibliche Kunst glänzen. Dass die Viennale 2014 mit einem Spielfilm einer österreichischen Regisseurin eröffnete (*Amour Fou* von Jessica Hausner), der bei den Internationalen Filmfestspielen von Cannes seine Uraufführung hatte, ist demzufolge in allen Punkten symptomatisch. Wesentliche Brücke zwischen den oberhalb angesprochenen Anfängen und dem jetzigen Boom waren nicht zuletzt die Filmemacherinnen der 1980er Jahre, die teilweise heute noch aktiv sind (siehe nachfolgende Seiten).

VALIE EXPORT

geborene Waltraud Lehner, verheiratete Stockinger, ab 1967 Künstlername
VALIE EXPORT als künstlerisches Konzept und Logo

Geboren am 17. Mai 1940 in Linz

Pionierin der Medien-, Video- und Performancekunst, Filmemacherin, international
bedeutende Impulsgeberin für kunst- und kulturwissenschaftliche Diskurse

Zu VALIE EXPORTs größten Erfolgen gehören die zwei Einladungen zur documenta (1977 und 2007), die Ernennung zur Kommissärin der Biennale in Venedig 2009, der Umstand, dass sie in bedeutenden Sammlungen großer Museen vertreten ist – darunter Centre Pompidou, Paris, Tate Modern, London, Museo Nacional Centro de Arte Reina Sofía, Madrid, MoMA, New York, MOCA, Los Angeles – sowie die Nominierung für den Goldenen Bären der Berlinale 1985.¹⁵⁴

Ihr künstlerisches Umfeld ist allgemein bekannt: der Wiener Aktionismus. Mit einem Hauptprotagonisten dieser Gruppe, Peter Weibel, arbeitete sie auch für ihre ersten zwei Filme zusammen. Was sie von Anfang an vom Wiener Aktionismus unterschied und sie zu VALIE EXPORT machte, zeigte sich vor allem in der „Herauslösung des Körpers aus seiner Verdinglichung“;¹⁵⁵ ein Aspekt der gleichzeitig die Grundlage für ihre – technologiekritische – Verwendung von technischen Medien wie Film und Video bildete.¹⁵⁶ Ihre ästhetischen Untersuchungen verlagerten sich relativ rasch vom Expanded Cinema zur konzeptuellen Fotografie – oft in Kombination mit Performances und Installationen – und in den 1970er Jahren schließlich zu einer speziellen Form des narrativen Films, der den experimentellen künstlerischen mit dem kommerziellen Anspruch verknüpfte. So geschehen mit *Unsichtbare Gegner* (1976) und *Menschenfrauen* (1979), die beide ihre erfolgreiche Premiere bei der Berlinale feierten, sowie mit *Die Praxis der Liebe* (1984), für den sie im Jahr darauf für den Goldenen Bären der Berlinale nominiert wurde.

In der Schlusssequenz ihrer 1984 für den ORF gedrehten vierteiligen Serie *Das Bewaffnete Auge – VALIE EXPORT im Dialog mit dem Avantgarde-Film* formulierte die radikale Künstlerin ihr versöhnliches Credo anhand der amerikanischen Filmemacherin und Pionierin des postmodernen Tanzes, Yvonne Rainer: Es gelte, Dogmatik zu vermeiden, aber trotzdem die Einsichten des experimentellen Films in den Spielfilm aufzunehmen.¹⁵⁷

Käthe Kratz

Geboren am 24. Jänner 1947 in Salzburg

Erste österreichische TV-Spielfilmregisseurin, Autorin, Herausgeberin

Nach ihrem Abschluss an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien, Abteilung Film und Fernsehen (1967–1971), drehte sie kleine Dokumentarfilme für den ORF, auch Schul- und Jugendfernsehen – das „war damals für eine Frau das Maximum an Erreichbarem“, wie sie es später formulierte.¹⁵⁸ Welche Hürden sie in einer Männerdomäne in den frühen 1970er Jahren zu überwinden hatte, verdeutlicht der gegenüber ihr getätigte „legendäre Sager“ des damaligen ORF-Oberspielleiters: „Solang ich da bin, macht hier keine Frau Regie.“ Dieser heute skurril klingende Satz sei damals ein „Schock“ für sie gewesen.¹⁵⁹

Erst die Zusammenarbeit mit den (Drehbuch-)Autoren Dieter Berner, Peter Turrini und Wilhelm Pevny brachte eine Verbesserung ihrer künstlerischen und beruflichen Perspektiven. Beim ersten gemeinsamen Drehbuch musste sie allerdings noch anonym bleiben. Das zweite hingegen (*Glückliche Zeiten*) sollte dann aufgrund der starken Fürsprache ihrer männlichen Mitstreiter sogar ihr TV-Spielfilmdebüt werden, dem zahlreiche Regiearbeiten im ORF (darunter *Lebenslinien*) und Arbeiten als freischaffende Filmemacherin folgten (u. a. die Kinospielefilme *Atemnot*, *Das 10. Jahr*). In den 1980er Jahren engagierte sie sich gemeinsam mit Kitty Kino, Heide Pils, Karin Brandauer, Susanne Zanke und anderen mehr in der von Margareta Heinrich (1951–1994) initiierten Gruppe Aktion Filmfrauen (1986). Im Mittelpunkt stand die Forderung nach einer gerechten Verteilung der öffentlichen Mittel und nach einer Frauenquote von 50 Prozent im damals gänzlich von Männern besetzten Filmförderungsfond.

Ihre Filmografie umfasst neben frauenspezifischen Themen auch u. a. bei der Duisburger Filmwoche ausgezeichnete Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime (*Abschied ein Leben lang*, *Vielleicht habe ich Glück gehabt*).¹⁶⁰

Kitty Kino

eigentlich Kitty Judit Gschöpf

Geboren am 10. Juni 1948 in Wien

Regisseurin (Film, Fernsehen, Theater), (Drehbuch-)Autorin und Fotografin

Kitty Kino absolvierte ihre Matura an einer technischen Mittelschule TGM, danach war sie zwei Jahre als Elektrotechnikerin tätig. Nach zwei Rollen in Kinofilmen war ihr Interesse für den Film geweckt, und so studierte sie ab 1970 an der Wiener Filmakademie, die sie 1975 mit dem Diplom in den Fächern Regie und Schnitt abschloss. 1976–1980 war sie ständige freie Mitarbeiterin des ORF.

Ihre ersten großen Erfolge in den 1980er Jahren im Bereich Spielfilm feierte sie mit den bei der Berlinale uraufgeführten Filmen *Karambolage* und *Die Nachtmeerfahrt* (Buch/Regie): Ersterer über eine Frau, die sich in der Männerdomäne des Billardspiels behauptet, Zweiterer als Antizipation der Genderdebatte über ein Modell, dem über Nacht ein Bart wächst. Von Berlin aus gelangten diese „Frauenfilme“ nicht nur in die deutschsprachigen Programmkinos, sondern waren auf Festivals quer durch Europa, in den USA und Japan zu sehen. Ab 1987 arbeitete Kitty Kino zusätzlich in der freien Theaterszene in Wien (Künstlerhaus, Theater Brett etc.) und drehte in den 1990er Jahren parallel zu weiteren Filmprojekten u. a. zwei Folgen der Fernseh-Krimiserie *Eurocops* (als erste Frau) – und auch dort gelang es ihr, „denkwürdige Tableaus zu schaffen“¹⁶¹.

2008 veröffentlichte sie erfolgreich ihr erstes Jugendbuch; ihr 2014 erschienenes Fotobuch *Vienna* wurde für den Deutschen Fotopreis 2015 nominiert. Momentan sind zwei Kinofilme, ein Jugendbuch und ein Science-Fiction-Roman in Planung.

Louise Kolm

geborene Veltée, auch bekannt als Luise Kolm bzw. Luise Fleck

Geboren am 1. August 1873 in Wien

Gestorben am 15. März 1950 ebenda

Erste Drehbuchautorin und Spielfilmregisseurin Österreichs,
zweite Frau in dieser Berufssparte weltweit

Louise Kolms Eltern und Großeltern widmeten sich bereits optischen und illusionistischen Künsten. Ihr Vater Louis Veltée hatte 1896 einen Kinematografen für sein Stadtpanoptikum erworben, in dem er neben seinen Wachsfiguren von nun an auch Filme vorführte. Er gewährte der Zusammenarbeit zwischen seiner Tochter und dem Fotografen Anton Kolm – die beiden heirateten 1906 – für ihre ersten Filmversuche auch finanzielle Unterstützung und beteiligte sich ab 1910 an den Filmproduktionsgesellschaften seines Schwiegersohnes.

Letzterer versuchte sich mit seinem Kameramann Jakob Julius Fleck zunächst an Dokumentarszenen, bis Louise Kolm gemeinsam mit dem Theaterschauspieler Heinz Hanus ein Drehbuch schrieb. 1908 kam dieser Streifen unter der Regie von Hanus dann unter dem Titel *Von Stufe zu Stufe* als erster österreichischer Spielfilm in die Kinos. In der Folge schrieb und inszenierte Louise Kolm gemeinsam mit Anton Kolm, Jakob J. Fleck und ihrem Onkel Claudius Veltée eine Reihe von volkstümlichen Stoffen, bevor sich die vier – nun als Wiener Kunstfilm Ges.m.b.H. – an der französischen Strömung des künstlerisch hochwertigen Films orientierten und Literaturverfilmungen bevorzugten. Louise Kolm nahm 1912 mit der Verfilmung des damals beliebten Bühnendramas *Der Unbekannte* von Oskar Bendiener innerhalb des Teams die Position der leitenden Regisseurin ein. In der *Kinematographischen Rundschau* hieß es zur Uraufführung dieses ersten abendfüllenden Spielfilms: „Als Pflicht erscheint es uns, auch die Verdienste um das Gelingen der Sache, der Frau Kolm, der Gattin des unermüdlichen kommerziellen Direktor Kolm zu erwähnen, die in Bezug auf die Regie viel Gutes geleistet hat.“¹⁶²

Bis zum Tod ihres Mannes 1922 hatte Louise Kolm als Regisseurin bzw. Koregisseurin bereits über 45 Filme gedreht. 1924 heiratete sie ihren langjährigen Koregisseur Jakob Fleck. Das Ehepaar lebte ab 1926 in Deutschland, wo sie für Berliner Produktionsgesellschaften arbeiteten. Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 kehrte die Familie nach Wien zurück, da Jakob Fleck Jude war. 1937 drehte das Ehepaar seinen ersten Tonfilm. Nach einer kurzzeitigen Internierung Jakob Flecks emigrierte das Paar 1940 nach Schanghai. Ein Comeback nach dem Krieg gelang ihnen nicht mehr.¹⁶³

Karin Brandauer

geborene Müller

Geboren am 14. Oktober 1945 in Altaussee

Gestorben am 13. November 1992 in Wien

Regisseurin und Drehbuchautorin; Dokumentarfilme, Literaturverfilmungen

Als sie wenige Monate vor der Matura ihre Jugendliebe Klaus Maria Brandauer heiratete und drei Monate später ihr gemeinsames Kind zur Welt brachte, hatte sie noch geplant, Journalistin zu werden. Es sollte anders kommen. Zunächst standen die beginnende Weltkarriere ihres schauspielenden Ehemanns sowie die junge Familie im Zentrum ihres Lebens; 1969 entschloss sie sich dann zu einem Studium an der Wiener Filmhochschule (Regiediplom 1975).

In ihrer Anfangszeit arbeitete sie öfter mit ihrem Mann zusammen, der auch in einer Hauptrolle in ihrem ersten großen Fernsehfilm Breitenwirkung versprach. Diese Literaturverfilmung nach Arthur Schnitzler (*Der Weg ins Freie*, 1983) sowie im Jahr darauf *Ein Sohn aus gutem Hause* (1984) begründeten aber auch ihren Ruf als Filmregisseurin, und zwar als eine, die psychologische und historische Zusammenhänge in eindringlicher Art darzustellen vermag. Zum Stil Brandauers vermerkte die (Drehbuch-) Autorin Sabina Naber in ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit *Ein Sohn aus gutem Hause* u. a.: „kaum merkbare Kamerabewegung“, „oft Spannungssteigerung durch Weglassen von Schnitten“, „auffallend lange Einstellungen“ – vor allem Letztere seien für den Zuschauer, die Zuschauerin „spürbar“ und vielleicht sogar „unangenehm“.¹⁶⁴ Karin Brandauer führte sie auf ihre „Bedächtigkeit im Leben“ zurück, wie sie in einem Interview 1988 selbst sagte; sie sei zwar nicht angetreten „als langatmige, langsame Filmerin“, aber sie bevorzuge Pausen und lange Einstellungen und liebe die Totale.¹⁶⁵ Ihre langjährige Koautorin Heide Kouba bestätigte aber, dass Brandauer dieses Mittel bewusst einsetze, um die Zuschauer_innen „dazu zu zwingen, wirklich hinzuschauen“¹⁶⁶. Ihre Schauspieler_innen und Mitarbeiter_innen schätzten ihre teamorientierte Einstellung, die nicht auf Autorität pochte, auch wenn es nach Brandauer die Aufgabe des Regisseurs ist, alles letztendlich bestimmen zu müssen.¹⁶⁷

Karin Brandauer drehte fast 40 Dokumentarfilme und Literaturverfilmungen, oft als Fernsehspiele in mehreren Teilen; das Drehbuch schrieb sie meistens selbst (oft in Teamarbeit mit Heide Kouba). Für *Erdsegen* (1985) und den Zweiteiler *Verkaufte Heimat* (1989) arbeitete sie mit Felix Mitterer zusammen. Auszeichnungen erhielten u. a. ihr Zweiteiler *Marleneken* (1990/ZDF) und *Sidonie*, die Geschichte eines Romakindes in der NS-Zeit (nach einem Drehbuch von Erich Hackl, 1990).

Die Universität von Tel Aviv richtete zur zehnten Wiederkehr des Todestages Brandauers 2002 den Extraordinary Chair for Visiting Professors in Theatre, Film and Television sowie einen Karin-Brandauer-Fonds ein.¹⁶⁸

Maria Schell

geboren als *Margarethe Schell*

Geboren am 15. Jänner 1926 in Wien

Gestorben am 26. April 2005 in Preitenegg, Kärnten

*International erfolgreiche österreichisch-schweizerische Schauspielerin,
Idol des deutschen Films in den 1950er und 1960er Jahren*

1938 flüchtete die Familie Schell in die Schweiz. Obwohl Maria Schell zuerst einen anderen Ausbildungsweg genommen hatte, ergriff sie schließlich wie ihre Geschwister (Carl, Maximilian, Immy) den Schauspielberuf. Nach mehreren Theatererfolgen reüssierte sie in dem österreichischen Film *Der Engel mit der Posaune* (1948) von Karl Hartl. Durch ihre Mitwirkung im englischen Remake 1950 wurde man erstmals außerhalb des deutschsprachigen Raums auf sie aufmerksam. Mit berühmten Partnern wie O. W. Fischer oder Curd Jürgens stieg sie aber in den 1950er Jahren zunächst zum Idol des deutschen Films auf.

Während sie nach Authentizität strebte, vereinnahmte sie das Wiederaufbaukino der BRD als „Seelchen“, das Publikum liebte ihre (Film-)Tränen und verfolgte ihr Privatleben mit Hang zum Melodramatischen. Auf die gefühlsbetonte, verletzte Frau festgelegt, begann sie innerhalb dieser Festlegung, jedoch im Rahmen einer neorealistischen Handschrift, ihre Anhängerschaft zu irritieren und über die Grenzen Deutschlands hinaus zu erweitern. Mit 28 Jahren wurde sie mit dem Antikriegsfilm *Die letzte Brücke* (1953) von Helmut Käutner zu *dem* Star in Cannes. Es folgten Robert Siodmaks *Die Ratten* (1955), Luchino Viscontis *Le Notti Bianche* (1957) und anderes mehr. Aber während sie beispielsweise mit René Clément den Erfolg des sozialkritischen Streifens *Gervaise* (1956) bei den Internationalen Filmfestspielen in Venedig feierte, konstatierte die deutsche Presse nur, „es sei ein Engel in die Gosse gefallen“¹⁶⁹.

In Hollywood drehte sie erstmals 1957. Mit leicht deutschem Akzent wurden ihr Rollen als Russin, Schweizerin, Spanierin angeboten – darunter auch Remakes von Klassikern Greta Garbos oder Ingrid Bergmans, weshalb ihre Leistung stets höchsten Vergleichen ausgesetzt war. *The Hanging Tree* (1959) oder *For Whom the Bell Tolls* (1959) gehörten zu ihren großen Erfolgen, bevor sie in den 1970er Jahren auch in amerikanischen Fernsehfilmen mitspielte. In Europa bekam sie in diesen Jahren ebenfalls vor allem Angebote im Fernsehen (zahlreiche Krimiserien sowie 1985–1990 *Die glückliche Familie*), aber auch Filmrollen in französischen, britischen und deutschen (Ko-)Produktionen sowie Engagements an Theatern. Letzteres war ein Bereich mit vielen Unterbrechungen, der aber immerhin 60 Bühnenproduktionen in Frankreich, Österreich, Deutschland und den USA umfasst, darunter den Sensationserfolg *Poor Murderer* am Broadway in New York 1976.¹⁷⁰

Maria Schell wusste darüber Bescheid, dass sie ein Idol war, das den Bedürfnissen der 1950er/1960er Jahre entsprochen hatte. In einer Ausstellung des Deutschen

Filmmuseums über Maria Schell 2007 klangen fairerweise sowohl kritische als auch positive Töne an: Kritik an ihrer zur Routine gewordenen und in Darstellungs-Klischees resultierenden Disziplin, die ihr das Urteil eingebracht hatte, dass niemand so schnell und professionell weinen könne wie sie. Beachtung fand aber auch ihre Durchsetzungskraft, die ihr als karrieresüchtig ausgelegt worden war und die auch – nicht minder klischeehaft argumentiert: „einem Mann ähnlicher als einer Frau“¹⁷¹ – Furcht evoziert hatte. Schließlich nutzte die 25-Jährige bereits ihren Erfolg, um mächtigen Produzenten der Nachkriegszeit, die sie gerne als süßes Mädel in ein schlichtes Erfolgsrezept gepresst hätten, ihre Bedingungen zu diktieren. Ungeachtet des Ungleichgewichts der tatsächlichen Machtverhältnisse zwischen Schauspieler_in und Produzenten ließ sie diese wissen: „... keine Heimat- und Arztfilme mehr, dafür Mitspracherecht beim Drehbuch und bei der weiteren Besetzung“¹⁷² – und bekam, was sie forderte.

Elfi von Dassanowsky

eigentlich *Elfriede Maria Elisabeth Charlotte von Dassanowsky*

Geboren am 2. Februar 1924 in Wien

Gestorben am 2. Oktober 2007 in Los Angeles

Sängerin, Pianistin, Pädagogin,

eine der ersten und jüngsten Filmproduzentinnen der Welt

Elfi von Dassanowsky zeigte schon früh musikalische Begabung. Mit 15 Jahren erhielt sie einen Platz an der Wiener Hochschule für Musik und darstellende Kunst – eine der jüngsten dort jemals zugelassenen Studentinnen. Noch während sie Klavier, Gesang und Schauspiel studierte, kam sie zum ersten Mal in Kontakt mit dem Film: Der bekannte österreichische Regisseur Karl Hartl engagierte die junge Musikerin, um seinem neuen Star Curd Jürgens Klavierunterricht zu geben. Da sie sich jedoch geweigert hatte, einer NS-Studentenorganisation beizutreten, wurde sie anschließend zum Arbeitsdienst eingezogen.

Nach dem Krieg gab sie ihr Operndebüt als Susanna in Mozarts *Die Hochzeit des Figaro* im Stadttheater St. Pölten, trat in Solokonzerten auf, arbeitete als Rundfunksprecherin für die BBC und war u. a. als Klavier- und Gesangspädagogin tätig. 1946 gründete sie, erst 22 Jahre alt, gemeinsam mit dem Stummfilmregisseur Emmerich Hanus und dem Produzenten August Diglas in Wien das Filmstudio Belvedere-Film. Als Kreativdirektorin entdeckte Dassanowsky neue, später berühmte Talente wie Nadja Tiller. Parallel machte sie sich zwischen 1948 und 1953 einen Namen als Operettenstar.

Nach der Schließung der Belvedere-Film 1951 führte sie ihr Weg über Zwischenstationen nach Hollywood, wo sie als Stimmtrainerin arbeitete und eine erfolgreiche Geschäftsfrau im Bereich Import wurde. Gemeinsam mit ihrem Sohn Robert gründete sie 1999 zum zweiten Mal die Belvedere-Filmgesellschaft, diesmal mit Sitz in Los Angeles und Wien.

Elfi von Dassanowsky förderte österreichische Kultur und Kunst auf internationaler Ebene. Ihre Karriere wurde durch hohe Auszeichnungen von Österreich, Frankreich, den USA und der UNESCO gewürdigt.¹⁷³

Romy Schneider

geboren als Rosemarie Magdalena Albach

Geboren am 23. September 1938 in Wien

Gestorben am 29. Mai 1982 in Paris

Schauspielstar und Mythos

1953 stand Romy Schneider erstmals vor der Kamera, mit Ernst Marischkas Historienfilm *Sissi* löste sie 1955 bereits einen Starkult aus. Durch die Beteiligung Deutschlands als Koproduzent ab dem zweiten *Sissi*-Film wurde Romy Schneider ab 1956 schließlich Exportartikel Nr. 1 der deutschen Filmwirtschaft. Die Zusammenarbeit mit dem deutschen Regisseur Helmut Käutner (*Monpti*, 1956) eröffnete ihr im selben Jahr aber auch die erste Möglichkeit für eine Abkehr von ihrer Image-Konstruktion des süßen Wiener Mädels. An der Seite von Lilli Palmer drehte sie 1957 schließlich – ausnahmsweise mit sich selbst zufrieden, aber von der Presse ignoriert – eine weitere deutsche Produktion: *Mädchen in Uniform*, und vermerkte in ihrem Tagebuch: „Ich weiß es jetzt. Wenn man nur will, kann man alles.“¹⁷⁴ Tatsächlich konnte sie noch nicht alles, wie sie es wollte – sie musste noch eine dritte Folge von *Sissi* drehen.

Der Kampf mit und gegen ihre Mutter Magda Schneider, ihren Schwiegervater und die deutsche Presse, die sie „wie deutsches Nationalgut behandelte“¹⁷⁵, gehörte zum Mythos Romy schon damals dazu und wurde als solcher Teil einer Emanzipationsgeschichte, die über einen hart erkämpften Freiheitsbegriff und über autoritäre Männerfiguren verlief. Romy Schneider sollte den kreativen Männern ihrer Branche stets zuarbeiten, ihrem Motto „aufs Ganze“ zu gehen folgend, sich verschwenden¹⁷⁶, jeweils im Glauben, sich dadurch zu befreien. So wurde Romy Schneiders Wirken und Leben auch ein Zeitdokument über die hartnäckige Beständigkeit des Objektstatus von Frauen – sei es als „unschuldig-verführerischer“ oder als „wissend-verführender Liebling“¹⁷⁷. Dass sie hierbei auch tief in die Kasse greifen musste, um die Scheidungen ihrer Ehemänner von deren Nachfrauen oder ihre eigenen Scheidungen zu bezahlen, ist ein Teil dieses Freiheitsbegriffs.

Ihre Zusammenarbeit mit Luchino Visconti – zunächst an einem französischen Theater (1961), dann 1962 mit dem Film *Boccaccio '70* – fand in der Welt außerhalb der deutschsprachigen Presse, die ihr das Ablegen der Prinzessinnenkleider nicht verzeihen wollte, begeisterte Aufnahme. Selbst in den USA offerierte man ihr nun Verträge – wegen ihres Vamp-Stils. In gagreichen Komödien zeigte sie in Rollen neben Peter O'Toole und Jack Lemmon in Hollywood eine beeindruckende Seite ihres Könnens, 1964 bekam sie für *The Cardinal* (Otto Preminger) eine Nominierung für den Golden Globe. Sie drehte mit einigen der bedeutendsten Regisseure ihrer Zeit (darunter Orson Welles, Claude Sautet, Robert Siodmak, Andrzej Żuławski etc.) und schaffte es wiederholt, ihr Rollenfach zu wechseln.¹⁷⁸ 1976 sprach ihr die Zeitschrift *Cine Revue* den Grand Prix International zu, im April desselben Jahres erhielt sie ihren ersten César für *L'important c'est d'aimer*. Sie

war stolz, als Ausländerin den „französischen Oscar“ verliehen zu bekommen.¹⁷⁹ Es folgten noch drei Nominierungen (1977 für *Une femme à sa fenêtre*, 1980 für *Clair de femme* und posthum 1983 für *La passante du Sans-Souci*) sowie eine weitere Verleihung im Jahr 1979 für *Une histoire simple*. Damals war sie 40 Jahre alt, und mit diesem Film lieferte sie ein Porträt, das sie die letzten Jahre ihres Lebens begleitete und „la Schneider“ endgültig hinter sich ließ, um sich einmal mehr über ihre Könnerschaft hinaus als Mythos Romy auf einer persönlichen Ebene zu verankern: Eine leidende Frau, „die vor allem deswegen leidet, weil sie in einer von Männern dominierten Welt ihren Platz nicht findet, ja gar daran zweifelt, ob ihr ein solcher Platz überhaupt zusteht“¹⁸⁰. In einer Umfrage kurz vor dem Millennium wählten sie die Franzosen zur größten Schauspielerin des Jahrhunderts.¹⁸¹

Frauen und Fotografie

Zeitgenössische österreichische „weibliche Fotografie“ umfasst die ganze Spannweite von der Mode-, über die Pressefotografie bis zu vielfältigen künstlerischen Arbeiten. Zu den international anerkannten Protagonistinnen gehören so unterschiedliche Frauen und fotografische Sichtweisen wie Elfie Semotan – Ikone der Modefotografie seit den 1970er Jahren –, die Pressefotografin Inge Morath (1923–2002) – erstes weibliches Mitglied der renommierten Fotoagentur Magnum Photos – und die Grande Dame der Architekturfotografie Margherita Spiluttini (siehe S. 112). Um die Bandbreite der jüngeren Vertreterinnen innerhalb der breit gefächerten künstlerischen Fotografie anzudeuten, sind hier die u. a. mit Fotos experimentierende Künstlerin Eva Schlegel, die Architekturfotografin Aglaia Konrad oder Maria Hahnenkamp und ihre fotografische Auseinandersetzung mit medialen Frauenbildern zu nennen.

Ein Blick in die nähere Vergangenheit zeigt, dass in den 1970er Jahren Fotografie in Österreich als künstlerisches Medium kaum Beachtung fand. Eine frühe Initiative auf diesem Gebiet setzte Anna Auer 1970 mit ihrer Galerie Die Brücke, wenig später mit der Gründung der internationalen Sammlung Fotografie (1974–1987). Zu den Meilensteinen der Forschungsgeschichte zählt weiters ihre erste umfassende Ausstellung zur Exilfotografie 1998 (*Übersee*). Dadurch ins Rollen gebrachte Forschungsarbeit und Ausstellungsprojekte zeigten zudem, dass die Geschichte der österreichischen Fotografie nur unter Berücksichtigung ihrer weiblichen Vertreterinnen geschrieben werden kann.

In der Ersten Republik lag der Prozentsatz der Frauen im Bereich der als anspruchsvoll geltenden „Wiener Porträtfotografie“ bei rund 80 Prozent – viele von ihnen aus assimilierten jüdischen Familien stammend, die meisten Absolventinnen der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Die Fotografie ermöglichte diesen Frauen einen attraktiven Beruf, in dem sie erfolgreich sein durften, weil er keine universitäre Ausbildung erforderte und Fotografie nicht als „Hochkunst“ galt.¹⁸²

Der Kalender präsentiert einen kleinen Ausschnitt dieser damals neuen, selbstbewussten Fotografinnen im Bereich Porträt und Reportage sowie drei später Geborene, die teils explizit feministisch und teils jenseits solcher Zuschreibungen agier(t)en.

Margherita Spiluttini

Geboren am 16. Oktober 1947 in Schwarzach, Salzburg

Architekturfotografin

Nach einer Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin arbeitete Margherita Spiluttini vier Jahre in der nuklear-medizinischen Ambulanz im AKH Wien als radiologische Assistentin. Nach der Geburt ihrer Tochter begann sie während der Karenz zu fotografieren. Durch Adolf Krischanitz, der damals der Architektengruppe Missing Link angehörte, kam sie – in medizinischer Mikrofotografie ausgebildet – schon früh mit der neuen experimentellen Architektur in Berührung und wurde deren Chronistin.¹⁸³ Über 100.000 Aufnahmen hat Spiluttini seit Mitte der 1980er Jahre gemacht – heute kann die Grande Dame der heimischen Architekturfotografie (die nach der Scheidung von Architekt Adolf Krischanitz wieder ihren Mädchennamen annahm) aufgrund ihrer Erkrankung ihrer Arbeit nicht mehr nachgehen.

Für Dietmar Steiner, den Leiter des Architekturzentrums Wien, ist sie „die wichtigste Dokumentaristin österreichischer Architektur seit 1985“¹⁸⁴; zudem gehört sie gegenwärtig „zu den internationalen Top Ten der Architekturfotografie“¹⁸⁵. Ihr künstlerischer Rang beruhe aber auch auf ihren freien Arbeiten „nach der Natur“ und auf ihren „Bildgeschichten“:

1991, 1996 und 2004 war Margherita Spiluttini auf der Architekturbiennale in Venedig vertreten. Sie ist Vorstandsmitglied in der Wiener Secession, hatte Lehraufträge an der Universität für angewandte Kunst in Wien und war Gastprofessorin an der Kunstuniversität in Linz. 2006 erhielt sie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Ihr Kennzeichen ist ihr dokumentarischer Stil und „eine äußerst präzise Aufnahmetechnik. Tiefenschärfe, minutiöse Blickführungen und kühle Perspektiven wirken einprägsam. Nachhaltige Wirkung erzeugen die Bilder zudem durch die Gegenwart einer stillen Leere.“ Das Ergebnis ist „eine sichtbare Eleganz“.¹⁸⁶

Lisl Steiner

Geboren am 19. November 1927 in Wien

Österreichisch-amerikanische Fotojournalistin, Dokumentarfilmerin, Zeichnerin

1938 zur Emigration gezwungen, ging Lisl Steiner mit ihrer Familie nach Argentinien, wo sie an der Universität von Buenos Aires 1941–1944 Kunst studierte und gleichzeitig die Fernando Fader School of Decorative Arts besuchte. 1942–1950 nahm sie Privatunterricht in Malen und Zeichnen bei Ignazio Kaufmann. Zunächst in der argentinischen Filmindustrie als Produktionsassistentin bei mehr als 50 Dokumentarfilmen beschäftigt, trat sie ab 1953 als Fotojournalistin in Argentinien, Europa und Nordamerika in Erscheinung. Sie veröffentlichte u. a. in US-Magazinen wie *Life*, *Newsweek*, *Dance Magazine* und *The New York Times* und arbeitete an zahlreichen Fernsehproduktionen für die NBC und den Columbia Broadcasting System Channel 13.¹⁸⁷

In Interviews charakterisierte Lisl Steiner ihre Arbeit oftmals mit der Zuschreibung „I have improvised my whole life“.¹⁸⁸ Ihre legendären Fotos von prominenten Politikern und großen zeitgeschichtlichen Momenten in Süd- und Nordamerika entstanden auf dieser Basis, aber auch die sowohl mit der Kamera als auch mit skizzenhaften Handzeichnungen gefertigten Porträts der Künstler_innen der Opern-, Jazz- und Kunstszene ihrer Zeit: von Erich Kleiber und Louis Armstrong über Katherine Dunham und Margarete Wallmann bis Pablo Neruda – ab 1990 vor allem als *chronicler in residence* des Caramoor Center for Music and the Arts. Seit Jahrzehnten verfolgte sie des Weiteren Großprojekte wie ihre Serie mit Kindern Amerikas, mit Wiener Rauchfangkehrern oder Wiener Kaffeehäusern. Im Presstext der Lisl-Steiner-Retrospektive der renommierten Leica Gallery in New York im Jahr 2000 wurden ihre Bilder als vom „typischen Wiener Surrealismus inspiriert und von Steiners menschlichem Blick durchdrungen“ bezeichnet.¹⁸⁹

1999 schenkte Lisl Steiner der Österreichischen Nationalbibliothek ihre Zeichnungen, 2004 schließlich ihren gesamten fotografischen Vorlass.¹⁹⁰

Trude Fleischmann

Geboren am 22. Dezember 1895 in Wien

Gestorben am 21. Jänner 1990 in Brewster, New York

Österreichisch-US-amerikanische Fotografin

Nachdem die renommierte Madame D'Ora den Arbeitsstil der an der k. k. Graphischen Versuchs- und Lehranstalt ausgebildeten Trude Fleischmann als für „zu langsam“ empfunden hatte¹⁹¹, begann Fleischmann im Atelier Hermann Schieberth Praxis zu sammeln. Dort durfte sie durch einen Zufall ihr erstes prominentes Foto machen: ein Doppelporträt von Adolf Loos und Peter Altenberg. Letzterer schrieb ihr den Satz „Sei, der du bist, nicht mehr und nicht weniger, aber der sei vollkommen!“ auf. „Nach diesem Satz habe ich wirklich gehandelt“, gibt Fleischmann 1986 gegenüber Anna Auer zu Protokoll.¹⁹²

Ihr Atelier, das sie mit 25 Jahren gründete, war in der Zwischenkriegszeit ein wichtiger Treffpunkt der Wiener Kulturszene. Ab Beginn der 1920er Jahre publizierte sie regelmäßig in allen wichtigen österreichischen Gesellschafts-, Mode- und Kulturzeitschriften sowie im deutschsprachigen Ausland. Ihr Porträtstil war typisch für ihre Zeit und Umgebung, ihre Machart stach aber hervor: „Alle Porträts von Fleischmann beeindruckten durch ihre sanfte Schönheit. Immer lässt eine leichte Melancholie die Gesichter geheimnisvoll und wie in sich selbst ruhend erscheinen ... Sie modelliert ihre Porträts“, umriss Anna Auer den Stil der Fotografin.¹⁹³

Auch ohne stilistische Radikalität schrieb Trude Fleischmann Fotografie- und Frauengeschichte – indem sie in Zusammenarbeit mit der deutschen Tänzerin Claire Bauroff eine Serie sinnlicher Frauenporträts produzierte. Mit diesen Fotos, wie es sie von einer Frau gemacht vor 1925 noch nicht gegeben hatte, unterlief sie als eine der ersten „die traditionellen Formen des männlichen Blicks auf den weiblichen Körper“¹⁹⁴. Aus dem Blickwinkel der philosophischen Genderforschung sind es diese Bilder, mit denen Fleischmann eine „eigene Bildsprache“ fand.¹⁹⁵ Sie riefen die Zensur auf den Plan, fanden in der Presse aber weite Verbreitung und machten die beiden in ihrem jeweiligen Metier bereits berühmten Frauen zu Stars.

1938 floh Fleischmann über Paris und London nach New York. Sie konnte auf dieser Flucht nur 41 Negative und ein Präsentationsalbum mitnehmen. In New York begründete sie erneut ein Atelier, in dem sie viele Porträts prominenter Emigrant_innen aus Europa aufnahm. Sie wurde amerikanische Staatsbürgerin, arbeitete für große Modezeitschriften wie *Vogue* und legte schließlich 1969 ihr Gewerbe nieder. 1983 entdeckte man sie zunächst in New York wieder. 1988 stellte Anna Auer die erste Einzelausstellung über Trude Fleischmann in Wien zusammen.

Alice Schalek

eigentlich: Alice Therese Emma Schalek, Pseudonym: Paul Michaely

Geboren am 21. August 1874 in Wien

Gestorben am 6. November 1956 in New York

Fotografin, Reisejournalistin

In eine sportbegeisterte, liberale jüdische Familie geboren, wurde das Bergsteigen ihr erster „Austragungsort weiblicher Emanzipation“: Es richtete sich gegen die Körperfeindlichkeit und suggerierte Risikobereitschaft.¹⁹⁶ Erste literarische Arbeiten entstanden ab 1902 (unter dem Pseudonym Paul Michaely), ab 1903 war sie in der Feuilletonredaktion der *Neuen Freien Presse* tätig, für die sie bis 1935 Reiseberichte schrieb. Sie wurde die erste Frau in Österreich, die als Journalistin und Redakteurin Karriere machen sollte.

Alice Schalek unternahm alleine ausgedehnte Reisen nach Nordafrika, Ägypten, Palästina, Indien, Südostasien und Japan, fotografierte – bewusst abseits der bereits etablierten Infrastruktur – das dortige gesellschaftliche Leben und füllte bald nicht nur in Wien mit ihren Lichtbildvorträgen große Vortragsäle. Ihre Bilder beobachteten, dokumentierten, ihre selbstverfassten Kommentare in Feuilletons, Buchpublikationen und Lichtbildvorträgen hingegen schielten stets „auf den Beifall des heimischen Publikums“¹⁹⁷.

Ab 1915 wurde Schalek das einzige weibliche Mitglied des k. k. Kriegspressequartiers. Ihre Fotos waren nüchtern, neutral, ihre Aussagen über den Krieg als Schauspiel und ihre Idealisierung des Soldatenlebens hingegen forderten u. a. den Kulturkritiker Karl Kraus heraus: Er bezichtigte sie der Kriegshetze, als „Hyäne der Schlachtfelder“¹⁹⁸ – ein Ehrenbeleidigungsprozess, der nie durchgeführt wurde, folgte. Literarisch sollte sie als sensationslüsterne Kriegsberichterstatterin, als skurrile Grotteske in Kraus' Drama *Die letzten Tage der Menschheit* eingehen.

Ab 1922 reiste sie erneut durch die Welt. Sie porträtierte die jungen Frauenbewegungen in Japan, Indien und den USA, knüpfte Kontakte zu dortigen Frauenverbänden und publizierte in internationalen Bildjournalen. Die zu Beginn der 1930er Jahre mit dem Sowjet-Kommunismus sympathisierende Schalek wurde 1939 von den Nazis wegen Fotografien aus Palästina vorübergehend verhaftet. Sie floh über die Schweiz nach London und emigrierte 1940 weiter nach New York. Ihren Nachlass, der unwiederbringliche Zeitdokumente birgt, überließ sie der Second Presbyterian Church; von dort gelangte er ins Austrian Institute und fand schließlich seinen Weg in das Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Lilly Joss Reich

geborene Joseph

Geboren am 28. Juni 1911 in Wien

Gestorben am 31. März 2006 in New York

Österreichisch-US-amerikanische Fotografin

Nach dem Tod ihres Vaters, der ein Geschäft für optische Geräte und Fotoapparate besaß, zog ihre Mutter mit den beiden Töchtern 1920 nach Berlin. 1916 gewann Lilly Joss Reich (damals noch Lilly Joseph) bereits einen Fotowettbewerb und begann nach dem Abitur eine Lehre bei einer Theater- und Porträtfotografin, die sie 1933 abschloss. Parallel war sie an der Berliner Technischen Hochschule in Chemie inskribiert. 1933 eröffnete sie ein Porträtatelier in Paris, wo sie erfolgreich prominente Persönlichkeiten fotografierte. Während der Weltausstellung 1937 dokumentierte sie dann u. a. den österreichischen Pavillon und begann für internationale Magazine zu arbeiten. 1939, bevor sie vor den deutschen Besatzern floh, versteckte sie ihre Glasplattennegative in einem Keller. Diese wurden jedoch von den Nationalsozialisten entdeckt, beschlagnahmt und insofern zerstört, als man die Silberschicht ablöste, die ein wertvoller Rohstoff zur Weiterverarbeitung in der chemischen Industrie war. Auch der Safe mit den Fotoapparaten wurde geplündert. Nur eine Rezeptsammlung von Mehlspeisen, die ihre Mutter nach jahrhundertealter Familientradition zusammengestellt hatte, befand sich noch darin. In Amerika fasste sie später diese Rezepte unter ihrem neuen Namen Lilly Joss unter dem Titel *The Viennese Pastries Cookbook* als Buch zusammen, das im New Yorker Verlag MacMillan mit großem Erfolg publiziert und fünfmal aufgelegt wurde.¹⁹⁹

Mit ihrer Mutter floh die junge Fotografin zunächst nach Casablanca, 1941 mit einem Affidavit eines Onkels nach New York. Dort erhielt sie vor allem Aufträge als Fotojournalistin für die *picture stories* im *Life Magazine*, für *Look* und *Ladies' Home Journal*; aus finanziellen Gründen arbeitete sie zusätzlich als Retuscheurin für das Museum of Modern Art. Nach ihrer Heirat mit dem erfolgreichen Bühnenautor Richard Reich machte sie sich selbstständig und konnte so ihre Karriere in ihrem ursprünglichen Gebiet der Porträtfotografie erfolgreich fortsetzen, bevor sie gegen Ende ihrer beruflichen Tätigkeit in Kochshows mit den oben genannten Rezepten populär wurde.²⁰⁰

Edith Tudor-Hart

geborene Suschitzky

Geboren am 28. August 1908 in Wien

Gestorben am 12. Mai 1973 in London

Österreichisch-britische Fotografin mit sozialkritischem Engagement

2013 wurde die erste große Schau Edith Tudor-Harts, einer der wichtigsten Fotografinnen im Bereich der österr., aber auch britischen Sozialreportage, im Wien Museum gezeigt. 70 Jahre zuvor, 1933, war die damals 24-jährige aus politischen Gründen in Wien verhaftet worden: Sie arbeitete als Kurierin für die Kommunistische Partei Österreichs. Ihr weiteres Leben sollte sie unter Beobachtung der Polizei stehen. Edith Tudor-Hart wurde in eine sozialdemokratische assimilierte jüdische Familie in Wien Favoriten geboren – ihr Vater hatte 1934 aus Verzweiflung darüber, dass mit der Errichtung des Ständestaats die Arbeiterbewegung zerschlagen wurde, Selbstmord begangen. Sie kam früh in Kontakt mit fortschrittlichen pädagogischen Ideen. Im Zuge ihrer Ausbildung zur Montessori-Pädagogin hielt sie sich erstmals in London auf. Ab 1925 wandte sie sich der Fotografie zu und studierte von 1929 bis 1933 am Dessauer Bauhaus. Dort gab ebenfalls eine stark engagierte politische Pädagogik den Ton an, die eine Reihe von Student_innen veranlasste, „modernistische Verfahren realistischen Methoden unterzuordnen, die sich der Aufgabe der politischen Mobilisierung widmeten“.²⁰¹ Damals publizierte Edith Tudor-Hart in linksorientierten Zeitungen; ihre ersten realistischen Wiener Aufnahmen zeigten eindrücklich das von Armut geprägte Stadtbild. Ihre politischen Aktivitäten führten sie immer wieder nach England, wo sie für die Worker's Charta auftrat. Sie wurde des Landes verwiesen – sollte allerdings nach ihrer Verhaftung 1933 in Wien (und Beschlagnahmung des Großteils ihrer Negative) als Frau des britischen links-intellektuellen Arztes Alex Tudor-Hart zurückkehren. In England konzentrierte sich ihre Arbeit auf naturalistische Reportagen: in den Elendsquartieren Londons, im Bergarbeitergebiet von Wales. 1935 feierte sie mit ihren Fotoreportagen in der Ausstellung *Künstler gegen Faschismus* einen ersten großen Erfolg. Daneben arbeitete Edith Tudor-Hart für die Komintern. Nach der Trennung von ihrem Mann 1939, unter dem Druck des offensichtlicher werdenden Autismus ihres Kindes und angesichts prekärer Lebensbedingungen schloss sie ihr Atelier. Es folgten ein Nervenzusammenbruch und Sanatorium-Aufenthalte. Zeitweise arbeitete sie als Haushaltshilfe. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand sie zwar zur fotografischen Tätigkeit zurück und engagierte sich (fotografisch) in Kinderfürsorge und Gesundheit, verbrannte aber aus Angst vor Verhören (sie war nach wie vor unter dem Namen Betty Gray Mitglied der CPGB, wenn auch nicht mehr aktiv) 1951 einen Großteil ihres Fotoarchivs. Heute existieren noch rund 4000 Negative, die ihr Bruder, der Fotograf und Kameramann Wolfgang Suschitzky, den National Galleries of Scotland in Edinburgh stiftete.²⁰²

Cora Pongracz

Geboren 1943 in Buenos Aires

Gestorben im September 2003 in Wien

Künstlerische Fotografin

In den 1990er Jahren setzten sich die Salzburger Galerie Fotohof und Silvia Eiblmayr dafür ein, Cora Pongracz' Archiv in den Fotohof zu bringen und dort unter angemessenen konservatorischen Bedingungen zu lagern. Dank dieser professionellen Betreuung konnte das Werk der Fotografin in Ausstellungen wieder öffentlich gemacht werden: 1997 in der Galerie Fotohof in Salzburg, 1998 in der Galerie Camera Austria in Graz, 1998 und 2001 in der Galerie Steinek in Wien sowie 2000 in der Galerie im Taxispalais in Innsbruck – im selben Jahr erhielt Cora Pongracz den Österreichischen Würdigungspreis für Fotografie. Diese Ausstellungsreihe ihrer Wiederentdeckung begleitete ein schmales, graues Büchlein mit dem simplen Titel *Cora Pongracz – Fotografie*. Es verhandelt u. a. die Schlagworte „1970er Jahre“, „Wien“, „Frauen/Feminismus“ und ähnliches mehr – diese hätten so gut zu dieser Künstlerin gepasst, wie Maren Richter anmerkt, jedoch ihr Werk verkannt, denn Cora Pongracz hätte gar keine „vorsätzliche Befreiung aus Rollenbildern“²⁰³ versucht. Stattdessen verfolgte sie in allen ihren Arbeiten ein fotografisches Konzept, „das den rezeptiven Raum ins Schwanken bringt, den die gängigen Konventionen der Porträtfotografie gesetzt haben“²⁰⁴.

Pongracz kam nach Europa (sie war das Kind jüdischer Emigranten), um an einer Fotoschule in der Nähe von Frankfurt und dann in München zu studieren. In dieser Zeit arbeitete sie bereits als Fotografin bei Zeitschriften und diversen Magazinen in München und London. Ende der 1960er Jahre ging sie nach Wien, wo sie rasch mit der Wiener Kunstszene in Kontakt kam. Es gelang ihr, „einen Abschnitt österreichischer Kulturgeschichte vielschichtig zu porträtieren“²⁰⁵, wie Silvia Eiblmayr in ihrem Nachruf 2003 schrieb. Seit den 1970er Jahren setzte sich Cora Pongracz konsequent mit der Darstellung von Menschen auseinander, konzeptuelle Verfahren spielten hierbei eine große Rolle.²⁰⁶ Auch in den letzten zwei Jahrzehnten ihres Lebens, in denen sie sehr zurückgezogen lebte und nur ihre nähere Umgebung für ihre Arbeit nutzte, blieb ihr Werk aufgrund ihrer diskursiven Annäherung auf wunderbare Weise aktuell.

Birgit Jürgenssen

Geboren am 10. April 1949 in Wien

Gestorben am 25. September 2003 ebenda

Fotografin, Zeichnerin

Birgit Jürgenssen wird seit ihrem Tod langsam wiederentdeckt. Dies ist u. a. dem Engagement der Leiterin der Sammlung Verbund, Gabriele Schor²⁰⁷, zu verdanken, die – in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Lebensgefährten Jürgenssens, dem Galeristen Hubert Winter – ihre Kunstwerke innerhalb eines internationalen Kontextes zeigte, die erste Monografie erarbeitete und die erste posthume Retrospektive in Wien präsentierte. Ein weiterer Grund sind auch die Ankäufe des ESSL Museums²⁰⁸, das Jürgenssens künstlerische Fotografie als „Pionierleistung“ würdigte und ihr Schaffen – im Gleichklang mit Peter Weibel und anderen Prominenten der österreichischen Avantgarde der 1970er Jahre – heute ebenbürtig neben dem Schaffen von VALIE EXPORT und Maria Lassnig verortet.

Ihr Werk ist eines der wenigen in der kämpferischen Sparte feministischer Kunst, das auch „mit Ironie gesegnet ist“; ein Umstand, den Jürgenssen selbst schon zu Lebzeiten nicht als Segen, sondern als Karriere-Hemmschuh beschrieb: „Frauen und Ironie ist, so wie Frauen und Humor, nach wie vor ein Tabuthema. Der Preis dafür ist, auf weiten Strecken nicht ernst genommen zu werden.“²⁰⁹

Über 30 Jahre lang wirkte sie aufeinanderfolgend in den Meisterklassen von Maria Lassnig, Arnulf Rainer und Peter Kogler als deren Assistentin mit Lehraufträgen an der Universität für angewandte bzw. bildende Kunst. Jürgenssens ironische Auseinandersetzung mit Rollenklischees umfasst Zeichnungen, Objekte, Collagen, Malerei und Fotografie. Mit ihrer Performance-Gruppe Die Damen verwirklichte sie erfolgreich inszenierte Fotografie. Mit öffentlichen Auftritten war sie stets sparsam. International blieben ihre Kontakte zeitlebens spärlich.

Frauen und Literatur

Rund um 1900 bis in die 1930er Jahre waren sie nicht zu übersehen – die schreibenden Frauen, die als Journalistinnen und Literatinnen auch nicht vor Tabus zurückschreckten. Die Avantgarde sollte dann, schwer erkämpft, erst in den 1960er Jahren im österreichischen Literaturbetrieb ankommen; spät, aber umso radikaler, und sie verabschiedete ohne weitere Differenzierung alle Autor_innen, denen der „Mief der 1950er Jahre“ anhing, aus dem Kanon, darunter Hannelore Valencak (1929–2004) oder Martina Wied (siehe S. 148) und viele andere mehr, die es heute – aus guten Gründen – wiederzuentdecken gilt.

Dass Frauen keinen Raritätenstatus hatten, belegt auch eine Lyrikerinnen-Anthologie von Minna Lachs (siehe S. 197) von 1963²¹⁰ – als solche allerdings ein Sonderfall, und auch wieder nicht, weil die engagierte Lehrerin Lachs nicht an den entscheidenden Schalthebeln saß, womit ein maßgeblicher Punkt ins Zentrum rückt. „Was auffällt an der Generation junger Autorinnen ist ihr Angewiesen-Sein ... auf Männer, die auch nach 1945 in den Literaturinstitutionen die Macht haben, die Zeitschriften herausgeben, in den Verlagen, Radiostationen und Kulturämtern sitzen“, umreißt Christa Gürtler die Situation nach dem Krieg.²¹¹ Auffallend an der Generation der Schriftsteller_innen, die in den 1960er/1970er Jahren in Österreich eine neue sprachkritische Literatur begründeten, ist, dass viele aus der Provinz kamen – und vor allem, dass sie keine weiblichen Vorbilder zur Verfügung hatten. Elfriede Gerstl²¹² hat sich dazu anhand von Hertha Kräftner (siehe S. 152), allerdings im allgemeingültigen Sinn, geäußert:

Mit der Aufgeklärtheit eines weiblichen Bewusstseins der 90er, das durch das Wirken von zwanzig Jahren Frauenbewegung gestärkt ist, mag sich eine junge Frau heute wundern, dass eine so intelligente und begabte Frau wie die Kräftner in ihrer aufblickenden Fixierung auf männliche Autorität des Sadismus einiger Zeitgenossen bedient hat; wer aber wie ich die 40er und 50er kennengelernt hat, weiß, dass eine Frau sich nur um den Preis der Verweigerung und Isolation vor den Wirkungen dieses selbstverständlichen Machtzusammenhangs schützen konnte.²¹³

Der vorliegende Rückblick versucht solche Machtzusammenhänge zu skizzieren, auch wenn er „zwangsweise vereinfachen muss“, wie gleichlautend auch Evelyne Polt-Heinzl über die Auswahl von Autor_innen für SchreibArt AUSTRIA – das jüngste Förderprogramm des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres (BMEIA) – anmerkte.²¹⁴ In diesem finden sich u. a. Brigitta Falkner, Ann Cotten, Angelika Reitzer, Andrea Grill, Bettina Balàka und Maja Haderlap – laut Polt-Heinzl, „Humus für die Lebendigkeit einer literarischen Landschaft“.²¹⁵

Christine Nöstlinger

Geboren am 13. Oktober 1936 in Wien

Kinder- und Jugendbuchautorin

Aufgewachsen ist Christine Nöstlinger im Arbeitermilieu. Nach der Matura studierte sie an der Angewandten Gebrauchsgrafik. Als ihr als Mutter zweier Kinder die Decke auf den Kopf fiel, begann sie zunächst ein Kinderbuch zu illustrieren – eines zu schreiben sollte der nächste Schritt sein. 1970 läutete Nöstlinger mit ihrem erfolgreichen Debütwerk *Die feuerrote Friederike* eine neue Zeit in der Kinder- und Jugendliteratur ein.

Insgesamt hat die Autorin bisher weit über 100 Romane und Bilderbücher verfasst, von denen so mancher ein Klassiker wurde, darunter *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig*, *Maikäfer flieg* oder *Geschichten vom Franz*. Daneben verfasst sie aber auch Bücher für Erwachsene, Beiträge für den Hörfunk, für Zeitungen und Zeitschriften und Lyrik. Bereits 1984 erhielt sie für ihr Gesamtwerk den Hans-Christian-Andersen-Preis, 2003 den internationalen Astrid-Lindgren-Preis und den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels, 2011 den Buchliebbling Lifetime Award und den Corine-Ehrenpreis für ihr Lebenswerk – um nur ein paar ihrer Auszeichnungen zu nennen.²¹⁶

Ihre Geschichten beschönigen die Wirklichkeit nicht; ihre Protagonist_innen sind Held_innen in ihrer kleinen Welt, selbstbestimmt und mit Witz. Sie schlagen sich mit eigenen Unsicherheiten sowie mit denen ihrer Eltern herum, müssen mit Frustrationen fertig werden und mit Frauen- und Männerrollen. Das alles findet seinen Ausdruck in den „Bildern“ des Wiener Dialekts – drastisch-plastisch und direkt.

Marie-Thérèse Kerschbaumer

Geboren am 31. August 1936 in Garches bei Paris
 Autorin von Lyrik und Prosa, Übersetzungen

Marie-Thérèse Kerschbaumers Weg zur Literatur war unter all den aus der Provinz kommenden Autorinnen und Autoren der weiteste, abenteuerlichste und umwegigste, schrieb Hans Höller in seinem Essay über Kerschbaumer anlässlich ihres 70. Geburtstages.²¹⁷

Marie-Thérèse Angèle Raymonde Kerschbaumers Mutter war eine vor den Nationalsozialisten nach Spanien geflüchtete Österreicherin, die mit Beginn des Spanischen Bürgerkriegs wiederum aus dem bombardierten Barcelona nach Frankreich floh. Noch im selben Jahr folgte die Familie dem Vater von Marie-Thérèse, einem auf Kuba geborenen Spanier, nach Costa Rica. Im April 1939 kam das Mädchen mit seiner Mutter nach Kitzbühel ins Hotel des Großvaters auf Besuch; der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September verhinderte die Rückkehr zum Vater. Als die Mutter in die Innsbrucker Nervenklinik eingeliefert wurde, hielt man das nunmehr als staatenlos geltendene, Spanisch sprechende Kind in einer Sonderabteilung des Krankenhauses fest. Nach acht Monaten ohne Besuchserlaubnis für die nächsten Verwandten entließ man sie in die Obhut des Großvaters, der sich in katholisch-christlicher Überzeugung opponent gegen das NS-Regime verhielt und dafür seinen Besitz einbüßte.

Ab 1948 offiziell österreichische Staatsbürgerin, ging Marie-Thérèse Kerschbaumer nach einer Verkäuferinnenlehre in den frühen 1950er Jahren als Au-pair-Mädchen ins Ausland. Als sie mit 20 Jahren nach Österreich zurückkehrte, schaffte sie sich eine neue Existenzgrundlage: Sie besuchte die Abendschule, studierte schließlich Romanistik und begann 1966 auf ihrem Weg bis zu ihrer Dissertation 1973 über das moderne Rumänisch – in der Auseinandersetzung mit dem, was Philologie sein kann, in der „besonderen Aufmerksamkeit für Sprache und sprachliche Codes“ – das zu sagen, „woran sie in ihrer Kindheit zu verstummen drohte“.²¹⁸

Die Lyrik wurde ihre erste künstlerische Heimat – ihre ersten Gedichte entstanden vor dem Hintergrund ihrer Übersetzungstätigkeit aus dem Rumänischen. Ihren ersten Roman, *Der Schwimmer* (1976), verstand die Autorin selbst „als deklarierte lyrische Prosa“. Einen Metatext zu diesem Roman hat sie in Versform vorgelegt, und auch in den poetologischen Reflexionen, erschienen 1989 unter dem Titel *Für mich hat Lesen etwas mit Fließen zu tun*,²¹⁹ verwendete sie lyrische Formen.²²⁰

Ihre Dokumentation *Der weibliche Name des Widerstands. Sieben Berichte*, 1980 erschienen, zählt heute zu den Hauptwerken der österreichischen Literatur nach 1945 und wurde 1981 von Susanne Zanke* für den ORF verfilmt. Aber Kerschbaumer ist nicht auf das Politisch-Dokumentarische festzulegen. Auch *Der weibliche Name des Widerstands* ist ein Buch „an jener Grenze, wo Sachliteratur und Belletristik aufeinander treffen ... Hier werden Vorgänge, die sich aller beschreibenden Faktizität entziehen,

beschreibbar gemacht durch Mittel der Poesie. Sie erweist sich als der einzige, als der angemessene Weg.“²²¹

Auf den Bestsellerlisten war Kerschbaumer nie zu finden. So manche Gedichte, Romane und poetologische Arbeiten der Autorin wurden durch eine Gesamtausgabe im Wiesel-Verlag 2006 wieder zugänglich gemacht. Dazu gehört auch *Schwestern* – ein bislang sehr unterschätzter Sittenroman der Zweiten Republik, der auf die Klischees der Österreich-Kritik verzichtet und sowohl die ökonomisch-technischen Veränderungen erfasst als auch jenen gesellschaftlichen Habitus „mit seinen Ängsten vor der Revolution, mit seinem katholischen Glauben und seinen tief im Ich sitzenden Vorstellungen von Besitz und bürgerlicher Lebensführung“²²²

Ihre politische Ästhetik durchdringt auch ihr bislang umfangreichstes Prosa-Werk, die 1992–2000 entstandene Trilogie mit den Titeln *Die Fremde*, *Ausfahrt* und *Fern*, deren Hauptfigur Barbarina aus der Provinz kommt und die alten obrigkeitlichen Sätze noch kennt, aber auch die neuen Phrasen der Medien und Reklame.²²³ Der Roman sei eine „schiefe autobiografische Trilogie“, wie Kerschbaumer selbst einmal anmerkte.²²⁴

* **Susanne Zanke**, Dr.in phil., geboren am 9. Mai 1945 in Wien, seit 1970 freie Autorin, Regisseurin (Kinospielfilme, TV-Serien); Studium der Theaterwissenschaften, Kunstgeschichte und Psychologie an der Universität Wien, Kulturkritikerin bei der Zeitung *Die Presse*, Lektorin beim P. Zsolnay Verlag. Auszeichnungen: 1980 Preis des internationalen Jugendfilmfestivals Mannheim, 1981 Goldene Kamera, 1983 Erich Neuberger Regiepreis, 1987 Österreichischer Volksbildungspreis, 1999 Goldenes Ticket.

Elfriede Jelinek

Geboren am 20. Oktober 1946 in Wien

Literatur-Nobelpreisträgerin, Autorin von Romanen, Lyrik, Theaterstücken, Hörspielen, Opernlibretti, Drehbüchern, Essays, Übersetzungen

Elfriede Jelinek wuchs als Tochter der Personalchefin eines Großunternehmens (Olga Jelinek, geborene Buchner) und eines Chemikers (Friedrich Jelinek) in Wien auf. Ihre Erziehung beschreibt sie als „bürgerlich und anstrengend“.²²⁵ Schon während der Schulzeit erhielt sie Orgel- und Klavierunterricht am Wiener Konservatorium, später auch in Komposition, nebenher Bratschen- und Flötenunterricht an einer Musikschule sowie Tanztraining. 1971 schloss sie ihr Orgelstudium ab. Im selben Jahr gab sie Marie-Thérèse Kerschbaumer ein Interview („Porträt einer jungen österreichischen Autorin“). Dort erzählte sie, dass sie den Weg zum Schreiben mit 16 Jahren über den Komponisten und Pionier der elektroakustischen Musik, Dieter Kaufmann, gefunden habe. Er hätte immer gedichtet und sie hätten sich dann gegenseitig Gedichte vorgelesen. Als ihren Entdecker gibt sie Otto Breicha an, an den sie Gedichte schickte. Diese wären dann 1968 veröffentlicht worden.

Ihre erste Prosa entstand in der Zeit einer psychisch anstrengenden Phase der Neuorientierung nach der Matura: *bukolit*, ein Hörroman. 1970 erschien *wir sind lockuögel baby*. In diesem von Jelinek selbst als „Illustriertenroman“ bezeichneten und als Pop-Roman vermarkteten Buch arbeitete sie mit den Mitteln der Montage und der „Versetzung der vorgefundenen Sprache mit [ihrer] Individualsprache“.²²⁶ Als ihren gedanklichen Hintergrund gab sie in diesen Jahren den Marxismus an – eine andere Art der Gesellschaftsordnung könne sie sich gar nicht vorstellen, meinte sie 1971 gegenüber Kerschbaumer.²²⁷

Ähnlich kompromisslose Aussagen Jelineks zu den unterschiedlichsten Fragestellungen sollten in der Zukunft noch viel Empörung auslösen. Diese sowie der Umstand, dass sie sich als junge Frau intellektuell aus ihren Angstneurosen selbst herausgezogen hat²²⁸, wie sie selbst erzählte, verleihen ihr im Zusammenspiel mit der von Kindesbeinen an geübten Disziplin – auch der des Funktionieren-Müssens – eine Kraft, die ihr den Status eines Faszinosums innerhalb der Literaturszene verschaffte.²²⁹

Jelineks Forderung an die Literatur ist gleichermaßen geradlinig und lautete von jeher: Überwindung einer im Bereich der Sprache festgefahrenen Kritik, Befassung mit der gesellschaftlichen Realität.²³⁰ Sie setzte diese in der Folge produktiv um, sei es mit Theaterstücken oder in ihren Romanen *Die Liebhaberinnen* (1975) und *Die Ausgesperrten* (1980), bis ihr Stil mit *Die Klavierspielerin* (1983) in eine geradezu „naturwissenschaftliche Beschreibung von Handlungsabläufen und den schichtspezifischen, klassenbedingten Emotionen und Auslözungsfaktoren dahinter ... in eine formale Radikalität umschlägt“.²³¹ Spätestens mit ihrem Roman *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* (1985), in dem sie virtuos mit allen Mitteln der Rhetorik, in barocker Fülle mit Worten, Medienjargons

und Redewendungen die Konsumgesellschaft schildert, hätte sie nach Kerschbaumer „den Expressionismus für die österreichische Literaturgeschichte erobert“²³².

Nach dem Skandalstück *Burgtheater* (1985), in dem sie den Zusammenhang zwischen dem Künstler_innen-Mythos und der NS-Ideologie des Ursprünglichen und Schöpferischen darstellte²³³ und das als direkter Angriff auf österreichische Schauspielerinnen gewertet wurde, startete eine Hetzkampagne der Boulevardpresse, die mit einem weit gefassten Sensorium gegenüber Tabubrüchen ihren Roman *Lust* (1988) als weiblichen Porno verunglimpfte. Dass Letzterer – deswegen/trotzdem – auf der Bestsellerliste landete, überraschte Jelinek nach eigenen Aussagen, da sie ja eine „mehr oder weniger experimentelle oder avantgardistische oder auch nur für sich alleine hinwurschtelnde Autorin“²³⁴ sei. Zudem glaube sie, „dass kaum jemand, der dieses Buch gekauft hat, es auch bis zum Schluss gelesen hat oder auch nur bis zur Mitte“²³⁵.

Es sind aber vor allem ihre Theaterstücke, mit denen sie sich durch ihre Themenwahl der Öffentlichkeit und den Medien immer wieder aussetzt. Jelinek wehrt sich, spielt mit, spielt dagegen, wohl wissend, dass „die Medien immer stärker sind und jede Strategie daher scheitern muss“²³⁶. Sie verhängte Aufführungsverbote, nahm sie wieder zurück, verkehrte nur mehr per E-Mail und Videobotschaften und befand schon Ende der 1990er Jahre, dass Menschen wie sie von der Gesellschaft nicht mehr gebraucht²³⁷ würden. Dies hinderte sie jedoch nicht daran, sich wenig später gewohnt tatkräftig z. B. für die Gründung des KosmosTheaters von Barbara Klein einzusetzen, die Aktionen von Christoph Schlingensiefel durch ihre Anwesenheit zu verstärken oder mit unglaublicher Konsequenz ohne Unterlass zu schreiben, zu schreiben, zu schreiben: über den Irak-Krieg, die RAF, Wirtschaft, Faschismus oder auch über Theater, Musik und ähnliches mehr.

„Und mir ist bewusst, dass ich da besessen bin und auch ungerecht. Aber deshalb mache ich ja auch Kunst. Wenn ich Ausgewogenheit und Gerechtigkeit vermitteln wollte, wäre ich vielleicht Anwältin oder Ärztin oder Lehrerin. Ich bin im Grunde ständig tobsüchtig über die Verharmlosung“, sagte sie 1996 in einem Interview anlässlich der Aufregungen um ihr im Zusammenhang mit Attentaten auf österreichische Roma entstandenes Theaterstück *Stecken, Stab und Stangl*.²³⁸

Jelineks literarisches Werk wurde mit zahlreichen Auszeichnungen anerkannt, darunter 1998 mit dem Georg-Büchner-Preis und 2004 mit dem Franz-Kafka-Literaturpreis. Den Literaturnobelpreis erhielt sie im selben Jahr für ihre Kunstfertigkeit, für den „musikalischen Fluss von Stimmen und Gegenstimmen in Romanen und Dramen, die mit einzigartiger sprachlicher Leidenschaft die Absurdität und zwingende Macht sozialer Klischees enthüllen.“²³⁹

Und während inzwischen u. a. ein Elfriede-Jelinek-Forschungszentrum das Werk der Schriftstellerin, ihr komplexes „Assoziationskettengerassel“²⁴⁰, wie sie einmal sagte, untersucht, lässt sich dasselbe anhand aktueller Ergebnisse der Schreiblust der Autorin unkompliziert auf ihrer eigenen Webseite²⁴¹ frei zugänglich nachlesen.

Christine Busta

verheiratete Dimt, Pseudonym: Christl Batus

Geboren am 23. April 1915 in Wien

Gestorben am 3. Dezember 1987 ebenda

Lyrikerin

Christine Bustas Kindheit ist davon geprägt, das uneheliche Kind einer alleinerziehenden Mutter zu sein, die zudem 1929 arbeitslos wurde, sodass die 14-jährige durch Nachhilfestunden für den gemeinsamen Lebensunterhalt sorgen musste. Nach der Matura 1933 begann sie ein Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Wien und stellte ihre Gedichte bei Lesungen im Wiener Frauencircle oder auch bereits in einer Rundfunksendung vor (unter dem Pseudonym Christl Batus). Josef Weinheber, den sie 1935 lesen hörte, wurde ihre sprachliche Größe, an der sie sich orientieren sollte.²⁴²

In dieser Zeit war sie Mitglied der Vaterländischen Front. Der Unterbrechung des Studiums aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen 1937 folgte der Studienabbruch 1938. Sie wurde Hilfslehrerin an der Handelsakademie in Wien-Josefstadt. 1940 trat sie aus der Kirche aus, der NSDAP bei und heiratete den Musiker Maximilian Dimt, einen bekennenden Nationalsozialisten, der an der Front starb.

1948 wurde sie offiziell als Minderbelastete eingestuft, die für ihre Existenzsicherung im NS-Regime mitgelaufen war. Ab 1945 arbeitete sie aber bereits als Dolmetscherin eines Hotels für englische Besatzungsmitglieder, publizierte 1946 erstmals in der christlich-sozial orientierten *Furche* (unter dem Namen Dimt) und gewann den Literaturpreis dieser Zeitschrift. In den folgenden Jahren veröffentlichte sie in Otto Basils *Plan*, in den Anthologien *Tür an Tür* und *Die Sammlung*; der österreichische Rundfunk strahlte wiederholt Lesungen ihrer Gedichte aus.

Ab 1950 wurde sie als Bibliothekarin der Wiener Städtischen Büchereien angestellt und befand sich damit in bester Gesellschaft von Dichterinnen und Dichtern, die damals als „Hüter der Sprache und Erzieher einer neuen, demokratischen Gesellschaft“²⁴³ bevorzugt an diesen Einrichtungen eine Verdienstmöglichkeit fanden. Im ersten Berufsjahr als Bibliothekarin erschien auch ihr erster Gedichtband *Jahr um Jahr*; von nun an publizierte sie beinahe regelmäßig Gedichtbände (vor allem im Otto Müller Verlag). Einen Namen machte sie sich auch aufgrund ihrer Kinder-Gedichtbücher wie *Die Sternmühle* (1959) und dem 20 Jahre später erschienenen Buch *Die Zauberin Frau Zappelzeh*, zudem sie sich mit ihrer Kinderlyrik nicht unbedingt nur an Kinder wandte. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. 1954 den Georg-Trakl-Preis, 1956 den Lyrikpreis der Neuen Deutschen Hefte, 1959 den Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur und 1969 den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur. 1959 gab sie ein poetologisches Bekenntnis ab: „Mein Grundthema ist die Verwandlung der Furcht, des Schreckens und der Schuld in Freude, Liebe und Erlösung.“²⁴⁴

Über Jahrzehnte floss diese Haltung direkt in die Rezeption ein, die sich mit den Themen Schuld und Sühne nur im Zusammenhang mit christlichen Bildern auseinandersetzte. Bustas Arbeiten wurden 2007–2011 nun durch ein umfassendes Projekt des Brenner-Archivs (Innsbruck) anhand der Erschließung ihres Nachlasses einer neuen Betrachtung unterzogen. Ursula A. Schneider analysierte in diesem Rahmen, dass die nationalsozialistische Kulturpolitik der Sprache eine klare Funktion gegeben hatte, als „Dienst am Volk und seiner geistig-sittlichen Höherentwicklung“, wobei der Dienst am Volk „höchstes Gesetz“²⁴⁵ war. Busta hätte „mit der Sprache ihren Platz finden wollen“, sie war „dem Künstlermythos verfallen, dessen zeitgeistiger Inkarnation von Einsamkeit und Heroismus“, so wie sie erfüllt gewesen sei „von der Bereitschaft, im Kampf – dem geistige und militärische Waffen gleich galten – Denken und Haltung zu bewahren“.²⁴⁶

Busta selbst thematisierte immer wieder die ethische Antriebskraft ihrer Dichtungen, wodurch ihre sprachästhetische Seite in den Hintergrund trat.²⁴⁷ Letztere wurde aber nun auch neu beleuchtet, als künstlerisches Zeitdokument, und stellt sich – auch wenn Busta kein avantgardistischer Anspruch zugeordnet werden kann – als verwoben in die Entwicklungen der Lyrik nach dem Krieg dar, die „von strengen gebundenen Formen ausgehend zu freieren Rhythmen und verknüpften Ausdruckformen“²⁴⁸ finden sollte.

Christine Lavant

eigentlich Christine Habernig, geborene Thonhauser

Geboren am 4. Juli 1915 in Groß-Edling bei St. Stefan im Lavanttal

Gestorben am 7. Juni 1973 in Wolfsberg

Schriftstellerin, Dichterin

1915 als neuntes Kind in eine Bergarbeiterfamilie geboren, wuchs Christine Lavant im Kärntner Lavanttal auf, das sie Zeit ihres Lebens kaum verlassen hat. Materielles Elend und Krankheiten formten ihr Denken und ihr Erscheinungsbild: Große Augen, eingefallene Wangen, ein hagerer und gekrümmter Körper wurden unverzichtbarer Bestandteil der Lavant-Rezeption als dichtendes „Kräuterweiberl“. Von 1939 bis 1945 beschäftigte sie sich intensiv mit religiöser, mystischer und philosophischer Literatur. Über eine Bekanntschaft gelangten ihre Arbeiten zum Verleger Viktor Kubczak, der ihr riet, das Pseudonym Lavant – nach dem Lavanttal – zu verwenden.

Kubczak publizierte ab 1948 Werke der Dichterin in seinem Brentano-Verlag in Stuttgart, u. a. die Erzählung *Das Kind* sowie den Gedichtband *Die unvollendete Liebe*.²⁴⁹ Mit *Die Bettlerschale. Gedichte* (1956) gelang Lavant der literarische Durchbruch. Zehn Jahre später schrieb sie an die deutsche Schriftstellerin Hilde Domin: „Mir graut es vor meinen Gedichten und eigentlich vor aller Kunst. Sie passt nicht zu mir, war ein unbegreifliches Zwischenspiel.“²⁵⁰

Die zurückgezogen lebende Künstlerin, der das Dichten „peinlich“ war, erhielt schon nach ersten Veröffentlichungen die wichtigsten österreichischen Literaturpreise. Bei der Verleihung des Georg-Trakl-Preises 1954 kam sie mit dem Herausgeber der Literaturzeitschrift *Der Brenner*, Ludwig von Ficker, in Kontakt, der zu ihrem wichtigsten literarischen Förderer wurde – mit weitreichenden Konsequenzen für die Rezeption Lavants über ihren Tod hinaus.

Ficker, geprägt durch seine Vorstellung vom „weiblichen Ingenium“, welches er als Gegenpart zum „männlichen Genie“ definierte – Ersteres emotional, dialogisch, helfend und heilend, Zweiteres rational und zerstörerisch²⁵¹ –, lobte Lavant als die „größte dichterische Naturbegabung Österreichs“²⁵². Eine von einem konservativen Frauenbild durchdrungene Literaturwissenschaft tat das Übrige, um Lavants Dichtung auf ihre christliche Symbolik zu reduzieren und im Weiteren „als eine rein persönliche, der Entstehungszeit entrückte“ zu interpretieren.²⁵³ Ihr autodidaktischer Bildungsweg passte in dieses Bild hinein.

Aber auch die feministische Lesart des Differenzfeminismus, die von einer biologischen weiblichen Eigenart ausgeht, konnte sich der Annäherung an Lavant als „Naturbegabung“ – selbstredend – nicht entziehen und bietet heute in der Umkehrung ein Schulbeispiel ihrer ganzen Ambivalenz: Da rücken unversehens die alten Klischees von

fehlender Ratio zugunsten von Spiritualität und Emotion in den Vordergrund (sodass die Gedichte „entstehen“, anstatt, dass sie „gemacht“ werden). Da wird das (weibliche) Ich, welches mit dem Bereich der Natur verbunden ist, „als Gegenpol zur männlichen bzw. göttlichen Du-Welt gesehen, welche für Zerstörung und gegen die Natur steht“.²⁵⁴ Thomas Bernhard, der die Dichterin auf dem Tonhof des Komponisten Gerhard Lambersberg und seiner Frau Maja, einem geistigen und kulturellen Zentrum im Kärnten der 1950er Jahre, kennengelernt hatte, gab nach ihrem Tod eine Auswahl ihrer Gedichte heraus – wenn auch ohne Erfolg. Er charakterisierte diese als „das elementare Zeugnis eines von allen guten Geistern missbrauchten Menschen, als große Dichtung, die in der Welt nicht so, wie sie es verdient, bekannt ist“²⁵⁵.

„Von allen guten Geistern missbraucht“, erhielt Lavant 1970 den Österreichischen Staatspreis für Literatur und geriet in Vergessenheit. Dank einer erst seit Kurzem aktuellen lebensweltlichen, die konkrete historische Situation berücksichtigenden Lesart – vor allem im Hinblick auf ihre eigenwilligen Sprachkonstrukte – präsentiert sich Christine Lavants Dichtung heute deutlicher als in den Jahrzehnten davor als unentbehrlicher Bestandteil des österreichischen Literaturkanons.

Mira Lobe

geboren als *Hilde Mirjam Rosenthal*

Geboren am 17. September 1913 in Görlitz

Gestorben am 6. Februar 1995 in Wien

Deutsch-österreichische Kinderbuchautorin

Dass Mira Lobe Talent zum Schreiben hatte, zeigte sich schon an ihren Schulaufsätzen. Sie wollte studieren und Journalistin werden, was ihr als Jüdin im nationalsozialistischen Deutschland verwehrt wurde. Daher erlernte sie an der Berliner Modeschule das Maschinenstricken, trat einer zionistischen Jugendgruppe bei und lernte Hebräisch. 1936 wanderte sie nach Palästina aus und nahm mehrere Arbeiten an, um zu überleben. 1940 heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Friedrich Lobe. Drei Jahre später begann sie abends nach ihrer Arbeit in einer Druckerei zu schreiben und veröffentlichte ihr erstes Kinderbuch. Die nächsten Stationen waren durch die beruflichen Erfordernisse ihres Mannes bestimmt: zunächst ab 1950 Wien (wo sie Susi Weigel* bei der kommunistischen Kinderzeitung *Unsere Zeitung* kennenlernte), 1957 kurz Ost-Berlin und schließlich ab 1958 dann endgültig Wien.

Aus Mira Lobes Feder stammen Longseller wie *Die Omama im Apfelbaum* (1965), *Das kleine Ich bin ich* (1972), *Die Räuberbraut* (1974), *Komm, sagte die Katze* (1975), *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel* (1981), *Die Geggis* (1985) und *Lollo* (1987). Mit über einer Million verkaufter Exemplare ist *Das kleine Ich bin ich* das erfolgreichste Werk des Lobe-Weigel-Teams, deren Bücher ab den 1950er Jahren die österreichische Kinderbuchlandschaft prägten. Mit Sprachwitz und Fantasie „vermitteln ihre Geschichten ohne pädagogischen Zeigefinger humanistische Werte wie Toleranz, Solidarität und Freiheit, thematisieren jedoch auch Autoritätskritik. Dabei stehen die Autorinnen immer auf der Seite der Kinder.“²⁵⁶

* **Susi Weigel**, geboren am 29. Jänner 1914 in Proßnitz, Mähren (heute: Prostějov, Tschechien), gestorben am 21. Dezember 1990 in Bludenz, Illustratorin, Grafikerin, Trickfilmzeichnerin; durch eine Ausstellung des Frauenmuseums Hittisau (Vorarlberg) 2011 wieder vermehrt ins Rampenlicht gerückt.

In Wien aufgewachsen, studierte Susi Weigel hierorts an der Kunstgewerbeschule und an der Hochschule für angewandte Kunst. Nach ihrer Ausbildung siedelte sie nach Berlin über, wo sie u. a. für die Tobis-Filmkunst GmbH Zeichentrickfilme herstellte. Trotz ihrer Beschäftigung bei einer Tochtergesellschaft der UFA ist die klare antifaschistische Haltung Susi Weigels mehrfach belegt.

Nach Kriegsende kehrte Weigel nach Österreich zurück und begann 1949 für die Zeitschrift *Unsere Zeitung* (der ersten Kinderzeitung in Österreich) im Auftrag des KPÖ-nahen Globus Verlags zu arbeiten. Sie war eine der meistbeschäftigten

Zeichnerinnen der Zeitschrift und schaffte im Laufe von zehn Jahren Hunderte Illustrationen und diverse Titelblätter. Besonders erfolgreich waren ihre Serien „Pipsi-Maus“ (Text: Friedl Hofbauer), die Geschichte einer kleinen, pfiffigen Maus, die hilfreich in die Geschehnisse der anderen Figuren eingreift, oder „Sambo“ (Text: Lilli Weber-Wehle), die Abenteuer eines kleinen, farbigen Jungen auf Weltreise, der bis nach Tirol gelangt. Durch ihre Arbeit im Globus Verlag lernte Susi Weigel die Schriftstellerin Mira Lobe kennen, deren Texte sie zu illustrieren begann. 1952 zog Susi Weigel der Liebe wegen nach Vorarlberg. Auch dort arbeitete sie 38 Jahre lang mit großer Intensität an einer langen Serie von Kinderbüchern, Zeitungsideen und Werbegrafiken. An Auszeichnungen erhielt sie 1964 für *Hannes und sein Bumpam* den Hans-Christian-Andersen-Preis.²⁵⁷

Marie von Ebner-Eschenbach

geborene Dubský

Geboren am 13. September 1830 auf Schloss Zdislawitz bei Kremsier, Mähren
(heute: Kroměříž, Tschechien)

Gestorben am 12. März 1916 in Wien

Schriftstellerin des kritischen Realismus, Ehrendoktorin der Universität Wien;
erhielt 1898 als erste Frau das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft

Väterlicherseits stammte sie aus altem katholisch-böhmischen Adel, mütterlicherseits aus einer sächsisch-protestantischen Familie. Marie von Ebner-Eschenbach beschrieb in ihrer Autobiografie *Meine Kinderjahre*, wie ihre Familie ihre Absicht, Dichterin zu werden, als „etwas Unrechtes und Sündhaftes“ zurückwies.²⁵⁸ Das Theater galt dem Vater allerdings als wichtiges Bildungsinstrument, und so saß die Elfjährige regelmäßig in der Familienloge im Burgtheater und sah alle klassischen Stücke, vor allem Schiller, und stellte Überlegungen an, wie das deutsche Theater zu reformieren sei.²⁵⁹ Mit 18 Jahren heiratete sie ihren Cousin Moritz von Ebner-Eschenbach, der ihren schriftstellerischen Drang unterstützte. Ab 1856 lebte sie in Wien und wandte sich ganz der Schriftstellerei zu. Ihr Ehrgeiz galt dem Trauerspiel, wenn auch gegen den Rat ihres Mannes und mehr oder weniger erfolglos – aus verschiedenen Gründen, einer davon geschlechtsspezifisch. So nahm 1861 der Leiter des Karlsruher Hoftheaters Eduard Devrient das Stück *Maria Stuart in Schottland* eines vermeintlichen „Herren von Eschenbach“ an und äußerte sich begeistert über das „außerordentliche Talent“ des Autors. Nachdem er aber erfahren hatte, dass der Verfasser eigentlich eine Verfasserin war, brach sein Interesse ab; und nach einer Begegnung mit Marie von Ebner-Eschenbach war für ihn das einzig Erwähnenswerte die Feststellung: „Ihr Aussehen ist erschreckend hässlich.“²⁶⁰ Als Schriftstellerin für das Theater zu schreiben, wäre – historisch gesehen – eigentlich nicht abwegig gewesen, schließlich zählten Frauen sehr wohl zu den „erfolgreichsten und populärsten Theaterschriftsteller_innen des 19. Jahrhunderts“(!), wie es die Literaturforschung inzwischen dingfest gemacht hat.²⁶¹ Zweifel an ihrem Talent hatte Ebner-Eschenbach ihr Leben lang, aber viele Eintragungen in ihre Tagebücher bezeugen, wie sie unbeirrt ihre Misserfolge als Anreiz, sich zu verbessern, verstand. „Ich brauche freilich nicht zu schreiben um essen zu können, aber ich brauche zu schreiben um leben zu können“, vermerkte sie noch in der Phase des ausbleibenden Erfolgs in den 1870er Jahren.²⁶² Zweifel hegte sie auch an ihrer Bildung, aber zweifelsfrei begünstigte ihre Zugehörigkeit zur Aristokratie ihre Möglichkeiten, ihre intellektuelle Neugier zu stillen. Ihre Tagebücher belegen ihr lebenslanges Interesse an Philosophie (bereits 1860 las sie Schopenhauer, 1874 Nietzsche), Politik, Religion und Ästhetik.

Auch ihr Spätwerk für das Theater blieb relativ unspektakulär – 6 ihrer 13 zwischen 1891 und 1910 veröffentlichten Schauspiele, Künstlerdramen, Frauenstücke, Antikenbearbeitungen und Mysterien wurden nie auf einer Bühne erprobt. Mit der „bescheidensten

Form²⁶³, wie die Dichterin die literarische Gattung Erzählung bezeichnete, war sie inzwischen aber höchst erfolgreich geworden, beginnend mit dem Kurzroman *Bozena. Die Geschichte einer Magd* (1876), der in der *Deutschen Rundschau* vorabgedruckt wurde. Mit ihren *Aphorismen* (1880) und den *Dorf- und Schlossgeschichten* (1883), die ihre bekannteste Novelle „Krambambuli“ enthalten, gelang ihr dann endgültig der Durchbruch. 1887 erschien ihr Roman *Das Gemeindegeld*, der bis heute immer wieder aufgelegt wurde.

1898 erhielt sie als erste Frau das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft, den höchsten österreichischen zivilen Orden, 1900 wurde ihr die Ehrendoktorwürde für Philosophie der Universität Wien verliehen.²⁶⁴

Eine verkitschte Heimatfilmversion von „Krambambuli“ gehörte lange zum typischen Sonntagsnachmittagsprogramm des ORF, in der Literaturwissenschaft zählt Ebner-Eschenbach auch ohne Hundegeschichte zum Kanon. Letzterer garantiert aber nicht, gelesen zu werden, wie Marie Luise Wandruszka in ihrer 2008 herausgegebenen Studie zu Ebner-Eschenbach als „Erzählerin aus politischer Leidenschaft“ vorausschickt. Es herrsche das Bild einer harmonisierenden, uninteressanten „Dichterin der Güte“, die für die Aristokratie schrieb. Indem man ihre ethisch-politischen Implikationen verharmlose, übersehe man auch die ästhetische Stringenz ihrer Werke.²⁶⁵ Trotz ihrer Treue zum Wirklichen, trotz Beschränkung ihrer Welt auf das „Dorf“ und das „Schloss“ – konfliktreiche gesellschaftliche Bereiche, die sie kannte, wie die Untersuchung hervorhebt – ist nach Wandruszka eine Autorin zu entdecken, die es vermag, „den Nietzscheanern, die ihre intelligenten Frauengestalten oft zu ihrem eigenen Unglück faszinieren, ein alternatives Männerbild entgegenzusetzen“.²⁶⁶

Hertha Pauli

Geboren am 4. September 1906 in Wien

Gestorben am 9. Februar 1973 auf Long Island, New York

Schauspielerin, Journalistin, Schriftstellerin,

Autorin von Romanen, Sachbüchern, Kinder- und Jugendliteratur

Hertha Pauli wuchs im Wiener Villenviertel auf. Schon mit acht Jahren verfasste sie Gedichte und Erzählungen. Als sie nach dem Ersten Weltkrieg mit einem Kindertransport nach Dänemark geschickt wurde, begann sie, Märchen von Hans Christian Andersen zu dramatisieren. Später veröffentlichte sie journalistische Arbeiten u. a. im *Simplicissimus* und in der Prager *Bohemia*.

Doch zunächst studierte sie Schauspiel bei Hedwig Bleibtreu an der Wiener Kunstakademie. Ab 1925 erhielt sie Engagements, so holte sie etwa Max Reinhardt, der durch positive Theaterkritiken auf sie aufmerksam geworden war, 1927 nach Berlin.²⁶⁷ Die Macht ergreifung der Nationalsozialisten beendete dann vorerst ihre Arbeit in Deutschland. 1933 nach Wien zurückgekehrt, gründete sie mit Karl Frucht die Österreichische Korrespondenz, eine literarische Agentur. Ihr erster Roman *Toni. Ein Frauenleben für Raimund*, erschien 1936 im P. Zsolnay Verlag. Ihre 1937 verfasste Hommage an Bertha von Suttner und an den Frieden musste in einer Zeit der Aufrüstung Aufmerksamkeit erregen, wurde schließlich verboten und am 8. März 1938 auf die „Liste des unerwünschten und schädlichen Schrifttums gesetzt“ – ebenso wie Bertha von Suttners *Die Waffen nieder!*²⁶⁸ Am 13. März 1938 floh Hertha Pauli über die Schweiz nach Paris, wo sie durch den Tod Ödön von Horváths ihren langjährigen Partner verlor. Bevor sie denunziert wurde und die Flucht weiterging, publizierte sie in der *Pariser Tageszeitung*. 1940 in New York angekommen, konnte sie im *Aufbau* in vier Folgen das Tagebuch ihrer Flucht veröffentlichen. Außerdem tippte sie Manuskripte ab, „von denen sie zunächst kein Wort verstand“.²⁶⁹ Ihr erstes größeres Werk in den USA war erneut eine biografische Arbeit: *Alfred Nobel. Dynamite King. Architect of Peace* (1942).

Die Begegnung mit einem Amerikaner, der das Lied „Stille Nacht“ für ein amerikanisches Volkslied gehalten hatte, führte dazu, dass sie die Geschichte des Liedes aufschrieb.²⁷⁰ *Silent Night* (1943; zu Deutsch: *Ein Lied vom Himmel – Die Geschichte von ‚Stille Nacht‘*, 1954) war auch der Beginn von Hertha Paulis Karriere als Kinder- und Jugendschriftstellerin in den 1940er Jahren. 1961 verfasste sie ein Buch über das Osterfest. Vor diesem Hintergrund gilt Hertha Paul heute als „katholische Autorin“.²⁷¹ 1959 entstand mit *Jugend nachher* ein Roman (für Erwachsene) mit jugendlichen Protagonisten, der u. a. die Teilung Deutschlands thematisiert. Evelyne Polt-Heinzl beschrieb das Werk 2005 als bis heute unterschätzte Analyse der Psychologie des Faschismus. Statt dieses Buch zu würdigen, wird „vielfach so getan, als habe die Auseinandersetzung österreichischer Autor_innen mit dem NS-Regime erst später begonnen“, rezensierte dazu Alexandra Bader.²⁷²

Medial wahrgenommen wurden die zu einem Roman verarbeiteten Erinnerungen Hertha Paulis an die Jahre 1938 bis 1940: *Der Riss der Zeit ging durch mein Herz* (1970; 1990 Neuauflage). Auch in diesem zwischen Fiktion und historischen Daten angesiedelten Werk sind „die Lebensthemen Paulis – Frieden, Exil und Österreich zu erkennen, wobei patriotische Akzentuierung nicht ihr vorrangiges Anliegen war, sondern der Kampf gegen den Nationalsozialismus im Vordergrund stand“.²⁷³

Bemerkenswert an Pauli war – wie bereits skizziert – ihre Bereitschaft, Wissensbedarf zu sehen und mit Büchern und Artikeln darauf zu reagieren. So nahm sie nicht nur das Missverständnis um die Geschichte des Liedes „Stille Nacht“ als Anlass für ein Buch, sondern schrieb z. B. auch die Geschichte der Freiheitsstatue auf. Ihre journalistische Herangehensweise schlug sich auch auf ihre Romane nieder. Neben ihren Lebensthemen vielleicht der zweite verbindende Faden ihres vielfältigen Œuvres.

Annemarie Selinko

Geboren am 1. September 1914 in Wien

Gestorben am 28. Juli 1986 in Kopenhagen

Österreichisch-dänische Schriftstellerin, Drehbuchautorin,
Autorin des Weltbestsellers *Désirée* (1951)

Als junge Frau studierte Annemarie Selinko Sprachen und Geschichte, besuchte das Max Reinhardt Seminar in Wien und reüssierte zunächst als Schauspielerin. Nebenbei arbeitete sie journalistisch für Wiener Zeitungen und schrieb 1937 den Roman *Ich war ein hässliches Mädchen*, der ein großer Publikumserfolg wurde. 1938 heiratete sie einen dänischen Diplomaten und übersiedelte nach Kopenhagen. „Ich bin Durchzugstation geworden und für ein paar Menschen die ‚Winkerin‘, wenn Schiffe Europa verlassen“, schrieb sie Anfang 1940 an Franz Theodor Csokor.²⁷⁴

Als Dänemark besetzt wurde, versuchte sie Hilfe zu leisten und arbeitete im Widerstand. Doch nach kurzer Inhaftierung durch die Gestapo floh sie 1943 mit ihrem Mann ins benachbarte neutrale Schweden, wo sie in Stockholm im Auftrag von Nachrichtenagenturen arbeitete und später für das Rote Kreuz in Malmö tätig war. Sie engagierte sich 1945 für die Initiative von Graf Folke Bernadotte, der 30.000 Überlebende der Konzentrationslager nach Schweden bringen ließ. Ihre Mutter und die Schwester kamen im Konzentrationslager ums Leben.

Nach Wien kam sie 1950 wieder zurück, erstmals nach zwölf Jahren, beließ es aber bei wiederholten Besuchen. Dänemark sollte ihre Heimat werden, auch wenn sie weiterhin Freundschaften und beruflicher Austausch mit dem Wiener Zeitungs- und Literaturbetrieb verbanden.

Nach Kriegsende arbeitete Selinko fünf Jahre an der Lebensgeschichte der Eugénie Désirée Clary, ehemalige Verlobte Napoleons und spätere schwedische Königin. Besagter Roman erschien 1951 unter dem Titel *Désirée*, wurde als Weltbestseller in über 20 Sprachen übersetzt und 1954 mit Marlon Brando und Jean Simmons in den Hauptrollen in Hollywood verfilmt.

Das „Wesentliche ist dabei nicht unbedingt an der Oberfläche der wohlbekannten Handlung zu finden“²⁷⁵, merkte die Literaturwissenschaftlerin Evelyne Polt-Heinzl in einem Artikel über Annemarie Selinko im Jahr 2003 an.²⁷⁶ Viele Szenen enthalten „eine andere, zweite Bedeutung“²⁷⁷, vor allem, wenn man den Entstehungshintergrund des Buches mitliest, oder auch die Widmung an die im KZ ermordete Schwester Selinkos. Die Literaturwissenschaftlerin vermerkte zur Kategorisierung der Autorin als „Unterhaltungsliteratur für Frauen“: „... das ist immer ein sicheres Zeichen dafür, dass die Literaturwissenschaft nicht genauer hinsieht.“ Denn „das zum Repertoire der Trivialliteratur gehörende Motiv des märchenhaften Aufstiegs eines einfachen Mädchens“ liege im Stoff begründet²⁷⁸ – und ist damit nicht Gegenstand einer fundierten sowie kritischen Auseinandersetzung mit dem Roman. Man fühlt sich an die Bestsellerautorin Vicki Baum erinnert –

wenn auch auf einen anderen Themenkreis bezogen –, wenn Polt-Heinzl darauf verweist, wie die ideologiekritischen Diskurse der frühen 1970er Jahre (als Faschismus und Exil erst allmählich zum Thema wurden) es offenbar nicht zulassen konnten, die im Roman „manifest eingezogene Bedeutungsebene der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit“²⁷⁹ zu erkennen.

Abseits von *Désirée* gehören zu Selinkos erfolgreich verfilmten Werken *Morgen ist alles besser*, *Heute heiratet mein Mann* und *Ich war ein hässliches Mädchen*. Ihr durch ihre literarischen Erfolge beträchtliches Vermögen widmete die Schriftstellerin dem Anemarie og Erling Kristiansens Fond, der Stipendien für jüngere Mitarbeiter_innen des dänischen Außenministeriums und Student_innen der Ökonomie an der Universität Kopenhagen vergibt. Der Mikael-Kristiansen-Preis erinnert an den verstorbenen Sohn des Paares. Im Jahr 2002 erschien bei Kiepenheuer & Witsch eine Neuauflage von *Désirée*.²⁸⁰

Ingeborg Bachmann

Geboren am 25. Juni 1926 in Klagenfurt

Gestorben am 17. Oktober 1973 in Rom

Schriftstellerin; Lyrik, Prosa, Übersetzungen

1976 wurde mit der Stiftung des Ingeborg-Bachmann-Preises einer der renommiertesten Literaturförderpreise im deutschsprachigen Raum geschaffen

Kindheit und Jugend verbrachte Ingeborg Bachmann in Klagenfurt, wo sie nach der Matura 1944 einen Abiturientenkurs an der Lehrerbildungsanstalt belegte, um nicht zur Panzerfaustausbildung eingezogen zu werden. Die Tagebucheintragungen der 18-Jährigen geben den dort herrschenden „fanatischen Ungeist“²⁸¹ einer NS-Anstalt wider. Bereits 1943 hatte sie sich in innerer Emigration in *Das Honditschkreuz* gegen die „kriegerische Mobilisierung des Heimatgefühls“²⁸², gegen Heldentum sowie gegen eine Abwertung des Slawischen gewandt. Der Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich 1938 hätte ihre Kindheit „zertrümmert“, sollte sie 1971 in einem vielzitierten Interview sagen.²⁸³

Nach jeweils einem Semester an den Universitäten in Innsbruck und Graz ging sie im Herbst 1946 nach Wien, wo sie zunächst Rechtswissenschaft und Philosophie, später ausschließlich Philosophie mit den Nebenfächern Psychologie und Germanistik studierte. Hier nahm sie auch am literarischen Kreis um den reemigrierten Hans Weigel regen Anteil.

Nachdem bereits 1946 zum ersten Mal eine Erzählung Ingeborg Bachmanns – „Die Fähre“ – in der *Kärntner Illustrierten* veröffentlicht worden war, erschienen in den Jahren 1948/49 neben weiteren Erzählungen die ersten Gedichte in der von Hermann Hakei herausgegebenen Zeitschrift *Lynkeus*. Eine entscheidende Erfahrung der Wiener Zeit war die Begegnung mit Paul Celan, für den sie sich auch noch nach Beendigung ihrer emotionalen Beziehung in der Literaturszene einsetzte. 1950 promovierte Ingeborg Bachmann an der Wiener Universität über *Die kritische Aufnahme der Existentialphilosophie Martin Heideggers*.²⁸⁴

Ihre Suche nach Verdienstmöglichkeiten hatte Bachmann immer wieder ironisch kommentiert. Diese Suche produzierte u. a. eine im Hinblick auf die Strukturen der Wiener Literaturszene aufschlussreiche Anekdote, die die Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Erika Danneberg – ohne konkrete Namen zu nennen – in der Zeitschrift *Neue Wege* 1953 erzählte: Eine junge Schriftstellerin, nicht ohne Erfolg, aber in dringlichster materieller Notlage, hätte sich bei einem der einflussreichen Männer gemeldet, mit der Bitte um Arbeit – literarische oder auch im Büro. Er gab ihr den Rat, Reklameverse für Odol oder ähnliche Firmen zu machen. „Zweifelloos kein ganz passendes Ansinnen für eine Lyrikerin, deren hohe Begabung heute kein offizieller Kenner zu bezweifeln wagte und die damals nicht weniger konnte als heute“, resümierte Danneberg.²⁸⁵

Die Anekdote kann mit einem brieflichen Hilferuf der 20-jährigen Bachmann an den Zeitschriften- und Rundfunkmitarbeiter Rudolf Felmayr, in dem sie um Veröffentlichung von einigen ihrer Gedichte bat, auf den Boden der Tatsachen gestellt werden. Und sie fand in Bachmanns Absage seines späteren Angebots (1949), sie in einer Anthologie junger Dichter_innen aufzunehmen, einen amüsant zu lesenden Niederschlag bzw. eine Retourkutsche, die viel über die aufrechte Haltung und Persönlichkeit der Schriftstellerin aussagt: Sie hätte für ihre Absage „keinen richtigen sachlichen Grund“, außer „eine schwer zu beschreibende Aversion gegen junge Leute“²⁸⁶.

Als Bachmann 1954 mit ihrem ersten Gedichtband *Die gestundete Zeit* einen Gegenentwurf zur vornehmlich realistischen Nachkriegsliteratur bot, war sie dann *der* junge Star am deutschsprachigen Autor_innenhimmel. Dass ihre Karriere über Deutschland lief, war für viele Kolleg_innen ein Ärgernis. Noch Jahrzehnte später schwingt in den Erinnerungen bei den großen Herren der österreichischen Nachkriegsliteratur Hans Weigel oder Hermann Hake die Empörung mit, „dass es da jemanden gab, noch dazu eine Frau, die ihnen nicht nur literarisch, sondern auch im strategischen Kalkül überlegen war – und im richtigen Moment dem Wiener Literaturbetrieb den Rücken kehrte“²⁸⁷. Als sich Bachmann 1958 öffentlich-politisch gegen die atomare Bewaffnung der deutschen Bundeswehr äußerte, konnte es der in Wien seiner Autorin verlustig gegangene Hans Weigel nicht lassen, in einem offenen Brief, den er an die „Lyrikerin aus Klagenfurt“ adressierte, eben jene daran zu erinnern, dass sie „nochdazu als Dame“ „Takt und Zurückhaltung wahren“ und als „Ausländerin“ „nach Hause fahren“ sollte.²⁸⁸

Inzwischen klinkte sich das Literaturverständnis der flügge gebliebenen/gewordenen „Dame“ Ende der 1950er Jahre in die Debatten um eine neue Sprachkepsis ein, u. a. in ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen (1959/60). Die Dialektik zwischen Sprach-, Wirklichkeits- und Identitätsproblematik beschäftigte sie schon früher; zu Beginn der 1960er Jahre formulierte sie diese nun auch in Prosa (im Erzählband *Das dreißigste Jahr*), was man ihr (als Dame?) nicht verzieh. Ihr Misstrauen gegenüber einer der Vernunft verpflichteten Sprache ließ sie auf diskursive Sprache verzichten und korrelierte u. a. in ihrem einzigen vollendeten „Todesarten“-Roman *Malina* (1971) exemplarisch mit dem Versuch innovativer Erzählpraxis.²⁸⁹ Die Komplexität dieses lang erwarteten Romans schrumpfte in der Literaturkritik paradoxerweise angesichts seiner Intellektualität und seiner innovativen „Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Welt, Subjekt und Sprache“²⁹⁰ sowie in seiner „Unvereinbarkeit der männlichen und weiblichen Rede“²⁹¹, indirekt zu den Klischees, die dem Anspruch Bachmanns diametral entgegenstanden, wie etwa die Zuordnung: „Beschreibung einer weiblichen Lebenswelt“ oder „weibliches Schreiben als a-logisch-subjektiv“²⁹². Von Bachmann, der Trägerin des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur (1968), wurde in diesem Zusammenhang u. a. als von der „gefallenen Lyrikerin“ (Marcel Reich-Ranicki)²⁹³ gesprochen. *Malina* verdankte seine literaturwissenschaftliche Neuentdeckung – als Werk über Terror, traumatische Gewalt, (Un-)Möglichkeiten des Widerstands und des Weiterlebens – zehn Jahre später schließlich Christa Wolf.

Erika Mitterer

verheiratete Petrowsky

Geboren am 30. März 1906 in Wien

Gestorben am 14. Oktober 2001 ebenda

Epikerin, Lyrikerin, Dramatikerin

Erika Mitterer besuchte nach einem privaten Mädchen-Lyzeum Fachkurse für „Volkspflege“ bei Ilse Arlt* und war als Fürsorgerin in Tirol, im Mühlviertel und im Burgenland tätig. Nach ersten Erfolgen mit dem Gedichtband *Dank des Lebens* (1930) widmete sie sich ausschließlich der schriftstellerischen Arbeit, zu der sie bereits von Rainer Maria Rilke während ihres Besuches auf Schloss Muzot in der Schweiz 1925 ermutigt worden war. (Der *Briefwechsel in Gedichten* zwischen Erika Mitterer und Rainer Maria Rilke 1924–1926 zählt zu den wohl populärsten Publikationen Erika Mitterers und erschien, aus dem Nachlass Rilkes, erstmals 1950 im Insel-Verlag.)

1940 hatte der Roman *Der Fürst der Welt*, der auch in norwegischer Übersetzung herausgegeben wurde, durchschlagenden Erfolg. Er gilt heute mit seiner getarnten Kritik am NS-Regime als eines der Paradebeispiele für die Literatur der inneren Emigration (eine Neuauflage des Romans ist 2005 in englischer Sprache bei Ariadne Press, Riverside, USA, erschienen). Nach dem Krieg folgten der Band *Zwölf Gedichte 1933–1945* und mehrere Romane und Erzählungen. 1957 begann Erika Mitterers jahrelange Mitarbeit im Internationalen Versöhnungsbund.

In ihrem Drama *Verdunkelung* (Uraufführung im Theater der Courage in Wien 1958), in dem Roman *Die nackte Wahrheit*, in der Erzählung „Barmherzigkeit“ und vor allem in dem letzten Roman *Alle unsere Spiele* (1977) „fand das statt, was lange Zeit unter dem Stichwort ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in der österreichischen Literatur vermisst wurde“²⁹⁴. Eine englische Ausgabe von *Alle unsere Spiele* wurde 1988 bei Camden House, University of South Carolina, veröffentlicht.

2001 gründete Erika Mitterers Sohn Martin Petrowsky die Erika-Mitterer-Gesellschaft²⁹⁵, um an die Autorin und ihr Werk zu erinnern.

* Zu **Ilse Arlt** siehe *Frauen und Wissenschaften*, S. 230.

Henriette Haill

geborene Olzinger

Geboren am 27. Juni 1904 in Linz

Gestorben am 22. Februar 1996 ebenda

Dienstmädchen, Kinderfrau, Hilfsarbeiterin, Lyrikerin

Henriette Haill wuchs in ärmlichen Verhältnissen in einer Arbeiterfamilie auf. Nach dem Besuch von Volks- und Bürgerschule arbeitete sie als Dienstmädchen und Hilfsarbeiterin. Zwischendurch absolvierte sie eine Schneiderlehre. Die junge Frau war eine engagierte Kommunistin: Bereits mit 18 Jahren trat sie 1922 dem Kommunistischen Jugendverband bei und wurde 1924 Mitglied der Kommunistischen Partei.

Seit ihrer Jugend literarisch tätig, umfasst ihr Gesamtwerk 1500 Gedichte in Mundart und Hochsprache sowie 44 Erzählungen. Anerkennung und Erfolg für ihr literarisches Werk in der Öffentlichkeit blieben ihr in der Zwischenkriegszeit nicht zuletzt aufgrund ihres Engagements für den Kommunismus zunächst verwehrt. Im letzten Kriegsjahr 1945 zog sie mit ihren Kindern zum Schutz vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ins Mühlviertel. Ihre Manuskripte konnte sie zwar verstecken, aber ein Teil ging trotzdem verloren.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte Haill als Schriftstellerin eine gewisse Anerkennung in der literarischen Öffentlichkeit, die sich jedoch auf den Raum Linz–Mühlviertel beschränkte. Ab den 1960er oder 1970er Jahren Mitglied der Mühlviertler Künstlergilde, trat sie 1972 dem Stelzhamerbund bei. In dieser Zeit fiel sie nun vermehrt mit Lesungen auf und einige ihrer Gedichte und Erzählungen wurden in den *Mühlviertler Heimatblättern*, der Vereinszeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde, und in den *Mitteilungen des Stelzhamerbundes* gedruckt.²⁹⁶

Nur zwei Bücher von Henriette Haill sind Zeit ihres Lebens erschienen: 1946 der Gedichtband *Befreite Heimat – Kampf und Friedenslieder* im Verlag der kommunistischen Zeitung *Neue Zeit* sowie 1991 der Erzählband *Der vergessene Engel* mit Kindheits- und Jugenderinnerungen in der Edition „Geschichte der Heimat“. Mit der Veröffentlichung des Gedichtbands *Straßenballade* im Verlag Edition Thanhäuser sollte sie im Juni 1996 überrascht werden. Henriette Haill starb jedoch wenige Monate zuvor, am 22. Februar 1996, in Linz.²⁹⁷

Durch das Engagement des Schriftstellers Erich Hackl, die Vertonung von 17 ihrer Gedichte aus dem Zyklus *Straßenballade* durch Hans-Eckart Wenzel im Jahr 2008 und der 2006 erschienenen Biografie von Christine Roiter, *Henriette Haill – Annäherung an einen vergessenen Engel*, gelangte sie (posthum) wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. „Selten hat mich Wesen und Werk einer Schriftstellerin so tief berührt, selten auch das Missverhältnis von Bedeutung und Anerkennung derart entzürnt wie bei Henriette Haill“, fasste Erich Hackl sein Bedauern zur übersehenen Dichterin zusammen.²⁹⁸

Paula von Preradović

verheiratete Molden

Geboren am 12. Oktober 1887 in Wien

Gestorben am 25. Mai 1951 ebenda

Lyrikerin und Schriftstellerin; heute vor allem als Verfasserin des Textes der österreichischen Bundeshymne bekannt

Ihre Kindheit verbrachte Paula von Preradović in Istrien. Die meisten Balladen der Dichterin sowie ihre Erzählung *Königslegende* wurzeln in kroatischer Geschichte oder Sagen.²⁹⁹ Die Enkelin des kroatischen Schriftstellers Petar Preradović verfasste schon früh Lyrik. Zu ihren bekanntesten Gedichtbänden zählen *Südlicher Sommer* (1929) und *Dalmatinische Sonette* (1933). In den 1930er und 1940er Jahren schrieb Preradović auch Prosa, darunter den Roman *Pave und Pero* (1940). Ihr Markenzeichen war eine pathetische Sprache, die laut ihrer Dichter-Kollegin Erika Mitterer* allerdings vom Schwulst zu unterscheiden sei, „denn Pathos entsteht, der griechische Name sagt es, unter dem Atmosphärendruck des Leides, Schwulst ist aufgeblasene Leere“.³⁰⁰

1913 ging Preradović nach München, um sich zur Krankenpflegerin ausbilden zu lassen. Als der Krieg ausbrach, stellte sie sich dem Kriegsspital in der Wiener Universität zur Verfügung. Dort lernte sie ihren späteren Gatten, den Historiker, Journalisten und späteren Chefredakteur der *Neuen Freien Presse*, Ernst Molden, kennen, der sich ab 1933 zu Kanzler Engelbert Dollfuß bekannte. Die Folge waren ab 1938 zahlreiche Schikanen für Molden und seine Familie, ein zeitweiliger Aufenthalt in Amsterdam und kurz vor Kriegsende eine 17-tägige Haft für Preradović und ihren Mann.

In Erinnerung ist Paula Preradović als Dichterin des Textes der Bundeshymne der Zweiten Republik geblieben. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, am 9. April 1946, hatte der Ministerrat beschlossen, einen Wettbewerb für die neue Bundeshymne auszuschreiben. Unter den 1800 Einsendungen war auch ein Text von Paula Preradović, die man bat, ihren Entwurf nochmals zu überarbeiten. So wurde beispielsweise aus „Großer Väter freie Söhne“ „Heimat bist du großer Söhne“, aus „Arbeitsam und liederreich“ wurde „Land der Hämmer, zukunftsreich!“.³⁰¹ Der derart abgeänderte Ursprungstext wurde am 25. Februar 1947 zur österreichischen Bundeshymne erhoben und erklang auf diese Weise bis 2011.

Nach hitzigen Debatten heißt es seit Jänner 2012 in der ersten Strophe: „Heimat großer Töchter und Söhne, Volk, begnadet für das Schöne“. Geändert wurde auch die dritte Strophe. Statt „Einig lass in Bruderchören, Vaterland dir Treue schwören“ werden nun „Jubelchöre“ besungen.³⁰² Dieser Text wurde am 1. Jänner 2012 Bundesgesetz.

* Zu Erika Mitterer siehe Frauen und Literatur, S. 141.

Vera Ferra-Mikura

geboren als Gertrud Vera Ferra, Pseudonyme: Veronika Erben und Andreas Krokus (ausschließlich für ihre Publikationen im *Simplicissimus*)³⁰³

Geboren am 14. Februar 1923 in Wien

Gestorben am 9. März 1997 ebenda

Überwiegend Kinder- und Jugendbuchautorin in der Tradition des Surrealen, Fantastischen

Nach dem Hauptschulabschluss war Vera Ferra-Mikura in mehreren Berufen tätig, u. a. in der elterlichen Vogel- und Tierfutterhandlung, nach dem Krieg als landwirtschaftliche Hilfskraft, Laufmädchen, Stenotypistin, Redaktionssekretärin und Lektorin beim Festungsverlag, der 1946 auch ihren ersten Lyrikband *Melodie am Morgen* publizierte. 1948 heiratete sie den Tänzer Ludwig Mikura und wurde freie Schriftstellerin – zwischen „dampfenden Kochtöpfen“³⁰⁴, wie ihre Tochter später die Arbeitsbedingungen ihrer Mutter³⁰⁵ beschrieb.

Mit Georg Trakl und Franz Kafka als Vorbild gehörte Vera Ferra-Mikura zu der Gruppe von Autor_innen (darunter die in Vergessenheit geratenen Jeannie Ebner und Hannelore Valencak), die in ihren Prosatexten an die – durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochene – fantastische, surrealistische Tradition anschlossen und sich vom Nachkriegsrealismus abhoben.³⁰⁶ Neben Zeitungsartikeln, u. a. zwischen 1957 und 1963 für die politisch-satirische Wochenschrift *Simplicissimus*, veröffentlichte sie von Anfang an Lyrik, Prosa, Märchen und Hörspiele – für Erwachsene *und* für Kinder und Jugendliche –, wobei manche Erzählung zwar Kinder als Protagonist_innen aufweist, aber keine Kinderliteratur ist. Herausragend und bis heute von „brisanter Aktualität“³⁰⁷ sind ihre 28 Kurzprosatexte, die 1971 unter dem Titel *Literarische Luftnummer* erschienen. Kinderliteratur im engeren Sinn sind ihre fantastischen und surreal-komischen Erzählungen wie etwa *Bürgermeister Petersil* (1952) oder *Zaubermeister Opequeh* (1956). In diesem Bereich schrieb sie rund 60 Werke und wurde als Pionierin rezipiert. Sie selbst sagte: „Ich habe das Kinderbuch als Kunstform gewählt, weil es meiner Vorliebe für das Skurrile und Phantastische am meisten entgegen kommt.“³⁰⁸

Durch ihre Themenauswahl brach sie mehrere Tabus der 1960er und 1970er Jahre auf. In *Zaubermeister Opequeh* thematisierte sie in märchenartig-gleichnishafter Form die Gefahren der Diktatur, in der Erzählung „Das Fräulein Lola Buchsbaum“ (1978) beschrieb sie die harte Realität der Judenverfolgung im Dritten Reich. Mit *Peppi und die doppelte Welt* (1963) nahm sich Ferra-Mikura als eine der ersten Kinderbuchautor_innen dem Thema Scheidungskinder an, in *Gute Fahrt, Herr Pfefferkorn* (1967) thematisierte sie einen alleinerziehenden Vater.³⁰⁹

Wiederzuentdecken ist heute eine Schriftstellerin, die in der „spezifisch österreichischen Tradition des magischen Realismus“³¹⁰ steht und „deren Kurzprosa zu den interessantesten und besten Beispielen dieser Gattung zählt“³¹¹.

Elsa Asenijeff

Pseudonym; geboren als Elsa Maria von Packeny, verheiratete Nestoroff

Geboren am 3. Jänner 1867 in Wien

Gestorben am 5. April 1941 in der Anstalt Bräunsdorf bei Freiberg, Sachsen

Schriftstellerin und Künstler-Muse

Einer großbürgerlichen Familie entstammend, absolvierte Elsa Asenijeff zwar die Lehrerinnenausbildung in Wien, musste sich dann aber dem Wunsch ihrer Eltern fügen und heiraten. Um als Katholikin diese Ehe mit dem elf Jahre älteren bulgarischen Chefingenieur und Diplomaten Ivan Johann Nestoroff nach sechs Jahren scheiden lassen zu können, wechselte sie sogar die Religion. Die bulgarische Regierung erteilte ihr während der Scheidungszeit die Genehmigung, die bulgarische Staatsbürgerschaft zu behalten sowie ihr Pseudonym Asenijeff – das sie in Erinnerung an ihren früh verstorbenen Sohn Asen angenommen hatte – als offiziellen Namen zu führen.

Im Scheidungsjahr erschien ihre erste Veröffentlichung: *Ist das Liebe? Kleine psychologische Erzählungen und Betrachtungen*, zwei Jahre später *Aufruhr der Weiber und das dritte Geschlecht*. In ihren Tagebuchblättern schrieb sie über ihren Ex-Ehemann: „Mein Gemahl hatte mich lieb. Er ist ja auch ein guter Mensch, aber immer so ein paar Stufen tiefer als ich. Das kann doch ein Weib nicht ertragen, die hinab steigende zu sein – eben weil sie die Empfangende im generellen Sinne ist.“³¹²

Diesen Anspruch sollte sie – unglückseligerweise – 1898 bei dem Künstler Max Klinger finden, den sie bei einem Treffen der Literarischen Gesellschaft in Leipzig kennenlernte. Zunächst sein Modell, wurde sie seine langjährige Lebensgefährtin – jedoch gesellschaftlich stets zu ihm aufschauend: Auf seine Veranlassung fungierte sie in seinem Haus als Gastgeberin, ohne dort zu wohnen, denn Klinger war immer bemüht, gegenüber Mutter und Schwestern den Schein zu wahren.

Die gemeinsame Tochter, 1900 in Paris geboren, gab sie zu einer Pflegemutter – um der Unabhängigkeit willen, um schreiben zu können: „Ich suche Ruhe, Alleinsein, Nachdenken-können. All das, was man Frauen verwehrt.“³¹³ Ihr Mann und ihre Bücher nahmen sie ganz in Anspruch. Letztere – *Die neue Scheherazade*, *Das Hohelied an einen Ungenannten* und die *Tagebuchblätter einer Emancipierten* etc. – spiegelten ihren Seelenzustand und galten zu ihrer Zeit als sensationell, ja mutig, aber auch frivol.³¹⁴

Ab 1911 wurde die junge Gertrud Bock das Modell Klingers und ersetzte Elsa als „Hauswältlerin“, sprich, Geliebte. Bis 1916 kämpfte Elsa Asenijeff um ihre Stellung. Nachdem Klinger keinen Unterhalt für sie zahlen musste, ihre schriftstellerische Tätigkeit zu wenig einbrachte und kein Kontakt mehr zum Rest ihrer Familie bestand, begann ihr Abstieg in die Armut. 1922 meldete sie sich mit dem Buch *Aufschrei – Gedichte in freien Rhythmen* noch einmal zu Wort. Im Jahr 1923 wurde sie dann, inzwischen obdachlos und verwahrlost, in die Universitätsnervenklinik in Leipzig eingewiesen. Den letzten Abschnitt ihres Lebens, fast 20 Jahre, verbrachte sie entmündigt in verschiedenen

psychiatrischen Anstalten. Möglicherweise ist sie, wie Charlotte Eichhorn am 9. Juli 1946 in der *Leipziger Volkszeitung* behauptete, ein Opfer der Nationalsozialisten geworden, die unzählige Menschen in ähnlicher Situation „vernichtet“ haben.³¹⁵

In ihren Büchern behandelte Elsa Asenijeff Themen wie die Gewalt in den Geschlechterbeziehungen, die sexuelle Unterdrückung der Frauen oder die Unfähigkeit der Männer, Frauen auf geistiger Ebene als gleichberechtigten Partnern zu begegnen. Der Konflikt zwischen Sinnlichkeit und Intellektualität war in ihrem Leben ein immer wiederkehrendes Thema.

Der „weibliche Wahnsinn“* Elsa Asenijeff endete in einer psychiatrischen Anstalt, wird heute von der feministischen Forschung als zeittypische Form des Protests gegenüber der Rolle, die Frauen zu spielen haben, analysiert: „Der Wahnsinn von Frauen ist weniger ein psychiatrisches oder individuelles als vielmehr ein gesellschaftliches Problem ... Der Wahnsinn von Frauen hat in mehrfacher Hinsicht etwas mit Grenzverletzung und Grenzüberschreitung zu tun“, vermerkt dazu Sibylle Duda in ihrer mehrbändigen Publikation *WahnsinnsFrauen*.³¹⁶

* Als ein eindrückliches Beispiel für diese Art von Wahnsinn ist in der Biografieforschung **Helene von Druskowitz** recherchiert worden. Sie wurde am 2. Mai 1856 in Wien-Hietzing als Helena Maria Druschkovich geboren und starb am 31. Mai 1918 in Mauer-Öhling, Niederösterreich. Sie war freischaffende Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin und veröffentlichte unter mehreren Pseudonymen: Adalbert Brunn, Erna, H. Foreign, Fr. E. v. René, H. Sakkorausch, Sacrosanct, Erna von Calagis.³¹⁷ Druskowitz gilt als erste österreichische Philosophin und in dem oberhalb beschriebenen Sinn als „verrückt“. Es existieren kaum biografische Dokumente oder Zeugnisse. Biografien von vorwiegend männlichen Zeitgenossen (von Nietzsche beispielsweise) erlauben Rückschlüsse auf ihre Person, so auch psychiatrische Gutachten. „Dass die biografische Recherche zu einer nur indirekten Bezugnahme gerät, ist im Zusammenhang mit ihrer exponierten Stellung zu sehen, die sie als wissenschaftlich publizierende Frau in der bürgerlichen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innehatte“³¹⁸, vermerkt dazu die Frauenforscherin Brigitta Keintzel.

Helene von Druskowitz studierte in Zürich Philosophie, klassische Philologie, Archäologie, Orientalistik und Germanistik. Mit dem Abschluss Doktor der Philosophie 1878 war sie die zweite Frau überhaupt, die ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert hatte. 1884 kam es zur Begegnung mit Nietzsche; nach anfänglicher Begeisterung folgte eine kritische Auseinandersetzung mit seinen Schriften – die selbstredend auf Ablehnung stieß. Brigitta Keintzel beschreibt Druskowitz' Umgang mit Philosophie als bemerkenswert, da sie nicht nur Bezug zu zeitgenössischen philosophischen Strömungen suchte, sondern auch „ihre geschlechtliche Heterogenität zu ihren männlichen Kollegen in ihre Überlegungen miteinbezogen“ hätte.³¹⁹

Eine schnelle Verdienstmöglichkeit erhoffte sie sich durch das Schreiben von Komödien, die sie 1889 veröffentlichte. Ihre Stücke waren aber nicht vergleichbar mit den inhaltslosen komödiantischen Spielereien, mit denen auch Frauen sich am Theater durchsetzen konnten, sondern behandelten das Frauenstudium, enthielten Scherze über eitle, unfähige Universitätsprofessoren und schwatzhafte Männer und hatten damit keine Chance, von Theaterdirektoren angenommen zu werden.³²⁰

Nach dem Tod von einem ihrer Brüder und ihrer Mutter, mit der sie Zeit ihres Lebens zusammengewohnt hatte, suchte sie ärztliche Beratung gegen ein Nervenleiden. Sie gab an, telepathische Erscheinungen zu haben, die sie beunruhigt hätten. 1892 folgte die Zwangsinternierung. Freunde und Verwandte finanzierten den „Aufenthalt“ – sie genoss relativen Freiraum und schrieb 1905 ihr Pamphlet *Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt*. Ihre Geldsorgen hatten sich mit der Einlieferung erledigt, ihr Bruder schickte Geld aus Südamerika, adelige Damen aus dem Bekanntenkreis von Marie von Ebner-Eschenbach beteiligten sich an der Finanzierung. Ab 1903 sprach Helene Druskowitz nicht mehr über ihre Visionen, aber die Ärzte interpretierten jedes Selbstgespräch in diese Richtung. Die Diagnose lautete: Paranoia oder schlichtweg „Verrücktheit“.³²¹

Martina Wied

Pseudonym; geboren als Alexandrine Martina Schnabl, verheiratete Weisl

Geboren am 10. Dezember 1882 in Wien

Gestorben am 25. Jänner 1957 ebenda

Schriftstellerin; Romane, Hörspiele, Gedichte

Erhielt als erste Frau 1952 den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur

Noch während ihrer Schulzeit am Lyzeum in Wien erschienen unter dem Pseudonym Martina Wied die ersten Gedichte der gerade 16-jährigen in verschiedenen Zeitschriften. Ihre Ausbildung setzte sie – zeittypisch – 1899–1902 an der Lehrerbildungsanstalt in Wien fort, die sie mit der Lehramtsprüfung für Bürgerschulen abschloss. Vier Jahre später inskribierte sie an der Universität Wien Philologie, Geschichte und Kunstgeschichte; zu ihren Studienkollegen gehörten Franz Theodor Csokor und Felix Braun. Dieser Bildungsweg wurde durch die Heirat mit Siegmund Weisl 1910 und die Geburt eines Kindes 1911 beendet. Allerdings war sie zwischenzeitlich mit Ludwig von Ficker bekannt geworden, der 1910 die Kulturzeitschrift *Der Brenner* gründete und sich als Verleger und Literaturförderer einen Namen machte (u. a. von Christine Lavant). Ab 1912 schien Martina Wied bereits als Mitarbeiterin des *Brenner* auf, veröffentlichte Rezensionen und Essays, bis 1919 ihr erster Lyrikband *Bewegung* publiziert wurde. Martina Wied arbeitete zwischen 1925 und 1933 regelmäßig als Literaturreferentin für verschiedene Zeitschriften, darunter für die Münchner Zeitschrift *Zeitwende* und für die *Frankfurter Zeitung* – Tätigkeiten, mit denen sie sich vor allem nach dem Tod ihres Mannes 1930 eine Existenzgrundlage schaffen musste. Das Angebot eines deutschen Freundes, bei nationalsozialistischen Blättern für Veröffentlichungen zu intervenieren, lehnte sie ab. Ihre Publikationsmedien waren die *Wiener Arbeiter-Zeitung*, in der die Novellen „Das unruhige Herz“ und „Der Türkis Ring“ erschienen, bzw. die *Neue Freie Presse*, in der „Zwei Frauen und das Meer“ (1933) publiziert wurde. 1936 wurde *Rauch über Sanct Florian* als erster von Wieds Romanen in Buchform gedruckt. 1939, mit 57 Jahren, musste sie vor den Nationalsozialisten aus Wien fliehen; sie ging nach Großbritannien, ihr Sohn hatte ein Visum für Brasilien. Über ihren Aufenthalt in Großbritannien existieren unterschiedliche Versionen. Laut Kunstsenat³²² fand sie 1940–1943 Aufnahme im Kloster der Barmherzigen Schwestern in Glasgow, wo die Romane *Das Krähennest* und *Das Einhorn* entstanden; bis zu ihrer Rückkehr nach Wien arbeitete sie dann als Mittelschullehrerin. Etwas rauer klingt die Version auf der Grundlage von Evelyne Polt-Heinzls Forschungen, nämlich: dass sie völlig mittellos als Lehrerin arbeiten musste und nebenbei vier Romane schrieb. Sie litt, wie erhaltene Tagebuchnotizen zeigen, sehr unter der Trennung von ihrem Sohn, an der Isolation und dem Verlust von allem Vertrauten, kämpfte mit finanziellen und gesundheitlichen Problemen.³²³

1947 kehrte sie nach Wien zurück und schrieb fortan Kritiken, Hörspiele und Prosatexte. Sie wurde zwar geachtet und wahrgenommen, hatte aber erhebliche Probleme, ihre Romane zu publizieren. *Die Geschichte des reichen Jünglings*, ein Buch, an dem sie von 1928 bis 1943 gearbeitet hatte, wurde in den 1950er Jahren von vielen Verlagen abgelehnt und erst anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Literatur 1952 publiziert und 1964 wiederaufgelegt. Dieser Entwicklungsroman beeindruckt nicht nur „aufgrund der subtilen psychologischen Zeichnung ihrer Endzeitfiguren, sondern auch aufgrund der überzeugenden Darstellung der Bourgeoisie, die sich aus Kriegsgewinnlern, Erben, Industriellen und introvertierten Schönggeistern zusammensetzt ... die in der polnischen Zwischenkriegszeit angesiedelte Parabel vom verlorenen Sohn weckt vielfältige Assoziationen mit der Gegenwart“³²⁴, wie Walter Wagner anlässlich der Neuerscheinung 2005 rezensierte.

Einen interessanten Hinweis gab die Literaturwissenschaftlerin Evelyne Polt-Heinzl. Sie schätzt Martina Wieds heute wie noch zu Lebzeiten der Autorin wenig bis gar nicht bekannten Roman *Krähennest* als den „bedeutendste[n] Exilroman der österreichischen Literatur“³²⁵ ein – ein Werk, das 1951 erst- und letztmals aufgelegt, auf seine Wiederentdeckung offenbar noch warten muss.

Vicki Baum

geboren als Hedwig Baum, verheiratete Prels, später Lert

Geboren am 24. Jänner 1888 in Wien

Gestorben am 29. August 1960 in Hollywood, Los Angeles

Österreichisch-US-amerikanische Schriftstellerin mit Bestseller-Erfolgen,
Drehbuchautorin in Hollywood; ursprünglich Harfenistin

Vicki Baum war in den 1920er Jahren der Inbegriff der modernen Frau und die „erste multimedial vermarktete Bestsellerautorin in Deutschland“³²⁶. 1933 nannte man sie in NS-Deutschland die „Jüdin Vicky Baum-Levy“ und schmähte sie als Verfasserin von „seichten, amoralischen Sensationsromanen“.³²⁷ Aber zu diesem Zeitpunkt lebte sie schon in Hollywood, feierte neue Erfolge und war sich nicht zu schade, Drehbücher zu schreiben. Das waren bereits genug Gründe, sie zu vergessen.

Ursprünglich hatte Vicki Baum als ausgebildete Harfenistin ihre Existenz bestritten – nach einem Engagement beim Wiener Concertverein (als einzige Frau) folgte ab 1912 eine Anstellung am Darmstädter Hoftheater, 1916–1923 spielte sie für Tanzensembles in Kiel und Hannover.³²⁸ Ab 1906 war sie in erster Ehe mit dem Journalisten Max Prels verheiratet – Redakteur beim Ullstein-Verlag, der seine Arbeiten nie rechtzeitig zu Ende brachte. Sie griff ihm regelmäßig unter die Arme und verfasste für ihn u. a. auch einen erfolgreichen Wettbewerbsbeitrag. Es sollte sich dann doch auch für sie lohnen.

Nach ersten kleinen Erfolgen unter ihrem eigenen Namen (ab 1920) wurde sie ab 1926 Teil „der großen Medienmaschinerie der Ullstein-Verlage“³²⁹; sie publizierte in wichtigen Zeitschriften wie *Die Dame*, *UHU* und in der *Berliner Illustrierten Zeitung*, veröffentlichte Romane, Theaterstücke, schrieb für Hörfunk und Film und wurde als Prototyp der von ihr selbst propagierten „Neuen Frau“ vermarktet. So warb die nunmehr seit 1916 in zweiter Ehe mit dem erfolgreichen Dirigenten Richard Lert verheiratete zweifache Mutter etwa für Alpina-Armbanduhren, dank welcher sie ihren „zahlreichen beruflichen und gesellschaftlichen Pflichten pünktlich nachkommen könne“³³⁰.

Bis 1960 schrieb sie 17 Romane, dazu zahllose Artikel, Erzählungen und ihre Autobiografie. Manches davon hielt sie selbst für „blutleeres Gefasel“³³¹, anderes lag ihr am Herzen. Ihr erfolgreichster Roman, *Menschen im Hotel* (1929), der als gefeiertes Broadway-Stück schließlich von MGM mit Greta Garbo unter dem Titel *Grand Hotel* verfilmt auch die erfolgreichste Hollywoodproduktion des Jahres 1932 wurde, erleichterte ihr den Weg ins Exil. Sie sollte zu den wenigen Autor_innen gehören, die durch ihr Schreiben finanzielle Unabhängigkeit in den USA erlangten – zählten ihre Romane zwischen 1933 und 1939 doch zu den am häufigsten übersetzten (gefolgt von Stefan Zweig und Emil Ludwig).³³² Ab 1940 schrieb sie ihre Romane dann auf Englisch, daneben verfasste sie Beiträge für Zeitschriften wie *American Home* oder *Ladies Home Journal*.

Vicki Baum wollte ein breites Lesepublikum gewinnen – und sie gewann es durch ihren Stil. In den 1970er Jahren war sie noch durch das Raster der damals geforderten Neubetrachtung der Neuen Sachlichkeit der Weimarer Republik (1919–1932) gerutscht, da sie nicht als (ideologisch-)politische Autorin gewertet werden konnte. Mit der nüchternen Ausdrucksweise in ihren Romanen hat sie sich nach heutiger Auffassung aber in den Diskurs der Neuen Sachlichkeit eingeschrieben, nicht nur im Stil, sondern auch in ihrem Anliegen zu informieren: Für ihre Kurzprosa und Romane recherchierte sie auf wissenschaftlichen Gebieten der Chemie, Medizin, Pädagogik und Psychologie und meisterte mit intertextuellen Bezügen zwischen ihren faktualen und fiktionalen Texten gekonnt alle Ansprüche der Neuen Sachlichkeit zwischen Wissenschaftlichkeit, Objektivität und Faktizität.³³³ Die heutige Forschung sieht darin ihren Erfolgsgaranten sowie in der Tatsache, dass sie ihre Geschichten geschickt konstruierte.

Erst seit wenigen Jahren wird Vicki Baums Werk und Wirken in dieser Hinsicht neu gelesen. Für Nicole Nottelmann, die zu dieser Bewertung wesentlich beigetragen hat, ist der *par excellence* als trivial gewertete Bestseller *Menschen im Hotel* sogar ein „Zeugnis der Avantgarde“³³⁴.

Trivial oder avantgardistisch – diese Diskrepanz in der Rezeption beruht u. a. darauf, dass man Vicki Baums Hang zur Ironie bereits zu ihren Lebzeiten nicht würdigte. In ihren *Erinnerungen* merkte die Autorin zu ihrem größten Erfolg *Menschen im Hotel* an, dass die Ironie darin gelegen wäre, „dass kein Mensch die Ironie gespürt hat; Buch, Stück und Film verdankten ihren Erfolg ausschließlich jenen abgedroschenen Elementen, über die ich mich lustig gemacht hatte“.³³⁵ Mit Ironie benutzte sie in den 1920er Jahren auch den zeitgenössischen Diskurs zu Schönheit und Mode. Ungewöhnlich für eine Lifestyle-Journalistin, widmete sie ihre Artikel in vielfältiger Art und Weise der kritischen Untersuchung des männlichen Blicks auf das weibliche Selbstbewusstsein, des neuen Geschlechterrollenverständnisses und der männlichen Denkweisen im Hinblick auf weiblichen Intellekt oder weibliche Kreativität.

Hertha Kräftner

Geboren am 26. April 1928 in Wien

Gestorben am 13. November 1951 ebenda

Dichterin, Erzählerin

Ihre Jugendjahre verbrachte Hertha Kräftner in Mattersburg, mit dem Studium der Germanistik und Anglistik kehrte sie 1946 wieder nach Wien zurück; in diese Zeit fiel auch ihr erstes datiertes Gedicht. 1947 lagen von ihr dann etwas mehr als ein Dutzend Gedichte vor. Einige davon wurden schließlich von Hermann Hakel, Vorstandsmitglied des österreichischen P.E.N.-Clubs und ein wichtiger Förderer von Jungautor_innen, in seiner Zeitschrift *Lynkeus* veröffentlicht – die Reaktionen waren durchaus positiv.

Inzwischen hatte Kräftner zu den Studienfächern Psychologie und Philosophie gewechselt, schrieb ihren ersten Prosatext und arbeitete daneben an einer Dissertation zum Thema *Die Stilprinzipien des Surrealismus, nachgewiesen an Franz Kafka*. In den Jahren 1950 und 1951 entstanden ihre reifsten Werke. Auf Anraten des mit ihr seit 1949 bekannten Viktor E. Frankl war sie an Hans Weigel herangetreten, der sie in Kenntnis ihrer Veröffentlichungen im *Lynkeus* in seinen literarischen Kreis aufnahm (neben H. C. Artmann, Gerhard Fritsch, Friederike Mayröcker, Andreas Okopenko und anderen mehr). In Weigels *Neue Wege* wurden ab Herbst 1950 die meisten Gedichte und Texte Kräftners veröffentlicht, von derselben Zeitschrift bekam sie im Juli 1951 ihren ersten Prosapreis für ihr *Pariser Tagebuch*. Im selben Jahr sollte sie mit 23 Jahren eine Überdosis Veronal einnehmen und damit ihr Leben beenden.³³⁶

Während die frühe Lyrik noch durch Rainer Maria Rilke und Georg Trakl geprägt war, erreichte Kräftner bis 1948 mit „Selbstbildnis“, „Der Tod“ oder „Der Knabe“ dichterische Eigenständigkeit in Gefühlen und Worten. Mit den „Litaneien“ 1950 bekamen ihre Gedichte etwas „Magisches“ und „Zupackendes“ und standen „in einer Zeitströmung, die das faszinierend Einmalige des Augenblicks entdeckt, sein Sosein erschließt“. ³³⁷ Diese sachliche Einschätzung ist dem Nachwort der ersten chronologischen Aufstellung aller ihrer Texte, einschließlich ihrer (privaten) Briefe, entnommen. In dieser Sammlung unter dem Titel *Hertha Kräftner – Kühle Sterne* ist auch zu lesen, dass Kräftner von dem Literaten Peter Härtling als „neben Ingeborg Bachmann wichtigste österreichische Lyrikerin der Nachkriegszeit“ bezeichnet wurde.³³⁸ Damit ist es mit der Sachlichkeit auch schon wieder vorbei.

Motto der Ausgabe ist das „Wunderkind“, für das „Literatur ... Therapie“ war, die „Selbstmörderin auf Urlaub“, wie es im Klappentext – den berühmten, unrühmlichen Hans Weigel-Sager zitierend – heißt. Letztere Phrase wurde ihr Branding, überlagerte ihr Werk. Zwar erreichte sie im Trend der weiblichen Wiederentdeckungen auch außerhalb der Literaturwissenschaft zunehmend Bekanntheit, indem sie in sämtlichen Anthologien „großer Österreicherinnen“ aufgenommen wurde, jedoch stets als von

ihren Liebesbeziehungen verwirrte Nachwuchshoffnung, die in privaten Liebesdingen scheiterte und dadurch depressiv wurde bzw. trotz ihres Erfolges – wie es hobbypsychologisch gerne heißt – Selbstmord beging.

Die Literaturwissenschaft bemüht sich mit zunehmenden Erfolg nun seit rund zehn Jahren um Rehabilitierung der Dichterin, deren Werk man sich in der aktuellen Literaturwissenschaft über die Texte nähert und als „nachhaltiges Literatenleben“³³⁹ erkennend erforscht.

Im Zuge dessen rücken damit auch die mehr oder weniger subtilen Machtverhältnisse innerhalb der Literaturszene der Nachkriegszeit ins Licht sowie die Erkenntnis, dass es ausschließlich Männer waren, die die Rezeption Kräftners geprägt haben. Eine aufschlussreiche Lektüre dazu sind die seit 1991 (posthum veröffentlichten) Kommentare des Nachwuchsförderers Hermann Habel zu seinen literarischen Begegnungen, u. a. auch zu Kräftner. Dort heißt es: „Ihre Gedichte und lyrischen Prosastücke waren ebenso melancholisch-dunkel und silbern-vernebelt wie ihre Augen“; da ist weiters die Rede von Kräftner als „Nymphomanin“, von ihrem „brünetten weichen Haar“, dem „hellbraunen Teint“, dem „deutlich geformten Busen“, den „etwas langsamen Bewegungen“ und den „lässigen, blassen Hände[n]“.³⁴⁰

Frauen und Musik

Als die Komponistin Olga Neuwirth (* 1968) den Österreichischen Staatspreis 2010 und damit als erste Musikerin die höchste künstlerische Auszeichnung der Republik erhielt, klang die Begründung von Kulturministerin Claudia Schmied emotionaler als bei solchen Anlässen üblich: „Die Qualität Ihres Werkes und Ihr unbeugsamer Wille bahnen Ihnen Ihren Weg in einer noch immer von Männern dominierten Musikwelt.“³⁴¹

Dass dieser Weg begleitet war von einer Reihe unangenehmer Erfahrungen mit Orchestern, die sie „die Abhängigkeit von einem hierarchischen System“ spüren ließen und sie trotz ihres internationalen Erfolgs unbeirrt „wie eine Anfängerin“ behandelten, war Teil der Dankesrede Neuwriths³⁴² – und rechtfertigte den emotionalen Durchhalte-Appell Schmieds. Förderungen aller Art bietet heute u. a. das österreichische Musikinformationszentrum mica (music information center austria, Direktorin Sabine Reiter) mit einem eigenen Schwerpunkt mit Workshops, Diskussionsveranstaltungen und ähnlichem mehr, speziell für Musikerinnen. Zudem betreibt mica eine Frauenmusikdatenbank³⁴³, die auf dem 2009 vom BMEIA herausgegebenen Handbuch *frauen/musik – österreich* basiert und laufend aktuell gehalten wird. Umgekehrt ist dank mica das BMEIA-Musikförderprogramm NASOM (The New Austrian Sound of Music) in allen Stilen zu Hause.

So erfreulich diese Unternehmungen sind, so sicher ist es nach wie vor, dass die sogenannte gläserne Decke für Frauen im Musikbereich besonders dick ist. Nach einer Diskussion im Parlament zum Frauentag 2012 fasste die *Parlamentskorrespondenz* ein paar Fakten zusammen: Mehr als 50 Prozent der Absolvent_innen der österreichischen Musikhochschulen sind heute weiblich. Dennoch sind Komponistinnen, Dirigentinnen und Interpretinnen in der Öffentlichkeit nach wie vor weniger präsent als ihre männlichen Kollegen. Institutionen im Musikbereich sowie Professuren oder Lehraufträge für Komposition oder Dirigieren werden immer noch mehrheitlich von Männern geleitet. Die Einkommensdifferenz zwischen Männern und Frauen in dieser Branche beträgt rund 30 Prozent.³⁴⁴

Patricia Jünger

*Geboren am 5. August 1951 auf einem Flug zwischen Dublin und Wien
Komponistin und Dirigentin mit österreichischer und Schweizer Staatsbürgerschaft*

Die Tochter einer Jazzsängerin und eines Pianisten studierte Klavier, Orgel, Dirigieren, Komposition und ein wenig Medizin in Wien, Paris und Frankfurt am Main. Bereits in den 1980er Jahren zählte Patricia Jünger, die in ihrem eigenen Studio gerne mit Elektronik experimentiert, zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Komponistinnen der Avantgarde – ein Begriff, mit dem sie sich nur identifizieren kann, wenn Avantgarde „nicht um des Preises des Experimentcharakters und der Qualifikationsbezeichnung willen etwas schafft, sondern an den menschlichen Gegebenheiten bleibt, sie formuliert und benennt“³⁴⁵. Denn „Kunst sollte begleiten können“, aber „mit der Technik können Sie keinen Menschen begleiten“.³⁴⁶ Ihre künstlerische Arbeit wird davon motiviert „eine Erhöhung der Wahrnehmungsfähigkeit“ zu erreichen, „das zu stören, was Leid macht“, wie sie sagt, „vom Leid zu sprechen, weil es zu viel davon gibt“.³⁴⁷

Das Porträt dieser Komponistin wäre nicht vollständig, wenn nicht erwähnt würde, dass sie ihr künstlerisches Tun im gegebenen Fall immer in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang wahrnimmt – wodurch sich auch manchmal „Aktionismus“ ergibt, wo sie ihn nicht geplant hatte. Großes Aufsehen erregte sie dieser Art, als sie wegen der schlechten Bezahlung der beteiligten Musiker_innen die Schweiz-Tournee zu ihrem Stück *Va Banque* (1985) platzen ließ: Sie könne nicht „ein Stück gegen Ausbeutung schreiben und dann ein Ensemble oder Orchester dirigieren, das absolut unterbezahlt ist“³⁴⁸, sagte sie dazu in einem Interview. Die bereits plakatierte Tournee fiel also ins Wasser, die Uraufführung fand dann später in Paris statt, wo die Musiker_innen besser bezahlt wurden.

Jünger wendet sich immer wieder auch Frauenthemen zu, so etwa in *Sehr geehrter Herr – Ein Requiem – Über die Vernichtung der ersten Schweizer Juristin Emilie Kempin-Spyri* oder in ihren Vertonungen von Texten Elfriede Jelineks, wie in der akustisch-aktionistischen Manifestation *Muttertagsfeier* oder *Die Zerstückelung des weiblichen Körpers* (1984 gemeinsam mit Laura Weidacher), dem Hörspiel *Erziehung eines Vampirs* (1986) und der Oper bzw. „Funkoper“/dem Hörspiel *Die Klavierspielerin* (1988) etc.

Seit 1979 wurde Patricia Jünger mit zahlreichen Preisen und Stipendien ausgezeichnet, darunter 1979 mit dem Theodor-Körner-Preis sowie 1986 als erste Frau mit dem im Rahmen der Donaueschinger Musiktage vergebenen Karl-Sczuka-Preis für avancierte Werke der Radiokunst.³⁴⁹

Linda Bandára

Pseudonym; geboren als Sieglinde Leber, verheiratete Hofland

Geboren am 15. Mai 1881 in Kendal, Provinz Semarang, Java

Gestorben am 20. Juni 1960 in Wien

Komponistin

Die Quellenlage ist nicht eindeutig, aber vermutlich war Linda Bandára die Tochter eines Arztes einer auf Java stationierten niederländischen Truppe im Rang eines Offiziers, der in Kendal eine Plantage betrieb. Ihre Mutter – einst Schülerin von Anton Bruckner – übernahm ihre klassische musikalische Ausbildung. Als junge Frau begann sich Linda Bandára mit javanischer Musik auseinanderzusetzen. Sie unternahm ausgedehnte Reisen zu den mehr oder minder entlegenen Fürstenhöfen und bekam so als Europäerin unmittelbar Zugang zu den an diesen Höfen existierenden Orchestern – eine Besonderheit, da deren mündlich tradiertes Wissen und Können, die Handhabung sowie Herstellung ihrer Instrumente bis zu diesem Zeitpunkt nicht nach außen weitergegeben worden waren.

Linda Bandára fing an, javanische Instrumente in ihre kompositorischen Klangvorstellungen einzubeziehen. Inzwischen verheiratet, unternahm sie mit ihrem niederländischen Gatten 1921/22 (nach Aufenthalt in Europa 1895–1899 und 1901–1908) erneut eine Reise nach Europa und traf in Wien u. a. Franz Schalk, der unter seinem Dirigat mit den Wiener Philharmonikern ihre symphonische Dichtung *Ländliche Stimmungsbilder* zur Uraufführung brachte. Bei diesem Konzert am 12. März 1922 erklangen nun zum ersten Mal die jahrhundertealten original javanischen Musikinstrumente – ein Geschenk eines Sultans, der diese eigens hierfür nach Wien gesandt hatte – im Gebäude des Musikvereins, ja überhaupt in Europa. Das Publikum war begeistert.

In der Folge komponierte Bandára Bühnenstücke, Lieder und Klavierwerke auf Java und in Wien, bis sich schließlich ihre Spur verliert. Vermutlich hielt sie sich in den Niederlanden auf, bis sie nach dem Tod ihres Mannes 1942 dann in einem kleinen Ort in Oberösterreich wieder gemeldet war. Nach Java konnte sie aufgrund der politischen Wirren nicht wieder zurückkehren. Belegt ist, dass sie 1951 nach Wien zog, wo einige ihrer Lieder und Kammermusikwerke im Musikverein zur Aufführung kamen. In ihrem Testament verfügte sie, dass die javanischen Instrumente, die sie seit Jahren dem Museum für Völkerkunde überlassen hatte, diesem „als Legat gehören“ und jederzeit den Wiener Philharmonikern als Leihgabe zur Verfügung stehen müssen.³⁵⁰

Gabriele Wietrowetz

Geboren am 13. Jänner 1866 in Laibach (heute: Ljubljana, Slowenien)

Gestorben am 6. April 1937 in Berlin

Violinistin, Hochschullehrerin, Kammermusikerin

Heute wird Gabriele Wietrowetz nur mehr im Zusammenhang mit Johannes Brahms, Joseph Joachim und anderen Komponisten rezipiert. Das Projekt „Musik und Gender“ an der Universität Hamburg hat ihr Leben und Wirken sorgfältig recherchiert und dabei zeigte sich, dass sie zu Lebzeiten sehr wohl große Anerkennung genoss, im Großteil der zeitgenössischen Darstellungen über Violinistinnen und Violinisten aufschien und auch in allgemeinen Musiklexika der Zeit meist mit einem Artikel verzeichnet war. Aus diesen geht zudem hervor, dass sie zu den bedeutendsten Violinistinnen Europas am Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gehörte.

Immerhin blieb sie nach Abschluss ihres Musikstudiums 1885 bei Joseph Joachim an der Königlichen Hochschule für Musik Berlin über 40 Jahre im internationalen Konzertleben präsent. Sie konzertierte regelmäßig mit großen Orchestern wie den Berliner Philharmonikern, dem Londoner Orchester der Philharmonic Society oder dem Orchestre municipal de Strasbourg. Um 1905 gründete sie ein eigenes Damen-Streichquartett, das Wietrowetz-Quartett, das vermutlich bis 1923 in wechselnden Besetzungen auftrat. Daneben war sie von 1901 bis 1912 als außerordentliche Lehrkraft für Violine an der Berliner Musikhochschule eingestellt.

Zu ihrem Repertoire, das nicht mehr gänzlich nachvollziehbar ist, gehörten vor allem Johannes Brahms, Johann Sebastian Bach, Max Bruch und Felix Mendelssohn Bartholdy, aber auch ein von ihr uraufgeführtes Werk der niederländischen Komponistin Elisabeth Kuypers.³⁵¹

Grete von Zieritz

geboren als *Margarethe Edle von Zieritz*, Pseudonym: *Hajnal*

Geboren am 10. März 1899 in Wien

Gestorben am 26. November 2001 in Berlin

Komponistin und Konzertpianistin

Die Tochter eines Generals erhielt ihre Ausbildung als Konzertpianistin und Komponistin zunächst privat in Wien, dann in Innsbruck und Graz. Nach einem für drei Monate geplanten Studienaufenthalt in Berlin im Jahr 1917 war Grete von Zieritz von dieser Stadt so fasziniert, dass sie für 85 Jahre dort bleiben sollte. 1921 wurde ihre Komposition *Japanische Lieder* für Sopran und Klavier ein durchschlagender Erfolg und bewegte sie dazu, neben ihren Konzertauftritten als Pianistin zur Finanzierung ihres Lebensunterhaltes als freischaffende Komponistin zu arbeiten. Noch bis 1931 nahm sie Kompositionsunterricht bei Franz Schreker, der sie auch als Künstlerpersönlichkeit prägte. Die Doppelbelastung Familie und Beruf nach ihrer Heirat 1922 und der Geburt eines Kindes 1923 wurde für sie eine bedrückende Erfahrung, verstärkt durch die Scheidung 1929. Ihre schlechte finanzielle Lage ließ sie den Entschluss fassen, ihr Kind den Großeltern gänzlich zu überlassen. Diesen Lebensabschnitt reflektierte sie später im Hinblick auf allgemeine Schwierigkeiten verheirateter Künstlerinnen und kam zu dem persönlichen Schluss: „Es stellen sich sehr oft rein psychische Hemmungen ein, denn letzten Endes ist das Zusammenleben mit Mann und Kindern in jeder Form, ob reich oder arm, für die produktive Musikerin immer gewissen Einschränkungen unterworfen.“³⁵² Ihre wirtschaftliche Lage zwang die Komponistin, sich gelegentlich nach dem Publikumsgeschmack zu richten – diese Werke erschienen unter dem Pseudonym Hajnal. Die Tonsprache der Grete von Zieritz hingegen war dramatisch-expressiv und löste manchmal heftige Kritiken aus. Beim Internationalen Musikfest 1939 in Frankfurt am Main war sie die einzige Frau unter Komponisten aus 18 Nationen. Doch das Dritte Reich hatte eigentlich kein Interesse an ihrer Musik. Sie übernahm Gelegenheitsarbeiten (unter ihrem Pseudonym) und erhielt nach dem Krieg schließlich wieder größere Kompositionsaufträge. Es folgten Einladungen zu Musikfesten, Symposien, Auslandsreisen etc. und man ehrte „die große alte Dame“ des Musikschaffens³⁵³ mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1978), dem Verdienstkreuz am Bande der BRD (1979) und vielem mehr. Kompositorisch legte sie sich Zeit ihres Lebens auf keine Technik fest. Sie komponierte in Zwölftontechnik, freitonal, mit Vierteltönen, Schichtakkorden, dissonanten Klängen, chromatischen Reihen oder kontrapunktisch: „Diese Freiheit, mich niemals wiederholen zu müssen, möchte ich mir bewahren.“³⁵⁴

Alma Rosé

Geboren am 3. November 1906 in Wien

Gestorben am 4. April 1944 im KZ Auschwitz-Birkenau

Geigerin, Kapellmeisterin der Wiener Walzermädeln, Dirigentin des Frauenorchesters im KZ Auschwitz-Birkenau

Alma Rosé war die Tochter von Justine Mahler, einer Schwester Gustav Mahlers, und von Arnold Rosé, von 1881 bis 1938 zweiter Konzertmeister des Hofopernorchesters in Wien und mit 18 Jahren bereits Mitglied der Wiener Philharmoniker (bis 1938). Alma lernte das Violinspiel bei ihrem Vater, der entweder als Dirigent oder als Geigenpartner (Bach-Doppelkonzert) auch ihre ersten Auftritte begleitete.

Da ihr als Frau der Zugang zu Berufsorchestern verwehrt war, gründete sie 1932 die Damenkapelle Die Wiener Walzermädeln, in der sie als Stehgeigerin und Kapellmeisterin fungierte. Mit diesem Ensemble tourte sie in den 1930er Jahren durch Europa, bis es von der Reichskulturkammer 1938 aufgelöst wurde. Dank einer von dem Geiger Carl Flesch initiierten Sammlung konnte sie 1939 nach London emigrieren, ging aber aus ungeklärten Gründen – vermutlich wegen eines Mannes – 1940 in die Niederlande, wo sie nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten noch bis 1942 illegale Konzerte in Privathäusern gab.

Als die Deportationen in den Niederlanden begannen, flüchtete sie nach Frankreich, wurde dort aber verhaftet und 1943 schließlich nach Auschwitz verschleppt. Es gelang ihr dort, ihre Fähigkeiten auf der Geige präsentieren zu dürfen, woraufhin man sie zur Dirigentin des KZ-Frauenorchesters ernannte. Alma Rosé schrieb in Nachtschichten Klavierauszüge zu Partituren um, studierte mit ihren Musikerinnen die Musik für die Arbeitsappelle sowie für die Konzertprogramme der sonntäglichen Konzerte für die SS ein, dirigierte, übte und probte bis zur Erschöpfung, um der SS keinen Grund zu geben, das Orchester aufzulösen.

Um Alma Rosés Tod ranken sich Widersprüche und Legenden, vom Selbstmord bis zum Tod durch Typhus oder durch Vergiftung. Es gibt Augenzeugenberichte, die besagen, dass sie versetzt werden sollte und nach der Abschiedsfeier in Auschwitz Fieber und Magenkrämpfe bekommen habe, die zu ihrem Tod am nächsten Tag geführt hätten.³⁵⁵

Leonie Rysanek

Geboren am 14. November 1926 in Wien

Gestorben am 7. März 1998 ebenda

Opernsängerin; international gefeiert als Interpretin der großen Frauengestalten der Opern von Richard Strauss, Verdi und Wagner

Nur zwei Jahre nach ihrem Gesangsdebüt in Innsbruck übernahm die erst 24-jährige Sopranistin Leonie Rysanek die Rolle der Sieglinde in der ersten Nachkriegsproduktion der Bayreuther Festspiele und war *die* Sensation. Ihre erste Verpflichtung in den USA war ab 1956 die San Francisco Opera, wo sie in Wagner-Partien reüssierte und die großen dramatischen Frauengestalten von Turandot bis Lady Macbeth interpretierte – Letzteres die Rolle, mit der sie 1959 auch ihr nicht geplantes Debüt an der Metropolitan Opera geben sollte, als Einspringerin für Maria Callas.

Ihre dortigen Auftritte gehören schon fast in den Bereich der Legende. Als sie (neben George London) 1960 die Senta in Wagners *Fliegendem Holländer* sang, wollte der Applaus am Ende des zweiten Aktes nicht enden, dauerte die gesamte Pause an und fand sein Ende erst, als der Dirigent Thomas Schippers wieder an das Pult ging, um den dritten Akt zu beginnen.

Ab den späten 1960er Jahren war sie vorrangig an der Wiener Staatsoper zu Gast, wo sie insgesamt 532 Auftritte absolvierte, sowie an der Met, wo sie in 37 Jahren 24 Rollen in insgesamt 299 Aufführungen interpretierte.

Ihr Zugang zum Singen – und gleichzeitig ihr Markenzeichen – war nicht der klassisch-schöne Belcanto-Gesang, aber „ausdrucksstark“ wäre auch nicht der richtige Begriff. Der Kritiker der *New York Times* John Rockwell fand für ihre Einzigartigkeit anlässlich des 25. Jahrestags ihres Metdebüts 1984 zu einer ihr entsprechenden bildstarken Huldigung: Im Sinne (der historischen Strömung) des Expressionismus „zerstöre“ sie das Singen durch ihre Emotionalität, mit der sie einzelne Worte beschwert, durch ihre körperlichen Verrenkungen und ihre eigentümlichen Armbewegungen; aber dabei würde die Musik nicht leiden, das Drama hingegen sogar noch wachsen. („*She is an Expressionistic actress, given to splintering significant words under the stress of emotion and to wrenching her body and chopping her arms in a way that inevitably distorts her singing. But the result, a few mannerisms aside, is not the disruption of the music but the enhancement of the drama.*“)³⁵⁶ Die Karriere Leonie Rysaneks währte von 1949 bis 1996.

Camilla Frydan

geborene Herzl, verheiratete Friedmann, Pseudonym: Herzer, später Frydan

Geboren am 3. Juni 1887 in Wiener Neustadt

Gestorben am 13. Juni 1949 in New York

Komponistin, Dirigentin

Neben der Pflichtschule und zwei Gymnasialklassen erhielt Camilla Frydan eine umfassende private Musikausbildung in Klavier, Musiktheorie, Harmonie und Kompositionslehre bei ihrem Bruder (der sich später unter dem Pseudonym Ludwig Herzer einen Namen als Opern-Librettist machen sollte) und schließlich auch in Gesang. Ein Engagement als Soubrette 1907 am Raimund Theater in Wien bestärkte sie zunächst, Sängerin zu werden. 1909 wurde sie als Diseuse ans Kabarett Fledermaus geholt. In diesem nach Plänen von Josef Hoffmann erbauten Theater, dessen Interieur aus der Wiener Werkstätte stammte, begegnete sie Egon Friedell und seinem Kreis, bestehend u. a. aus Peter Altenburg, Alfred Polgar und Oskar Friedmann, dem Bruder Friedells. Inspiriert von dieser „Bohemien“-Atmosphäre entstanden dort ihre ersten Kompositionen, die in etwa dem neu aufkommenden Genre „Songs“ entsprachen. Nach ihrer Heirat mit Oskar Friedmann 1910 komponierte sie unter dem Pseudonym Frydan. Der Durchbruch gelang ihr 1919 mit der im Vaudeville-Stil komponierten Operette *Baron Menelaus* auf der Rolandbühne in Wien.

Die Kritiken lobten ihre melodiosen Duette, Couplets und Tanznummern, die immer originell wären und „trotz faszinierendster Leichtigkeit“ nie ins Banale abgleiten würden. Sie sei eine „Tonkünstlerin, die keinen von den männlichen Rivalen zu fürchten“ habe.³⁵⁷ Neben den Rezensionen fand sich auch eine Karikatur von ihr am Dirigentenpult – und tatsächlich dirigierte Camilla Frydan ihre mit 500 Folgevorstellungen äußerst erfolgreiche Revue selbst. In der Folge komponierte sie weitere Bühnenstücke dieses Genres, meist mit Oskar Friedmann als Librettisten; gedruckt wurden ihre Werke im von ihrem Mann gegründeten Orpheus-Verlag.

Nach dem Tod ihres Mannes 1929 schuf sie eingängige Revuen für Berliner Kleinkunsth Bühnen; ihre Schlager sicherten ihr auch dort ausverkaufte Vorstellungen. Wieder in Wien, geriet sie 1938 ins Visier der SA (ihr Schwager Egon Friedell beging nach einer Hausdurchsuchung durch die SA Selbstmord). Camilla Frydan flüchtete mit ihrem Sohn zunächst in die Schweiz zu ihrem Bruder und erreichte 1939 New York. Im amerikanischen Exil entstand noch eine Reihe von Werken, die sie in dem mit ihrem Sohn gegründeten Verlag Empress Music Publishing publizierte.

Frydans Musikwerk umfasst 500 Einzelnummern, die ihre Anregungen vorwiegend aus geglätteten Jazzimporten und zeitgenössischen Tänzen schöpfen und sich durch melodischen Einfallsreichtum auszeichnen.³⁵⁸

Greta Keller

geboren als *Margaretha Keller*

Geboren am 8. Februar 1903 in Wien

Gestorben am 5. November 1977 ebenda

International gefeierte Diseuse

Greta Keller hatte sich bereits in Berlin, Paris, London (wo sie einen Plattenvertrag von der Ultraphon erhielt), Dänemark, Schweden sowie in New York einen Namen gemacht, bevor man sie 1935/36 in Wien auf der Ronacher-Bühne als internationalen Star feierte. Auch in Deutschland schätzte man sie schließlich so, dass man sie anlässlich der Olympischen Spiele in Berlin 1936 als Stargast einlud, auf der berühmten Varietébühne Scala aufzutreten. Während sie zwar in Österreich, der Schweiz und England noch Konzerte gab, war besagter Auftritt in der Scala – aus freiwilligem Entschluss – ihr letzter in Deutschland. Später betonte sie, dass sie ein Angebot, in Deutschland zu bleiben, dezidiert abgelehnt hätte. In Interviews in dieser Zeit in den USA äußerte sie sich diesbezüglich noch ausgesprochen vorsichtig – vermutlich aus Rücksicht auf ihre in Österreich lebende Familie.³⁵⁹ Greta Keller war also keine Verfolgte des nationalsozialistischen Regimes, kehrte Europa 1938 aber trotzdem den Rücken.

1938 emigrierte sie endgültig in die USA, wo sie durch Auftritte am Broadway, in Kabaretts, Filmen und im Rundfunk zur gefeierten Entertainerin wurde. Ab 1946 war sie wieder in Europa aktiv, vorerst in der Schweiz und den Niederlanden. Im Palace Hotel in St. Moritz eröffnete sie 1946 ihren eigenen Club, Chez Greta. Erst ab Anfang der 1950er Jahre hatte sie jedoch neben ihrem Wohnsitz in New York wieder einen Wohnsitz in Wien.

Am Wiener Volkstheater – dort wo Greta Keller 1916 ihre erste Bühnenerfahrung hatte – rief man 2012 mit *Bon Voyage* (von Rupert Henning und André Heller, der ihre letzten Platten produzierte) den ehemaligen Weltstar erstmals wieder in Erinnerung. „Österreich hat nichts Vergleichbares hervorgebracht“³⁶⁰, betonte André Heller angesichts ihrer Lebenshaltung und ihrer Leistungen. Lieder wie „Sag’ beim Abschied leise Servus“ oder „Wenn die Sonne hinter den Dächern versinkt“ sind nur zwei ihrer rund 800 Titel für zahlreiche Plattenfirmen, darunter Decca, Telefunken, Polydor, Brunswick – und sie sind nur zwei Beispiele für Chansons, die ursprünglich für Greta Keller geschrieben wurden, aber heute Marlene Dietrich zugeschrieben werden.³⁶¹

Frauen und Theater

84 Prozent Regisseure, 90 Prozent männliche Autoren lautet die Genderauswertung des Kulturberichts des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) 2013 für das Burgtheater.³⁶² Anlässlich dieses Berichts fand eine Gender-Screening-Diskussion an der Musikuniversität im November desselben Jahres statt, bei der die Professorin für Regie am Max Reinhardt Seminar, Anna Maria Krassnigg, aus ihrer Sicht ergänzte, dass die Anzahl der weiblichen Studierenden im Fach Regie abnehme. Lauschte man jedoch den Statements der Intendantin des Schauspielhauses Graz, Anna Badora – der ersten Frau überhaupt, die Regie am selbigen Seminar in den 1970er Jahren studiert hatte –, wäre dieser Status quo mit gendersensiblen Aktionen unschwer veränderbar. Dabei genüge es jedoch nicht, „Frauen in Spitzenpositionen zu wissen, das ganze System muss neu bedacht werden“³⁶³.

Da sie seit 2015 Direktorin des Wiener Volkstheaters ist, darf man gespannt sein.

Ein Blick in die freie Theaterszene zeigt, dass es sie doch gibt – die Theatermacherinnen; zahlreich sogar, im weiten Feld des (finanziell prekären) Off-Theaters. Zu den Protagonistinnen mit spezifischem Interesse an feministischer Kultur- und Theaterarbeit zählen neben den international sichtbaren und anerkannten Projekten Eva Brenners die in Innsbruck verankerte Arbeit der coop.fem.art oder die Arbeit der jeweiligen Leiterinnen des Theaters Drachengasse in Wien seit 1981. Zuletzt unter der Leitung von Eva Langheiter, nun beerbt von Katrin Schurich, hielt und hält das renommierte Off-Theater – im Sinne des Grundsatzes Emmy Werners – daran fest, „Theatermacherinnen zu fördern, ohne dabei Theatermacher auszuschließen“³⁶⁴.

„Frauen brauchen Raum“ hieß die Forderung von Barbara Klein, die auch zu den Initiatorinnen des ersten Frauenvolksbegehrens 1997 zählte. Es ist die „Erfolgsgeschichte einer Bürgerinitiative, einer Geschichte von Frauensolidarität und künstlerischem Aktionismus für das gemeinsame Ziel eines Theaters für Künstlerinnen“³⁶⁵, schrieb sie in der Festschrift zum zehnjährigen Jubiläum 2010. Und es ist seither eine Geschichte von Qualität, müsste man ergänzen: Aktuell ersichtlich anhand der Produktion *X-Freunde* von Felicia Zeller, in der Regie Barbara Kleins. Zeller erhielt 2013 den renommierten Hermann-Sudermann-Preis und ihr Stück *X-Freunde* wurde von *Theater heute* zum Deutschsprachigen Stück des Jahres 2013 gewählt.³⁶⁶

Emmy Werner

*Geboren am 13. September 1938 in Wien
Schauspielerin, Regisseurin; 17 Jahre lang künstlerische Direktorin des
Volkstheaters Wien*

Nach der Matura absolvierte Emmy Werner eine Schauspielausbildung, bekam 1959 einen Sohn mit ihrem Kollegen, dem späteren Filmregisseur Georg Lhotzky (Scheidung 1974), und ging zahlreichen Schauspielengagements nach. 1979 schlug sie einen neuen Weg ein. Neben ihrer Tätigkeit als Koleiterin im Theater der Courage (zusammen mit Stella Kadmon*) bereitete sie unter erheblichen finanziellen Eigenleistungen die Gründung des Theaters Drachengasse vor, das sie 1981 eröffnete. „Ich wollte mich selbst erhalten, ich wollte für mich sorgen, ich hatte ganz große Lust, ein Theater zu leiten und zu bestimmen, was sich dort tut.“³⁶⁷

Das Theater Drachengasse ist mit seiner feministischen Orientierung einzigartig in Wien: Die frauenspezifischen Stücke, inszeniert von Regisseurinnen, sind Publikumsmagneten und preiswürdig. 1987 erhielt Emmy Werner das Angebot, in der Geschäftsführung des Volkstheaters in Wien zu arbeiten und übernahm vom 1. September 1988 bis 31. August 2005 die Künstlerische Direktion desselben – als erste Frau eines Theaters dieser Größe im deutschsprachigen Raum. Regelmäßig war sie selbst als Regisseurin tätig, etwa bei Elfriede Jelineks *Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte*, wofür sie 1993 den Karl-Skraup-Preis für Regie erhielt. Weitere Auszeichnungen folgten, darunter 1998 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, 2005 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien etc.³⁶⁸

Die Autorin und Journalistin Elisabeth Nöstlinger beschrieb Emmy Werner anlässlich ihres Abschieds vom Volkstheater als eine Persönlichkeit, die „durch Engagement begeisterte“ – und hierbei auch durch „feministisches Engagement“: „Das bedeutet jedoch nicht, dass sie gegen die Männer gewesen wäre. Viel wichtiger war und ist der Prinzipalin, die keine Feministin sein will, dass Männer erkennen, wie wunderbar es ist, mit selbstbewussten, aufgeklärten Frauen zu leben.“³⁶⁹

* **Stella Kadmon**, geboren am 16. Juli 1902 in Wien, gestorben am 12. Oktober 1989 ebenda, Schauspielerin, Kabarettistin, Theatergründerin; begründete mit der Bühne *Der liebe Augustin* die politisch-literarische Kleinkunst in Wien. Nach Exiljahren in Palästina kehrte sie 1947 nach Wien zurück und eröffnete ihr Theater neu – mit einer veränderten Schwerpunktsetzung auf Gegenwartsliteratur und unter dem programmatischen Namen Theater der Courage. 1980/81 wandelte sie es in eine Ges.m.b.H. mit der Schauspielerin Emmy Werner als Gesellschafterin um. Die letzte Vorstellung im Theater der Courage fand am 31. Dezember 1981 statt. Den Theaterfundus vermachte sie dem Theater Drachengasse.³⁷⁰

Lina Loos

geboren als Karoline Obertimpfler

Geboren am 9. Oktober 1882 in Wien

Gestorben am 6. Juni 1950 ebenda

Schauspielerin, Kabarettkünstlerin, Feuilletonistin

Lina Loos Eltern waren die Besitzer des noblen Kaffeehauses Casa Piccola in Wien, das zu den Treffpunkten der Kunst- und Literaturszene des Wiener Fin de Siècle zählte. Dort lernte die Schauspielschülerin den zwölf Jahre älteren Adolf Loos kennen. Trotz ihrer Heirat mit Loos 1902 wollte sie ihr Schauspielstudium nicht aufgeben, was ihrem Mann mißfiel: „... Mädili soll seine Kraft kennen. Aber nicht zur Geltung bringen. Das Erste könnte dich und mich glücklich machen, das Zweite dich vielleicht glücklich und mich sicher unglücklich machen – denn dann würde mir Mädi sicher bald einen Tritt geben ...“, schreibt der frisch gebackene Ehemann in einem – ernst gemeinten – Brief an seine junge Ehefrau.³⁷²

Die idealisierte „Kindfrau“ nahm sich 1904 einen Geliebten, aber trotz Skandal wollte Loos seine Frau halten. Sie entschloss sich jedoch zur Selbstständigkeit mit allen Risiken einer ungesicherten Existenz und ließ sich scheiden. Nachdem sie in New Haven in den USA in Schillers *Kabale und Liebe* einen künstlerischen Triumph gefeiert hatte, folgten nun – immer wieder durch ein chronisches Lungenleiden unterbrochen – Auftritte u. a. im größten Vergnügungsetablisement Deutschlands, dem Krystallpalast Leipzig, oder 1906/07 im kaiserlichen Alexandrinski-Theater in St. Petersburg. Im Wiener Kabarett Fledermaus löste sie 300 Mal mit Egon Friedell *en suite* in einem Goethe-Sketch Friedells und Alfred Polgars Begeisterungstürme aus; in Berlin und München ließ sich der Erfolg fortsetzen. „Die Angst vor dem Spielen“ sei so groß, sagte sie einmal, dass sie die „Lust am Ruhm bei weitem überwiegt“.³⁷³

Zwischen 1924 und 1938 trat sie in kleinen Rollen auf, wie dem Deutschen Volkstheater oder der Scala – stets für ihr Komiktalent in höchsten Tönen bejubelt. Daneben widmete sie sich jetzt immer regelmäßiger ihren schriftstellerischen Ambitionen. Mit Witz und Scharfsinn schrieb sie Feuilletons u. a. für die *Wiener Woche*, die *Arbeiter-Zeitung*, das *Prager Tagblatt* und das *Neue Wiener Journal*. 1938 ging ihre Welt endgültig in Brüche, ihre Gesundheit verschlechterte sich, ein mögliches Engagement am Theater in der Josefstadt, das mit einem Bekenntnis zum Nationalsozialismus verbunden gewesen wäre, lehnte sie ab. Nach Kriegsende ermunterte sie Franz Theodor Csokor, ihre Erinnerungen niederzuschreiben – der Erfolg von *Das Buch ohne Titel* war enorm. Aber sie war keine Nostalgikerin, sondern eine Frau, die mit Traditionen brach, wenn Vernunft oder Mitmenschlichkeit es einforderten. So schrieb sie in der Nachkriegszeit – als überzeugte Christin – für kommunistische Zeitschriften; sie engagierte sich als Mitglied des Österreichischen Friedensrates sowie des Bundes demokratischer Frauen für Frieden und Abrüstung, gegen Neofaschismus und für die Rechte der Frauen.³⁷⁴

Marie Geistinger

Geboren am 26. Juli 1836 in Graz

Gestorben am 29. September 1903 in Klagenfurt

Sängerin, Schauspielerin, Theaterdirektorin

Mit 14 Jahren gab die Tochter eines Schauspielerehepaars in München ihr Debüt als Sängerin, parallel war sie in Berlin, Hamburg und Riga als Charakterdarstellerin erfolgreich. In Jacques Offenbachs *Die schöne Helena* debütierte Marie Geistinger 1865 am Theater an der Wien. Dass sie in einem hochgeschlitzten Gewand auftrat und eine von der Zensur gestrichene Strophe bei der Premiere sang, machte sie neben ihren stimmlichen und schauspielerischen Leistungen zum Star. Von nun an formte und begleitete sie ein bedeutendes Stück Wiener Theatergeschichte.

1869–1875 übernahm sie gemeinsam mit Maximilian Steiner die Leitung des Theaters an der Wien. Steiner überzeugte sie, die Rolle der naiven Anna Birkmeier in Ludwig Anzengrubers *Der Pfarrer von Kirchfeld* zu spielen. Größer hätte der Kontrast zur Erotik der schönen Helena nicht sein können, und das Publikum umjubelte ihre „Treuherzigkeit“. Der bis dahin unbekannte Ludwig Anzengruber schrieb nach diesem Erfolg nun Stück auf Stück, stets mit Marie Geistinger in der Hauptrolle. Doch sie orientierte sich bald wieder um und wurde – initiiert von Jetty Treffz, selbst Operettensängerin und Frau von Johann Strauss (Sohn) – die Geburtshelferin des ersten Operettenversuchs des Walzerkönigs und später die erste Rosalinde in seiner *Fledermaus*.

Als Heinrich Laube das Stadttheater in Wien übernahm, war sie bereits an dem Punkt, etwas anderes machen zu wollen. Er übertrug ihr die großen klassischen Frauenfiguren: Sappho, Medea, Maria Stuart, Iphigenie. Die Kritiken waren gespalten, aber der berühmte Charakterdarsteller Josef Kainz ließ alle wissen: „Das Frauenzimmer ist ein Genie!“

1881–1884 tourte sie durch Amerika. Sie zog das Publikum massenweise an und ihr Vertrag musste laufend verlängert werden. Mit 60 Jahren ließ sie sich noch einmal zu so einer strapaziösen Tournee überreden, vier Jahre später verabschiedete sie sich mit der Rosl in Ferdinand Raimunds *Der Verschwendter* von der Bühne.³⁷⁵

Helene Weigel

Geboren am 12. Mai 1900 in Wien

Gestorben am 6. Mai 1971 in Berlin

Österreichisch-deutsche Schauspielerin und Theaterintendantin

„Kleine Gestalt – große Kämpferin“, so charakterisierte und stilisierte Bertolt Brecht die Schauspielerin und Theaterintendantin Helene Weigel.³⁷⁶ Sie stammte aus einer relativ wohlhabenden jüdischen Familie, die ihren Wunsch, Schauspielerin zu werden, zunächst nicht unterstützte. Ihr starkes und eigenwilliges Talent verschaffte sich jedoch rasch Anerkennung. Nach dem Abitur und einem Jahr Schauspielunterricht in Wien wurde sie 1919 nach Frankfurt am Main engagiert, wo sie als Marie in Georg Büchners *Woyzeck* debütierte.

1922 ging sie ans Staatstheater Berlin und spielte dann bis 1933 erfolgreich an den großen Bühnen der Hauptstadt. Zunehmend trat sie auch unter der Regie und in Stücken von Brecht auf, den sie schon bald nach ihrer Ankunft in Berlin kennengelernt hatte. Nach der Geburt ihres gemeinsamen Sohnes Stefan (1923) überließ sie Brecht – der noch mit der Opernsängerin Marianne Zoff verheiratet war – ihre Atelierwohnung in Berlin, wo dieser bald mit Elisabeth Hauptmann eine (Arbeits-)Beziehung begann.³⁷⁷ Bis 1930, dem Geburtsjahr der gemeinsamen Tochter Barbara, lebte sie getrennt von Brecht, damit er ungestört arbeiten konnte. 1932 gelang ihr mit der Figur der Pelagea Wlassowa in Brechts *Die Mutter* der große Durchbruch „zu jener Art des gestisch knappen und expressiven, alle Mittel sparsam und durchdacht einsetzenden Spiels, das Brecht und andere immer wieder als vorbildlich beschreiben sollten“.³⁷⁸

Die Machtergreifung Hitlers brachte aber zunächst 15 harte Jahre der Emigration, die sie in die Schweiz, quer durch Nordeuropa, die Sowjetunion und in die USA führten – ohne Möglichkeiten, als Schauspielerin arbeiten zu können. Es blieb nur die Rolle der Hausfrau, Mutter und zuverlässigen Partnerin eines anspruchsvollen Künstlers und untreuen Ehemannes.

Das Nachkriegsdebüt fand 1948 in einem kleinen Theater im Schweizer Chur statt. Erst der dortige Erfolg führte im selben Jahr zum großen Einstieg in Ostberlin als Mutter Courage in Brechts Inszenierung am Deutschen Theater. Kurz darauf, 1949, bekam das Paar die Zusage für ein eigenes Theater, das Berliner Ensemble. Brecht wurde künstlerischer Leiter, Helene Weigel Intendantin; und sie blieb es auch nach Brechts Tod 1956 bis zu ihrem Lebensende 15 Jahre später.³⁷⁹

Nach dem Tod ihres Mannes tourte Weigel mit seinen Stücken durch Europa, kämpfte gegen Lotte Lenya als Erbverwalterin Kurt Weills, die die Zusammenarbeit zwischen Brecht und ihrem Exmann mithilfe von Übersetzungen in Amerika bekannt machen wollte, sowie gegen Elisabeth Hauptmann, Ruth Berlau und all die anderen Frauen und Geliebten, die Brechts Stücke inspirierten bzw. mit entwarfen. Sein Werk war nun *ihr* Erbe, das sie nicht mehr teilen wollte.³⁸⁰

Lotte Lenya, auch Lotte Lenja

geboren als *Karoline Wilhelmine Charlotte Blamauer*

Geboren am 18. Oktober 1898 in Wien

Gestorben am 27. November 1981 in New York

Österreichisch-amerikanische Sängerin und Schauspielerin

Nach dem Abschluss der Schule arbeitete die 14-Jährige in einer Hutfabrik. Zu Hause gehörte Gewalt zum Alltag, und es ist überliefert, dass sich diese vor allem in der Form eines ständig betrunkenen Vaters regelmäßig gegen die Tochter richtete. Dass sie vor ihren ersten Theatererfahrungen ihr Geld auch als Prostituierte verdiente, ist nicht romantisch, aber auch kein Geheimnis. Sie würde es später einer Freundin erzählen – „ohne Schuldgefühl, ohne Scham. Es ist eben so, wie es ist“³⁸¹, kommentierte die feministische Kulturkritikerin Eva Bakos in ihrer Darstellung Lotte Lenyas und scheint damit deren Persönlichkeit in wenigen Worten auf den Punkt zu bringen.

Erste Theaterauftritte hatte Karoline Blamauer dann in Zürich, wo sie dem Regisseur und Schauspiellehrer Richard Révy begegnete. Er eröffnete ihr den Weg zur Literatur, erkannte ihre Verletzlichkeit und gab ihr den Namen Lotte Lenja, später angliert in Lenya – ein Name ohne belastende Vergangenheit. In Zürich erschloss sich ihr eine neue Welt: Sie beobachtete fasziniert ihre kapriziöse Kollegin, die später weltberühmte österreichisch-britische Film- und Theaterschauspielerin Elisabeth Bergner*, und lebte kurz mit einem tschechischen Millionär zusammen. Doch wie viele ihrer Zeitgenoss_innen zog es sie schließlich 1922 nach Berlin.

1924 lernte sie dort den Komponisten Kurt Weill kennen, den sie 1926 heiratete. Als im Jahr darauf Brecht und Weill am *Mahagonny-Songspiel* zusammenarbeiteten, nahm Weill beim Komponieren Rücksicht auf die ungeschulte Stimme seiner Frau und schlug sie für eine kleine, aber lohnende Rolle vor. Zu dieser Zeit hatte Lotte Lenya, wie alte Aufnahmen belegen, eine andere Stimme als zu ihrer späteren Glanzzeit als Weill-Interpretin: hoch, scheu, schwebend. Diese Stimme schien im krassen Widerspruch zur Rolle der Jenny und ihrem Milieu, den Bars und Bordellen, zu stehen, war aber authentisch – und offensichtlich gefiel genau das Brecht. Die daraus hervorgehende Oper *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* wurde beim Kammermusikfest in Baden-Baden unter heftigen Publikumsreaktionen ein Triumph, Lotte Lenya ein Star ganz eigener Prägung. Ihr legendäres Berlin-Debüt als Brecht/Weill-Interpretin gab sie 1928 in der Uraufführung der *Dreigroschenoper* als Spelunken-Jenny, von ihr auch 1930/31 in der Verfilmung des Stückes durch G. W. Pabst gespielt.

Die nationalsozialistische Machtergreifung zwang das Trio zwei Jahre später, über Frankreich in die USA zu emigrieren. Dort gelang Lotte Lenya trotz der Bemühungen ihres – mittlerweile – Exmannes Weill erst 1954 (also vier Jahre nach seinem Tod) ein künstlerisches Comeback: wiederum mit der Spelunken-Jenny, als die sie in der Folge in über sieben Jahren in rekordverdächtigen 2611 Reprisen in englischer Sprache am

Broadway gefeiert wurde. Die Bedingungen der Produktion waren abenteuerlich, es gab fast kein Geld, die Mitwirkenden mussten überall anpacken, auch Lotte Lenya, die mit diesem an die Existenz gehenden Projekt nur für eines kämpfte: dass die Original-Instrumentierung Kurt Weills gespielt wurde.³⁸²

Neben ihren Erfolgen in den USA trug sie in den kommenden Jahren durch Funk- und Schallplattenaufnahmen zur Wiederverbreitung der Brechtschen/Weillschen Werke in Deutschland und Europa bei. Ein Angebot Brechts auf länger währende Mitgliedschaft am Berliner Ensemble lehnte sie 1955 bei einem Gastspiel ebendort ab. Neue Erfolge konnte Lenya in den 1960er Jahren als Filmschauspielerin Hollywoods feiern oder auch als Fräulein Schneider in der Uraufführung des Musicals *Cabaret* 1966 in New York. In vier Ehen und vielen Beziehungen kämpfte sie gegen die Einsamkeit – „abhängig von der freundlichen Nähe eines Mannes“³⁸³, wie Eva Bakos schrieb. Sie fürchtete sich ihr Leben lang, in Armut zu sterben, war aber vor allem gegenüber ihren beiden letzten jüngeren Ehemännern großzügig, die mit starkem Hang zum Luxus und zum Alkohol ihre Finanzen erheblich belasteten. In der letzten Dekade ihres Lebens hatte sie endlich genug von dieser Abhängigkeit von Männern und schloss sich einer Clique lesbischer Frauen an, die sie zu ihrer Kultfigur erhoben.³⁸⁴

* **Elisabeth Bergner**, geb. am 22. August 1897 in Drohobytch, Galizien (heute Ukraine), als Elisabeth Ettl, gest. am 12. Mai 1986 in London; österreichisch-britische Film- und Theaterschauspielerin. Sie wuchs in Wien auf und studierte an der Akademie für darstellende Kunst und Musik. Ihre Karriere führte über Zürich, Wien und München nach Berlin zu Max Reinhardt. Bergner galt als „fragil, reizvoll und kokett“ und war bald eine umjubelte Bühnenkünstlerin. Ab Mitte der 1920er Jahre trat sie in ersten Stummfilmen auf. 1933 floh sie vor den nationalsozialistischen Machthabern von Berlin nach Wien, später nach London, wo sie den mit ihr emigrierten Paul Czinner heiratete. Noch im selben Jahr hatte sie am Opernhaus in Manchester Erfolg mit Margaret Kennedy Melodram *Escape Me Never*; es folgten mehrere Filme, bei denen Czinner Regie führte. 1934 erhielt sie Angebote von Warner Brothers, 1940 unterbrach sie die Produktion des englischen Propaganda-Films *49th Parallel*, um nach Los Angeles zu reisen. Gemeinsame Filmprojekte mit ihrem Mann ließen sich jedoch in den USA nicht realisieren. Die Künstlerin lehnte alle Vorschläge der großen Firmen ab, sobald diese Paul Czinner als Regisseur ausschlossen. Um Verwandte und Freunde dennoch finanziell unterstützen zu können, einigte sie sich mit einem kleinen Studio auf ein Vertragsangebot: *Paris Calling* (1941) blieb ihr einziger Hollywoodfilm. Aufgrund eines Angebots mit *Escape Me Never* auf Tournee zu gehen, reiste Bergner im März 1942 aus dem „Alptraum Hollywood“ ab. Nach dem Krieg blieb sie in New York, spielte im Emigrantenensemble Players from Abroad und am Broadway. 1951 etablierte sie sich mit ihrem Ehemann erneut in London, unternahm Gastspielreisen, erhielt Bühnen-, Film- und Fernsehengagements und konnte vor allem in Deutschland an alte Theatererfolge anknüpfen. 1978 brachte sie ihre Erinnerungen *Bewundert viel und viel gescholten ...* heraus.³⁸⁵

Cissy Kraner

geboren als Gisela Kraner

Geboren am 13. Jänner 1918 in Wien

Gestorben am 1. Februar 2012 in Baden, Niederösterreich

Schauspielerin, Chansonette; Grande Dame des österreichischen Musikkabarets

Von 1934 bis 1936 studierte Cissy Kraner Gesang, Schauspiel und Tanz am Konservatorium ihrer Heimatstadt Wien und wurde u. a. im Deutschen Theater und am Raimund Theater als Soubrette engagiert. Danach erhielt sie Engagements an literarischen Kabarets, bevor sie als Soubrette ins holländische Scheveningen ging und von dort an die Arena in Rotterdam. Nach ihrer Rückkehr nach Wien 1938 probte sie kurz an der Wiener Volksoper, nahm dann aber ein Gastspiel an der Revuebühne Femina in Bogotá an und verließ am 14. Juni 1938 Wien in Richtung Kolumbien.

Nach dem Ende des Gastspiels *Vamos a Colombia*, in dem sie Triumphe feierte, ging sie zusammen mit ihrem Partner Hugo Wiener nach Caracas, Venezuela. Kraner schlug sich als Stenotypistin und Verkäuferin durch, eröffnete einen Zigarettenladen und trat gemeinsam mit Wiener als Sängerin in sogenannten Wiener Abenden auf. 1943 heirateten die beiden und eröffneten im selben Jahr eine kleine Bar, Johnny's Music-Box, die bald sehr populär wurde. Dort sang Cissy Kraner Chansons ihres Ehemannes in fünf Sprachen (Spanisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Holländisch). Die Ehe sollte 50 Jahre, bis zu Wieners Tod 1993, dauern.

1948 kehrte das Ehepaar nach Wien zurück, wo Kraner noch im selben Jahr für ein Gastspiel auf der Bühne des Kabarett Simpl stand, das zwischen 1950 und 1965 ihr Hauptbetätigungsfeld wurde. Sie trug dort u. a. Chansons ihres Mannes vor, der sie auch am Klavier begleitete. Diese wurden durch ihre einzigartige Interpretation überaus populär, wie etwa „Der Nowak lässt mich nicht verkommen“, „Eine verzwickte Verwandtschaft“, „Ich wünsch' mir zum Geburtstag einen Vorderzahn“ und „Ich kann den Novotny nicht leiden“.

Ab 1965 hatte Kraner Auftritte als Schauspielerin und Sängerin in Rundfunk-, Fernseh- und Bühnenproduktionen, daneben gemeinsam mit ihrem Mann weiterhin Chansonabende sowie Kabarettengagements u. a. im Würfel in Wien (1966/67) und erneut im Simpl (1971–1974). Nach dem Tod ihres Mannes 1993 gastierte Cissy Kraner mit „ihren“ Chansons in Begleitung Herbert Prikopas und wirkte auch weiterhin als Schauspielerin.³⁸⁶

Frauen und Tanz

Wien 1908: Auf einer Minibühne – kaum viereinhalb Meter breit und nur wenig tiefer – bricht es aus Grete Wiesenthal (und ihren Schwestern, siehe S. 177) heraus, bricht sich der Körper seine Bahn durch den Stoff, wie es Andrea Amort formulierte, und „der bewegte Ausdruck wird wichtig, der Körper sichtbar“.³⁸⁷ Was da – zu Walzerklängen! – seinen Weg nimmt, wird die wienerische Note des modernen Tanzes. Beispielgebend waren innovative internationale Tänzer_innen; seine lokale Färbung erhielt der Tanz durch den Wiener Jugendstil, der in den Wiesenthal-Schwestern seine Forderung nach „Schönheit und Sinnenfreuden“ erfüllt sah. Erotische Zuschreibungen mit eingeschlossen.³⁸⁸

In der Zwischenkriegszeit gewann der Freie Tanz mit Gertrud Bodenwieser (1890–1959), Rosalia Chladek (siehe S. 178), Hanna Berger (1910–1962) und vielen anderen noch andere Facetten hinzu. Auffällig ist, dass im Tanz in diesen Jahrzehnten ein Paradigmenwechsel stattfand, der – zumindest hierorts – Frauensache war, bevor er in einem institutionellen Rahmen wie der Wiener Oper auch choreografierende und tanzende Männer zu Innovationen inspirierte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird in Österreich über das Fehlen vieler markanter Vertreterinnen hinweggeschwiegen. Als die Tanzszene in den 1980er Jahren langsam wieder versuchte, internationale Impulse aufzunehmen, setzte auch das Erinnern ein – begleitet von fruchtbringenden Auseinandersetzungen mit inhärent künstlerischen als auch möglichen gesellschaftspolitischen Potenzialen einer auf Innovationen ausgerichteten Tanzkunst. Der Neubelebung des modernen Tanzes in Österreich seit rund 30 Jahren wurde 2001 mit der Gründung des Tanzquartiers in Wien (TQW) Tribut gezollt; aber auch in Salzburg, Linz oder Graz gibt sich die internationale Tanzszene mittlerweile ein Stelldichein. Umgekehrt wird die Förderung von Auslandsgastspielen seit 2012 auch in einer gemeinsamen Anstrengung zwischen TQW, BMEIA und Bundeskanzleramt forciert (INTPA³⁸⁹). Die Vielfalt der Formen – Ballett, Musical, Tanztheater, Neuer oder Zeitgenössischer Tanz, Performance etc. – ist heute ebenso eine Selbstverständlichkeit wie die Namen der gleichermaßen damit verbundenen Tanz-schöpferischen Frauen und Männer.

Wera Goldman

Geboren am 7. November 1921 in Wien

Tänzerin, Tanzpädagogin und tanzethnologische Forscherin

Nach einer Ausbildung bei der berühmten Wiener Tänzerin des Hofopernballetts und späteren Balletthistorikerin Riki Raab floh Wera Goldman 1938 in das damalige Palästina. Dort war sie fünf Jahre lang Mitglied der Tanztruppe von Gertrud Kraus*. Goldman begann sich parallel dazu immer intensiver mit Volkstänzen zu beschäftigen und ging hierfür auf „Feldforschung“ nach Australien, Südostasien und Indien, wo sie auch mit Vorträgen und Auftritten im Zusammenhang mit ethnologischen Themen in Erscheinung trat. 1998 kam sie im Rahmen der von Andrea Amort kuratierten Reihe „Tanz im Exil“ erstmals wieder nach Wien.

Den bisherigen Höhepunkt ihrer seitdem wiederholten Wien-Auftritte bildete 2008 ihre Performance beim – ebenfalls von Andrea Amort kuratierten – Tanzfestival „Berührungen“, anlässlich dessen ihr die Goldene Medaille der Stadt Wien für ihr Lebenswerk verliehen wurde.³⁹⁰

* **Gertrud Kraus**, geboren am 5. Mai 1901 in Wien, gestorben am 23. November 1977 in Tel Aviv, Tänzerin, Choreografin; studierte ab 1923 Modernen Tanz bei Gertrud Bodenwieser – einer Pionierin des expressiven Ausdruckstanzes in Wien – und verfolgte ab 1924 eine vielbeachtete Karriere als Solotänzerin und Choreografin mit expressionistischen Charakterstudien und Gruppenarbeiten mit jüdischer Thematik. Ab 1935 war sie in Tel Aviv ansässig; 1954 wurde Kraus die erste Leiterin der Tanzabteilung der Rubin Academy in Jerusalem.³⁹¹

Grete Wiesenthal

Geboren am 9. Dezember 1885 in Wien

Gestorben am 22. Juni 1970 ebenda

Tänzerin, Choreografin, Stummfilmschauspielerin, Tanzpädagogin;

Begründerin des Freien Tanzes in Österreich

In ihrer Autobiografie berichtete Grete Wiesenthal, dass ihr 1908 „das Hopsen nach dem Takt, ohne Empfindung und Ausdruck von der Idee der Musik“ unerträglich geworden war.³⁹² Ihr durchschlagender Erfolg außerhalb des „klassischen Codes“ fand gemeinsam mit ihren Schwestern Elsa und Berta (sowie Gertrud am Klavier) im Kabarett Fledermaus statt, einer Bühne der Wiener Werkstätte. Eingebettet in den Kreis der Secessionisten, gingen die Geschwister nach Berlin zu dem tanzinteressierten Max Reinhardt, der vor seiner Emigration vor allem mit Grete Wiesenthal noch in vielen Produktionen zusammenarbeiten sollte.

Ab 1910 verfolgte Grete eine in ganz Europa erfolgreiche Solokarriere. Ab 1913 wurde sie auch als Bühnen- sowie als Stummfilmschauspielerin bekannt, sie choreografierte an der Wiener Oper und bei den Salzburger Festspielen, unterrichtete und führte einen „Salon“ bis in die 1950er Jahre. Ihre aktive Laufbahn als Tänzerin beendete sie 1938. Die Jahre während des Ständestaates sowie unter dem NS-Regime werden heute von der Forschung teils als innere Emigration, teils als (unverzeihliche) Naivität interpretiert. Belegt ist, dass Grete Wiesenthal außerhalb des parteipolitischen Geschehens blieb – aber auch außerhalb der Reichweite widerständischer Aktionen.³⁹³

Die als kitschig angesehenen Bestandteile des zumeist als charmant und lieblich charakterisierten Wiesenthal-Stils wurden von ihren späteren Schülerinnen wie Gerlinde Dill* variiert und aktualisiert; einige ihrer Choreografen erlebten wenige Jahre nach ihrem Tod mithilfe ehemaliger Schülerinnen eine Renaissance und wurden fixer Bestandteil der Ausbildung der Ballettschule der Wiener Staatsoper. Die Tanzwissenschaftlerin Andrea Amort beschreibt Grete Wiesenthals Bruch mit der Tradition als erste europäische Tanzform, die die Moderne ankündigt.³⁹⁴ In unmittelbarer Beziehung zur Walzermusik als „Wiener Tanzform“ rezipiert, entwickelte Wiesenthal technisch gesehen „eine Ganzkörperbewegung, die auf einem speziellen energetischen, die klassische[n] Achsen verlassenden Schwung- und Drehsystem aufbaut“³⁹⁵.

* **Gerlinde Dill**, geboren am 25. Juli 1933 in Wien, gestorben am 27. Dezember 2008 ebenda, Solotänzerin und Ballettmeisterin der Wiener Staatsoper sowie Ballettdirektorin am Grazer Opernhaus (bis 1994). Sie schuf die Choreografien für die Fernsehübertragungen der Neujahrskonzerte der Wiener Philharmoniker von 1974 bis 1995.³⁹⁶ Zudem restaurierte sie gemeinsam mit Riki Raab die (Josef) Hassreiter'sche „Puppenfee“ (1983) und assistierte bei Bemühungen von diversen Tänzern und Tänzerinnen, das Tanz-Erbe Fanny Elßlers zu sichern.³⁹⁷

Rosalia Chladek

Geboren am 21. Mai 1905 in Brünn (heute: Brno, Tschechien)

Gestorben am 3. Juli 1995 in Wien

Pionierin des Freien Tanzes in Österreich; entwickelte ein eigenes System einer modernen tänzerischen Erziehung, das heute noch unterrichtet wird

Nach Studien an der Schule des Musik- und Bewegungspädagogen Émile Jaques-Dalcroze in Hellerau bei Dresden wurde Rosalia Chladek 1924 bereits in den Lehrkörper der Schule aufgenommen, die 1925 nach Laxenburg (bei Wien) übersiedelte. Ihr Wiener Solodebüt 1927 begründete ihre Karriere innerhalb des Freien Tanzes. Durch ihr Formbewusstsein unterschied sie sich von allen anderen Tänzer_innen.³⁹⁸

Zeitgenoss_innen bewunderten die klare Form ihrer Darstellung, die Dramaturgie ihrer Stücke und ihren „begnadeten Körper“. Die Basis ihrer Arbeiten bildete die Auseinandersetzung mit Anatomie, Bewegungsabläufen und dem „natürlichen“ Ausdruck. Sie leitete ihre Arbeit von rationalen Ideen ab und im Gegensatz zum Großteil ihrer Kolleginnen kann man in ihren Werken weder Ekstase, Erotik noch Pathos finden. Nach Anfängen im Umkreis des expressionistischen Tanzes suchte sie in der Weiterentwicklung der Dalcroze-Schule darüber hinaus nach einer idealen Verbindung zwischen Disziplin und Form, die als systematisierte Technik weitergegeben werden könnte.

In den Zeiten totalitärer Regime in Österreich in den 1930er und 1940er Jahren tourte sie durch Italien, Schweden, Estland, Lettland, die Niederlande etc., erhielt in Österreich 1936 den Professorentitel, fiel in Berlin um 1940 kurz in die Kategorie „politisch unerwünscht“, passte sich aber künstlerisch insofern an, als sie begann, ihr „Manko“ fehlender Weiblichkeit durch eine Hinwendung zu traditionellen Frauenbildern abzulegen. Mit *Marienleben*, *Jeanne d'Arc* und der *Kameliendame* besann sie sich in ihren dramatischen Solowerken dieser Jahre auf Archetypen, die ihr die größten Erfolge ihres Lebens einbrachten. Sie habe sich auf ihre „fachliche Verantwortung in ihrem Arbeitsbereich“ konzentriert³⁹⁹, sollte sie später über diese Jahre sagen. Das politische Geschehen, die Gesamtsituation ignorierte sie hartnäckig.

Bis 1995 – also bis zu ihrem 90. Lebensjahr – lehrte sie ununterbrochen „Gesetzmäßige Bewegung als Grundlage tänzerischer Erziehung“; in Fachkreisen als Chladek®-System bezeichnet. Ab 1985 ließ sie sich offiziell zur Weitergabe einiger ihrer Soli an junge Tänzer_innen überreden⁴⁰⁰. Als Tänzerin trat sie 1987 noch einmal auf, um *in memoriam* eines Kollegen im Rahmen der Internationalen Tanzwochen Wien die Baumwollpflückerin aus ihrem 1951 geschaffenen Tanzzyklus *Afro-amerikanische Lyrik* zu tanzen.

Tilly Losch

geboren als Ottilie Ethel Losch

Geboren am 15. November 1903 in Wien

Gestorben am 24. Dezember 1975 in New York

Tänzerin, Schauspielerin, Choreografin und Malerin

Nach einer Ausbildung an der Ballettschule der Wiener Hofoper sowie in Modernem Tanz bei Grete Wiesenthal und Mary Wigman wurde Tilly Losch 1924 Solotänzerin der Wiener Oper. Im Jahr 1927 kreierte sie gemeinsam mit ihrer Tanzkollegin Hedy Pfundmayr Tänze, bei denen sie den Fokus auf die Hände legten. Jene Choreografien sollten zu einer Art Markenzeichen der beiden Primaballerinen werden. Nachdem Losch ihre Position an der Oper gekündigt hatte, um mit Max Reinhardt in London arbeiten zu können, entwickelten sich ihre Karrieren allerdings bald auseinander.

Neben Auftritten als Tänzerin und Choreografin bei den Salzburger Festspielen, in New York, London und Paris (wo sie mit ihrem Ensemble Les Ballets 1933 mit dem Choreografen und späteren Gründer des New York City Ballet, George Balanchine, zusammenarbeitete) wurde Losch 1932 von Max Reinhardt in einer Londoner Produktion als Schauspielerin eingesetzt. Ihre daran anschließenden Bühnenerfolge führten sie schließlich nach Hollywood, wo sie ab 1936 in mehreren Filmen mitwirkte. Da ihr jedoch keine Hauptrollen angeboten wurden, kehrt sie zur Bühne zurück, vornehmlich an den Broadway.

1940 beendete Tilly Losch ihre bisherigen Tätigkeiten und wandte sich der Malerei zu. Ihre erste Ausstellung fand bereits 1944 in New York statt. Heute sind ihre Arbeiten Teil angesehener Sammlungen wie der Tate Modern in London oder der Barnes Foundation in Philadelphia.⁴⁰¹

Ruth Sobotka

Geboren am 4. August 1925 in Wien

Gestorben am 18. Juni 1967 in New York

Tänzerin, Filmschauspielerin, Choreografin, Kostümdesignerin, Ausstatterin

Ruth Sobotka, Tochter des jüdischen Architekten Walter Sobotka und der Schauspielerin Gisela Schönau, erhielt ihre Ausbildung als Tänzerin bei der Ballettmeisterin der Wiener Staatsoper, Hedy Pfundmayr; erste Auftritte hatte sie bereits im Kindesalter, bevor ihre Familie 1938 gezwungen war, in die USA zu emigrieren. Dort besuchte sie die University of Pennsylvania und das Carnegie Institute of Technology. Weiters studierte sie Ballett an der School of American Ballet und wurde Tänzerin der New York Ballet Society und des renommierten New York City Ballet. Parallel entwarf sie Kostüme für Produktionen im Tanz- und Theaterbereich.

1947 trat sie als The Girl im Beitrag von Man Ray zu dem Avantgardefilm *Dreams That Money Can Buy* von Hans Richter auf – ein Film, der als Klassiker des surrealistischen Kinos Filmgeschichte schrieb. 1955 heiratete sie den aufstrebenden US-amerikanischen Filmregisseur Stanley Kubrick. Er setzte sie als Darstellerin in seinem Low-Budget-Kriminalfilm *Killer's Kiss* (1955) ein und übertrug ihr die künstlerische Leitung von *The Killing* (1956).

Während die Ehe auseinanderging, trat Ruth Sobotka weiterhin als Tänzerin des New York City Ballet auf, choreografierte und nahm Schauspielunterricht u. a. bei Lee Strasberg am Actors Studio. Bis zu ihrem frühzeitigen Tod mit nur 41 Jahren sollte sie noch in diversen Off-Broadway-Produktionen als Schauspielerin und Kostümdesignerin arbeiten; 1963 war sie kurzzeitig Mitglied des Seattle Repertory Theatre.

1968 übergaben die Eltern von Ruth Sobotka den Nachlass ihrer Tochter (zwischen 1943 und 1966 entstandene Kostümentwürfe) an die New York Public Library for the Performing Arts.⁴⁰²

Frauen und Netzwerke: Salonièren

Die Tradition der Salonkultur war weiblich – aber sie war weder auf das Häusliche noch auf erotische Zuschreibungen beschränkt. Salonièren erschufen im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert eine Nische in einer von der Zensur kontrollierten Öffentlichkeit und setzten in den europäischen Metropolen soziale, künstlerische und wirtschaftliche Indikatoren. Ein Brückenschlag zwischen Kultur, Politik und Wirtschaft will heute ihrer Definition nach vor allem die Kultur- und Kreativwirtschaft sein. Im besten Fall gibt sie auch wichtige Impulse, wenn es um Nachhaltigkeit und demografische Entwicklung geht – zwei Themen, die für Elisabeth Noever-Ginthör, der neuen Leiterin von *departure*⁴⁰³ (ehemals Kreativförderagentur der Stadt Wien und nunmehr Abteilung der Wirtschaftsagentur), ganz oben auf der Liste stehen. So zählte zu den bisher geförderten Projekten aus Design, Architektur, Musik und Ähnlichem mehr beispielsweise auch Die Rad WG, die durch das „Nützen von leerstehenden Geschäftslokalen als Fahrrad-Garagen“ nicht nur das Stadtbild und die urbane Infrastruktur belebt, sondern „ein Ort sein soll, wo sich Nachbarn treffen und austauschen“, so Noever-Ginthör.⁴⁰⁴

Die Salonièren, die geistreich und witzig – gemeinsam mit ihren Gästen – um Weiterbildung und Verfeinerung der Sinne, um Freiheit und Universalität rangen⁴⁰⁵, könnten – abzüglich der erotischen Zuschreibungen – für alle Netzwerker_innen ein Vorbild sein. Auch wenn das heutige Kulturmanagement ganz anders strukturiert ist, weil die Effizienz jeder künstlerischen Einrichtung, jeder kulturdiplomatischen Bemühung Evaluationen standhalten muss und weil politischer Wille nötig ist, um Frauen in Spitzenpositionen zu bringen, sind Witz, Geist, Gesprächsführung auf gleicher Augenhöhe, das gemeinsame Ziel einer Verbesserung sowie der Anspruch, geistiger Emanzipation Freiräume zu schaffen, immer von Vorteil, wenn gestaltet, verwaltet und gefördert werden soll.

Berta Zuckerkandl-Szepts

geboren als Bertha Szepts

Geboren am 13. April 1864 in Wien

Gestorben am 16. Oktober 1945 in Paris

Salonnière, Journalistin, Übersetzerin aus dem Französischen, Autorin, Netzwerkerin im Bereich Politik, Frieden, Kunst, Literatur und vielem mehr

Berta Zuckerkandl-Szepts war *die* Wiener Salonnière des Fin de Siècle. Als sie nach ihrer Heirat mit dem Anatomen Emil Zuckerkandl (1889) aus Graz nach Wien zurückkehrte und die Tradition des liberalen intellektuellen Salons ihrer Mutter fortsetzte, hatte sie bereits einen umfassenden Background künstlerischer und politischer Bekanntschaften. Durch ihren Vater Moritz Szepts, einem einflussreichen liberalen Journalisten, lernte Berta den späteren französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau kennen; ihre Schwester Sophie heiratete dessen Bruder Paul.

Zuckerkandl-Szepts wirkte zuerst als Kulturvermittlerin und -Netzwerkerin, ihr Salon war ein „kulturelles Machtzentrum“. Ihre Begeisterung für die französische Moderne in Paris einerseits und für die künstlerischen Ideen von Gustav Klimt bis Egon Schiele in Wien andererseits versuchte sie nun in der Begegnung von Künstlern beider Kunstmetropolen zusammenzuführen. In ihrer täglich erscheinenden Kunstkolumne in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* verbreitete sie den Gedanken eines spezifisch modernen österreichischen Kunsthandwerks – Teile der Einrichtung ihres Salons stammten von der Wiener Werkstätte. Die Gedanken zur Gründung der Wiener Secession sowie der Salzburger Festspiele sollen in ihrem Salon entstanden sein.

Während des Ersten Weltkriegs hielt sich Berta Zuckerkandl-Szepts in der Schweiz für eine verdeckte Friedensvermittlung mit Frankreich auf, die einen Separatfrieden für Österreich zu erreichen versuchte. Nach dem Ersten Weltkrieg machte sie sich besonders um Übersetzungen französischer Schriftsteller verdient, interviewte Politiker wie beispielsweise den englischen Premier Ramsay MacDonald zu Fragen der Völkerverständigung und avancierte zur wichtigsten außenpolitischen Kommentatorin in diversen Wiener Zeitungen.

Dass ihr Sohn bereits 1935 nach Paris ausgewandert war, sollte für ihre Flucht 1938 von Bedeutung sein. Mit der Besetzung von Paris 1940 floh dieser mit seiner Familie nach Algerien und Berta Zuckerkandl-Szepts selbst, zu dem Zeitpunkt 76 Jahre alt, folgte ihm in einer Odyssee zu Fuß und per Anhalter quer durch das unbesetzte Frankreich. Auch in Algier war sie journalistisch tätig – Themen waren Österreichs künftige Aufgaben in Politik und Kultur. Sie verfasste Radiobeiträge, stellte ihre Biografie zu Clemenceau fertig, die 1944 in Algerien erschien, und schrieb ihre eigenen traumatischen Fluchterfahrungen nieder.⁴⁰⁶

Pauline von Metternich

geborene *Pauline Clementine Maria Walpurgis Gräfin Sándor de Slavnicza*,
verheiratete Fürstin von Metternich-Winneberg

Geboren am 25. Februar 1836 in Wien

Gestorben am 28. September 1921 ebenda

Salonière in Paris und Wien; vorwiegend karitativ tätig, wesentliche Ideengeberin
der „kleinen Weltausstellung“ in Wien 1892

Als Zwölfjährige erlebte Pauline von Metternich in Wien die Revolution und den Sturz des Staatskanzlers Klemens Wenzel Fürst von Metternich, den sie 1849 mehrere Monate in seinem englischen Exil und 1850 in Brüssel besuchte. 1856 heiratete sie dessen ältesten Sohn, den Diplomaten Richard Fürst von Metternich-Winneburg, der u. a. 1859 bis 1870 als österreichischer Botschafter in Paris tätig war. In dieser Zeit fand Pauline von Metternich Geschmack daran, einen Salon zu führen und gesellschaftliches Leben sowie künstlerische Ereignisse mitzubestimmen bzw. durchzusetzen – wie beispielsweise die Pariser Uraufführung von Richard Wagners *Tannhäuser*.

1870 nach Wien zurückgekehrt, war sie bereits Meisterin darin, Kunstförderung und karitative Zwecke erfolgreich zu verbinden, organisierte große (Ball-)Veranstaltungen und initiierte u. a. 1886 den Blumenkorso im Wiener Prater. Das dabei gesammelte Geld verwendete sie für wohltätige Zwecke, etwa für Armeninstitutionen, die Wiener Poliklinik, die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft und anderes mehr.

Das Volk liebte sie für ihr soziales Engagement, und auch wenn die Fürstin ihr elitäres Umfeld nicht verließ, traf sie mit ihrem konservativen Kunstgeschmack Tendenzen der Wiener Volkskultur, die unter ihren Fittichen einen entscheidenden Aufschwung erleben sollte: Als sie erfuhr, das zum 100. Todestag Mozarts eine Musikausstellung in Planung war, beflügelte das ihre Ideen. Das Ergebnis ihrer kreativen Einmischung hieß *Internationale Ausstellung für Musik- und Theaterwesen* und der berühmte Musikkritiker Eduard Hanslick schrieb deren Konzeption in seinen Erinnerungen gänzlich „dem genialen Frauenkopf“ Pauline von Metternichs zu. Das Projekt dauerte mehr als 150 Tage, zog über eine Million Besucher_innen an, präsentierte ein umfangreiches Ausstellungsprogramm, brachte u. a. die Opern Bedřich Smetanas erstmals nach Wien und setzte vor allem Impulse für das Alt-Wiener Volkstheater und den romantischen Mythos Alt-Wien – nicht zuletzt durch Auftritte der Kunstfigur Hanswurst und den Bau einer Kulisse, die den Hohen Markt bzw. Häuser aus der Zeit zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert rekonstruierte. Diese Nachbildung war auch Österreichs Beitrag zur Weltausstellung 1893 in Chicago und führte, retrospektiv gesehen, zur langfristigen Belebung eines kulturellen Phänomens: der Alt-Wien-Nostalgie – ein kulturpolitisches Erbe, das österreichische Kulturgeschichte und ihre Außenwahrnehmung positiv wie negativ bis weit ins 20. Jahrhundert prägte.⁴⁰⁷

Franziska „Fanny“ von Arnstein

geboren als Franziska Vögele Itzig

Geboren am 29. November 1758 in Berlin

Gestorben am 8. Juni 1818 in Wien

Berliner Salonière in Wien, Pianistin

Fanny von Arnstein war das achte Kind von Daniel Itzig (1723–1799), dem Hofbankier Friedrichs II. Im Haus ihrer Eltern in Berlin verkehrten Gotthold Ephraim Lessing, die Familie um Moses Mendelssohn, die berühmte Salonière Rahel Varnhagen und viele andere Intellektuelle der Stadt. Mit 17 heiratete Fanny den Bankier Nathan Adam Freiherr von Arnstein und zog in das Haus ihrer Schwiegereltern in Wien.

Ihr Wiener Salon wurde täglicher Treffpunkt von Gesandten, Prinzen, Militärs, Geistlichen, Kaufleuten, Künstlern, Gelehrten und Damen der höheren Gesellschaft. Die Idee der Aufklärung verband die unterschiedlichsten Gäste der Arnsteins, und anders als beim Hochadel gab es bei den Zusammenkünften keine sichtbare Rangordnung: Sessel und Tische waren frei verteilt, die Gesellschaft bewegte sich ungezwungen im Salon und in den Nebenräumen.⁴⁰⁸ Ihre Affäre mit Carl Fürst von Liechtenstein, einem der wenigen Vertreter des Hochadels im Salon Arnstein, wurde gesellschaftlich akzeptiert. Als dieser – ohne ihr Verschulden – bei einem Duell antreten musste und starb, wetteiferten Stadt und Hof darum, „ihr zu huldigen“, sie zu trösten, und Fanny konnte ungehindert öffentlich trauern, wie Karl August Varnhagen über das Ereignis im Jahr 1795 berichtete.⁴⁰⁹

Im Haus Arnstein wurden Konzerte veranstaltet – u. a. von dem noch jungen Giacomo Meyerbeer –, Schauspieler_innen rezitierten Gedichte und die Hausdame selbst spielte Klavier oder wirkte bei kurzen szenischen Stücken mit; 1812 zählte sie zu den Mitbegründer_innen der Gesellschaft der Musikfreunde. Bekannt wurde sie durch ihr politisches und soziales Engagement: Sie stiftete Kriegslazarette, Kranken- und Armenhäuser, setzte sich bei Joseph II. für die Rechte der österreichischen Juden ein und unterstützte den gegen Napoleon gerichteten Tiroler Bauernaufstand 1809. 1814 brachte Fanny von Arnstein den ersten Christbaum aus dem protestantischen Norddeutschland in das katholische Wien. Nach und nach übernahmen Adel, Bürgertum und sogar das Kaiserhaus diesen Brauch.⁴¹⁰ Dass jeder Gast der Arnsteins ein Weihnachtsgeschenk bekam, war der Geheimpolizei einen Bericht wert. Es war die Zeit des Wiener Kongresses und im Salon Arnstein wurde Politik gemacht. Ihren Lebensabend verbrachte Fanny von Arnstein in Baden bei Wien im Kreis ihrer vielen Freund_innen: im „jähren Wechsel zwischen Lachen und Weinen“, mit der „Aura der vielbeschäftigten, geistesabwesenden, zugleich überschwänglich herzlichen Frau“, wie Hilde Spiel anhand des Berichts Rachel Varnhagens schrieb – einen Bericht, den die Autorin selbst als „erbarmungslos“, wenn auch „den besonderen Reiz Fannys“ widerspiegelnd, bezeichnete.⁴¹¹

3

Denk- und Handlungs- räume schaffen: Frauen und Bildung

3.1

Schul- und Weiterbildung von Frauen/ für Frauen und Mädchen

Ein berufsbildendes Schulwesen, wie es für Männer bereits in der Josephinischen Ära existierte und immer weiter ausgebaut wurde, gab es für Frauen noch lange nicht – einfach deswegen, weil es nicht in das Rollenverständnis der patriarchalen bürgerlichen Gesellschaft passte. Vor diesem Hintergrund wurde die von Marianne Hainisch 1870 angeregte Petition zur Gründung eines Realgymnasiums für Mädchen* auch als Beginn der Frauenbewegung rezipiert⁴¹². Und vor ebendiesem Hintergrund wurde die Forderung nach Bildung und qualifizierter Berufsausbildung inhaltlicher Kern der Frauenbewegung und das ersehnte Ziel, frei einen Beruf zu wählen, stand synonym dafür, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Anfänge der berufsbildenden Schulen, zu denen Frauen zugelassen waren bzw. die für Frauen erst geschaffen werden mussten, standen zunächst – gut gemeint – unter dem Motto „Kochlöffel und Nadel“.⁴¹³ Die ersten Gehversuche einer berufsbildenden Schule für Frauen geschahen daher in der Art, dass die angestammten „weiblichen“ Tätigkeiten einer Professionalisierung zugeführt wurden, überspitzt formuliert: Frauenausbildung führte zunächst nur vom „häuslichen Herd in die Großküche“.⁴¹⁴

Das Verheerende an diesen Formen der Ausbildung war, dass sie die geschlechtsspezifischen Rollenbilder vertieften und es schließlich bis in die 1970er Jahre dauerte, diese Klischees aufzubrechen.⁴¹⁵ Aktuelle Untersuchungen belegen, dass selbst dann, wenn Mädchen sich heutzutage als technisch begabt und interessiert einschätzen – immerhin tun dies 40 Prozent der Mädchen laut Erhebungen⁴¹⁶ –, sie sich in letzter Konsequenz trotzdem für „traditionelle Frauenberufe“ entscheiden.

Der folgende Kalender versucht, dem weiten Spektrum der mit Schule, Ausbildung und Pädagogik verbundenen Initiativen um 1900 im Ausbildungsbereich gerecht zu werden. Ob Individualpsychologin oder Vereinsgründerin – sie alle schufen Denk- und Handlungsräume, die für die Gegenwart Anregungen abgeben könn(t)en.

* Siehe dazu auch: **Marie Kompert**, *Frauen und Wissenschaften*, S. 195.

Eugenie „Genia“ Schwarzwald

geborene Nussbaum

Geboren am 4. Juli 1872 in Polupanowka bei Tarnopol, Galizien (heute: Ternopil, Ukraine); gestorben am 7. August 1940 in Zürich

Reformpädagogin; Gründerin der ersten koedukativen Volksschule (1903/04) und des ersten Realgymnasiums für Mädchen (1911) in Österreich

Ihre Kindheit und Jugend verbrachte Eugenie Schwarzwald in Czernowitz, wo sie auch die Lehrerinnenbildungsanstalt besuchte, die sie jedoch nicht abschloss. Da sie dieser Bildungsweg nicht interessierte, unterzog sie sich in der Schweiz einer Aufnahmeprüfung, die sie zum Studium berechtigte, und begann 1895 in Zürich Germanistik, Literatur, Englisch, Philosophie und Pädagogik zu studieren.

1900 promovierte sie zum Doktor der Philosophie, heiratete Heinrich Schwarzwald, den sie bereits aus Czernowitz kannte, und zog in dessen Heimatstadt Wien. Bereits im Jahr darauf erwarb sie das private Mädchenlyzeum von Eleonore Jeiteles* und begann das starre Schulsystem mit einer wachsenden Anzahl von Fortbildungskursen zu unterwandern. Obwohl sie Jahr für Jahr um den Erhalt des Öffentlichkeitsrechtes kämpfen musste, gelang es ihr, das Lyzeum nach und nach zu einem Schulzentrum mit einer ersten koedukativen fünfjährigen Volksschule, einem Mädchenrealgymnasium mit acht Klassen, vierjährigen humanistischen Gymnasialkursen sowie wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortbildungskursen zu entwickeln. Vieles, was unter dem Begriff der Wiener Schulreform unter dem Stadtschulrat Otto Glöckel 1920–1927 Bedeutung erlangen sollte, hatte Schwarzwald bereits ein Jahrzehnt früher an ihren Schulen realisiert. Glöckel schätzte Eugenie Schwarzwalds Umsetzung eines lebensbezogenen Unterrichts, der Schulausflüge, Exkursionen, Projektunterricht, Koedukation, Kunst und Wissenschaft einbezog und auf ein „auf Anerkennung aufgebautes Vertrauensverhältnis zwischen Schüler_innen und Lehrer_innen“ setzte.⁴¹⁷

Außerordentliche Lehrkräfte und Künstler_innen – darunter Oskar Kokoschka, Adolf Loos, Grete Wiesenthal**, Arnold Schönberg – garantierten ein hohes Bildungsniveau. Gerne werden Schwarzwalds später berühmte Schülerinnen wie Hilde Spiel, Edith Kramer***, Helene Weigel****, Else Pappenheim etc. genannt. Als überaus moderne Pädagogin verhalf sie allerdings zahlreichen Frauen zu einer ausgezeichneten Bildung und ebnete diesen den Weg zu einem akademischen Studium. Jedoch durfte Eugenie Schwarzwald offiziell nie die Direktorin ihrer Schule sein, weil sie keine inländische Lehramtsprüfung vorweisen konnte.

Breite Anerkennung verschaffte sie sich, als sie während des Ersten Weltkriegs Gemeinschaftsküchen und Ferienheime für Kinder und Jugendliche gründete, die sie bis in die 1930er Jahre hinein betrieb. Ihre Aktion „Wiener Kinder aufs Land“ im Jahr 1917 unterstützte 4000 unterernährte rekonvaleszente Kinder und fand viele Nachahmer. Ab 1933 half sie Flüchtlingen aus Deutschland, 1934 unterstützte sie verfolgte Sozialdemokraten.

Als Hitler in Österreich einmarschierte, wurde das Eigentum der assimilierten Jüdin umgehend beschlagnahmt und die Schule geschlossen. Mit einem Schlag verlor Eugenie Schwarzwald alles, was sie sich seit 1901 aufgebaut hatte. Sie flüchtete in die Schweiz, wo sie 1940 verarmt starb. Bis in die 1990er Jahre fanden ihre Leistungen in den wichtigen Darstellungen des österreichischen Bildungswesens keine Erwähnung.⁴¹⁸

* **Eleonore Jeiteles**, geboren am 23. Mai 1841 in Wien, gestorben am 12. März 1918 ebenda, Pädagogin und Schulgründerin. In ihrem Nachruf schrieb Marianne Hainisch über Eleonore Jeiteles: „Sie wurde nach damaliger Gepflogenheit im Bürgertume für keinen Beruf erzogen, folgte somit allein ihrem Drange, als sie im Oktober 1873 eine dreiklassige Bürgerschule für Mädchen schuf.“⁴¹⁹ 1888 habe sie sich entschlossen, die Bürgerschule in ein Lyzeum umzuwandeln, „wodurch die Notwendigkeit einer Mittelschulbildung für Mädchen zuerst durch die Tat dargetan“ war. Hainisch hielt zudem fest, dass die von Jeiteles geleitete Schule für Mädchen die erste derartige Schule in Österreich gewesen sei.⁴²⁰ 1901 wählte Eleonore Jeiteles Eugenie Schwarzwald zu ihrer Nachfolgerin und engagierte sich fortan in der Schulkommission des Bundes österreichischer Frauenvereine.

** Zu **Grete Wiesenthal** siehe Frauen und Tanz, S. 177.

*** Zu **Edith Kramer** siehe Frauen und bildende Kunst, S. 79.

**** Zu **Helene Weigel** siehe Frauen und Theater, S. 169.

Regine Seidler

Geboren am 7. August 1895 in Wien

Gestorben am 27. Februar 1967 in Des Moines, Iowa

Pädagogin und Psychologin, die im Rahmen der Wiener Schulreform individualpsychologische Ansätze zur Anwendung brachte

Regine Seidler war zunächst Hauptschullehrerin. Zugang zur Individualpsychologie fand sie 1922 durch den Besuch einer öffentlichen Beratung Alfred Adlers, zu der sie ein Kind aus ihrer Klasse gebracht hatte. Bald darauf begann sie, sich dafür zu engagieren, individualpsychologische Methoden im Schulbereich bekannt zu machen und anzuwenden. Sie war maßgeblich am Ausbau des Netzes von Erziehungsberatungsstellen im Wien der Zwischenkriegszeit beteiligt, war Mitglied in der Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft und in der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer und Erzieher. In diesen Arbeitsgemeinschaften wurde über pädagogische Arbeit auf einer individualpsychologischen Grundlage referiert und diskutiert und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung auch mit anderen pädagogischen Richtungen angeregt.

Neben einigen Kolleg_innen war Regine Seidler Mitarbeiterin und Vortragende bei einem Fortbildungskurs für Erzieher_innen mit besonderer Berücksichtigung von Schwereziehbarkeit, der 1929 mit Unterstützung des Wiener Stadtschulrates unter Leitung der Individualpsychologin Alice Friedmann* organisiert worden war. Daneben hielt sie Vorträge und veranstaltete Kurse im Österreichischen Verein für Individualpsychologie, war von 1926 bis 1932 in dessen Vorstand, später stellvertretende Vorsitzende und Ehrenvorsitzende.

Ende der 1930er Jahre musste Seidler aufgrund ihrer jüdischen Herkunft emigrieren und gelangte 1939 mithilfe von Freund_innen aus dem Adler-Kreis in die USA. Dort studierte sie an der Universität von Rochester (New York), um den Bachelor's Degree zu erlangen, und arbeitete in mehreren kurzfristigen Verpflichtungen als Erzieherin, bis sie schließlich Direktorin des Neighborhood House, einer sozialen Einrichtung mit Krabbelstube, Kindergarten und Freizeitangeboten für Schulkinder und Eltern wurde. Nebenbei unterrichtete sie Psychologie an einer Erwachsenenbildungseinrichtung. Zur Erlangung des Master's Degree studierte sie im Folgenden in Syracuse (New York). Von ihrem kleinen Gehalt zahlte sie das Geld zurück, das sie sich sowohl für die Überfahrt in die USA als auch für das Studium geliehen hatte.

1947 ging sie nach Des Moines (Iowa), wo sie als Psychologin an einer Erziehungsberatungsstelle arbeitete. Aus Briefen ist bekannt, dass sie auch in den USA versuchte, die individualpsychologischen Methoden anzuwenden.⁴²¹

* Zu Alice Friedmann siehe Frauen und Wissenschaften, S. 207.

Marie Kompert

geborene Löwy, auch Marie Pollack (erste Ehe)

Geboren am 4. November 1821 in Pest (heute: Budapest, Ungarn)

Gestorben am 29. März 1892 in Wien

Vorstandsmitglied des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins; auf ihrem Grab am Wiener Zentralfriedhof als Sozialarbeiterin bezeichnet⁴²²

Marie Kompert war die Tochter eines von Pest nach Wien übersiedelten Philanthropen. Als wohlhabende Witwe mit zwei Kindern heiratete sie 1857 den aus Böhmen stammenden jüdischen Schriftsteller Leopold Kompert.⁴²³ 1867 schloss sie sich dem Wiener Frauen-Erwerb-Verein an, dem sie später als Vorstandsmitglied angehören sollte. Sie arbeitete in dessen Schulkommission und war vor allem für künstlerische Fächer zuständig. Die Abteilung für Kunststickerei und diejenige für die künstlerischen Malfächer standen unter ihrer ganz persönlichen Leitung und erhielten eine „für die damalige Zeit moderne Prägung“⁴²⁴, sodass die Öffentlichkeit auf sie aufmerksam wurde.

Das *Österreichische Biographische Lexikon* vermerkt weiters, dass das Ziel der Mitglieder des Frauen-Erwerb-Vereins, nämlich „den Mädchen durch eine gediegene Schulbildung und Ausbildung praktische Fähigkeiten zu Erwerb und höheren Stellungen zu verhelfen“, zur Zeit Marie Komperts realisierbar zu werden schien, da der Andrang zu den Schulen des Vereins jährlich größer wurde.⁴²⁵ In den ersten sechs Jahren seines Bestandes entstanden 11 Schulen, die von 4331 Schülerinnen besucht wurden. Im Oktober 1874 eröffnete der Verein ein sechsstöckiges Schulhaus – zunächst als Mädchen-gymnasium in Wien in der Rahlgasse 4*. Dem unermüdlichen, fast 25 Jahre dauernden Wirken Komperts war damit ein schöner Erfolg beschieden.⁴²⁶ Darüber hinaus war Marie Kompert als Vizepräsidentin des Israelitischen Mädchen-Waisenhauses sowie als Mitglied im Österreichischen Bund für Mutterschutz aktiv.

* Die Gründungsgeschichte des heutigen Bundes(real-)gymnasiums steht im engen Zusammenhang mit der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Das Wiener Gymnasium geht auf die Initiative Marianne Hainischs zurück, die 1870 „öffentlich den für das weibliche Bildungswesen epochemachenden Antrag“ stellte, „der weiblichen Intelligenz aus allen Ständen“ eine allgemeine Mittelschulbildung, zunächst durch Errichtung eines Realgymnasiums, zu vermitteln, „im besonderen, um den Mädchen dadurch bessere Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen“.⁴²⁷ Bis zur Gründung – aus einer Privatinitiative – dauerte es dann noch bis 1892; 1903 erhielt die Schule Öffentlichkeitsrecht. Die ersten Jahre war die Schule in der Hegelgasse untergebracht, ab 1910 an ihrem heutigen Standort Rahlgasse 4. Das damalige Mädchengymnasium war die erste Schule auf dem Gebiet des heutigen Österreich, die Mädchen zur Hochschulberechtigung führte.

Stella Klein-Löw

geborene Herzig

Geboren am 28. Jänner 1904 in Przemyśl, Galizien (heute: Polen)

Gestorben am 7. Juni 1986 in Wien

Mittelschullehrerin und -direktorin; Nationalrätin in der Zweiten Republik (SPÖ)

Stella Klein-Löw kam als Kleinkind mit ihrer Familie nach Wien, wo sie ihre gesamte Schulbildung bis zur Matura absolvierte und anschließend an der hiesigen Universität Germanistik, klassische Philologie, Psychologie und später Englisch studierte. Sie promovierte 1928 mit einer Dissertation zur *Österreichischen Kriegsliteratur 1914–1918*, legte 1931 die Lehrberechtigungsprüfung für Mittelschulen ab und war von 1932 bis 1939 als Mittelschulprofessorin und Fachlehrerin an verschiedenen Schulen tätig. Bereits früh begann sie, sich politisch in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SPÖ) zu engagieren und war zunächst Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend. 1922 trat sie der Partei und dem Verband Sozialistischer Studenten bei, wo sie mit dem Medizinstudenten Hans Klein, ihrem späteren ersten Ehemann, und vielen bedeutenden Persönlichkeiten wie dem sie prägenden Parteitheoretiker Otto Bauer zusammentraf.

Die Schulreform der 1920er Jahre, initiiert durch den Pädagogen Otto Glöckel, den sie persönlich kennenlernte, beeinflusste ihre spätere Lehrtätigkeit nachhaltig.

In den 30er Jahren engagierte sie sich im politischen Untergrund, bis sie sich aufgrund ihrer jüdischen Herkunft 1939 zur Emigration nach Großbritannien gezwungen sah.

Dort arbeitete sie 1939–1941 als Hausgehilfin und Bedienerin, 1941 übernahm sie eine Stelle als Lehrerin für schwererziehbare Jungen und arbeitete ehrenhalber im International Solidarity Fund. Dabei lernte sie ihren zweiten Ehemann, den Wiener Physiker und Chemiker Moses Löw kennen, wurde Mitglied des Austrian Labour Club und 1942 Mitglied der Labour Party.

Nach der Rückkehr nach Wien 1946 nahm Stella Klein-Löw ihre Arbeit als Mittelschulprofessorin wieder auf, zunächst am Gymnasium in der Rahlgasse, später als Direktorin am Floridsdorfer Mädchenrealgymnasium (1950–1970), und aktivierte auch ihre politische Tätigkeit wieder. Sie gehörte dem Wiener Frauenkomitee und dem Bildungsausschuss der Sozialistischen Partei Österreichs an, leitete eine Ehe- und Sexualberatungsstelle an einer Volkshochschule und übernahm die Rednerschulung in der Parteischule. 1959 fand sie schließlich in der Wiener Leopoldstadt über ein Nationalratsmandat ihre politische Heimat. 1970 beendete sie ihre Tätigkeit als Nationalratsabgeordnete sowie als Schuldirektorin und erhielt u. a. das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.⁴²⁸

Minna Lachs

geborene Schiffmann

Geboren am 10. Juli 1907 in Trembowla, Galizien (heute: Terebowlja, Ukraine)

Gestorben am 22. Juni 1993 in Wien

Gymnasiallehrerin und -direktorin; Vizepräsidentin und Vorsitzende des
Fachausschusses für Erziehung der österreichischen UNESCO-Kommission

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs floh Minna Lachs mit ihren Eltern vor den Kämpfen nach Wien. Hier wuchs sie in einem Sprachenmix aus Deutsch, Polnisch, Ruthenisch, Englisch, Französisch und Hebräisch auf, studierte Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik, promovierte 1931 über die deutsche Ghettogesichte und legte zwei Jahre später die Lehramtsprüfung in Deutsch und Französisch ab.

Inzwischen mit dem Juristen Ernst Lachs verheiratet, konnte sie wegen des damals geltenden Doppelverdienergesetzes nur an Privatschulen unterrichten und Matura-Vorbereitungskurse in ihrer Wohnung abhalten.⁴²⁹

1938 musste das Ehepaar mit ihrem zwei Monate alten Sohn emigrieren. Nach längerem Aufenthalt in Zürich ging die Flucht weiter nach New York. Dort betätigte sich Minna Lachs in privaten Schulen und Organisationen, entwickelte neue Unterrichtsmethoden für den Fremdsprachenunterricht und organisierte Lesungen und Diskussionen für Schüler_innen zu den Themen Krieg, Rassenhass und Frieden.

1947 kehrte die von ihren Schülern liebevoll Madame Autriche oder Signora Austria genannte Pädagogin „aus dem Glauben an das andere Österreich“ nach Wien zurück⁴³⁰, wo sie ihre Lehrtätigkeit wieder aufnahm und ihre bisherigen pädagogischen Erfahrungen und Methoden weiter ausbaute. Auch als Direktorin des Mädchengymnasiums Haizingergasse in Wien (1954–1972) förderte sie „Diskussionen, Theateraufführungen, sprachliche Ausdrucksfähigkeit sowie zeitgenössische Literatur“ und schärfte politisches Bewusstsein.⁴³¹ Parallel war sie zunächst ehrenamtlich bei der österreichischen UNESCO-Kommission aktiv und ab 1956 als deren Vizepräsidentin.

Neben wissenschaftlichen Publikationen und ihren Erinnerungen (*Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941*, erschienen 1986, und *Zwischen zwei Welten. Erinnerungen 1941–1946*, erschienen 1992) schrieb sie unter anderem auch das von Angelika Kaufmann* illustrierte Kinderbuch *Was raschelt da im Bauernhof* (1973/Neuaufgabe 1987). 1963 gab sie unter dem Titel *Und senden ihr Lied aus* eine bemerkenswerte Lyrikanthologie österreichischer Dichterinnen heraus, in der sie – wie es im Untertitel heißt – „Lyrik österreichischer Dichterinnen vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ versammelte, darunter zahlreiche Autorinnen, die erst jetzt wiederentdeckt werden.

* Zu Angelika Kaufmann siehe Frauen und bildende Kunst, S. 77.

3.2

Frauen und Wissenschaften

Die Universität Wien feiert 2015 ihr 650-jähriges Bestehen.* Ein Schwerpunkt der Feierlichkeiten widmet sich der Geschlechtergerechtigkeit, u. a. mit einem speziell hierfür verfassten Text von Elfriede Jelinek und mit einer Ausstellung von 30 goldenen Frauenköpfen im Arkadenhof der Universität. Bislang sind dort 153 männliche Wissenschaftler in Büsten und Tafeln verewigt, nebst *einer* Tafel für die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach (siehe S. 133). Rektor Heinz W. Engl bestätigt aktuell, dass „bis Ende des 19. Jahrhunderts die Aussage von der Männer-Uni 100-prozentig“ gestimmt hätte, „und bis weit ins 20. Jahrhundert noch weitgehend. Erst seit 20 Jahren kann man die Uni als Männer- und Frauen-Uni bezeichnen ...“⁴³²

Statistiken belegen, dass im europäischen Ranking des Frauenanteils in der Wissenschaft Österreich mit 26,4 Prozent im unteren Drittel rangiert.⁴³³ Der Anteil der weiblichen Lehrenden pendelte 2012 (mit einer bemerkenswerten Ausnahme: der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz mit 71 Prozent Dozentinnen und 51 Prozent Professorinnen) zwischen Null(!) und maximal 27,9 Prozent.⁴³⁴

Die Gründe? – Überraschend und banal: Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Barrieren für Frauen in den „Geschlechterstereotypen“ begründet sind. Männer und Frauen werden von ihren Kolleg_innen und Vorgesetzten unterschiedlich wahrgenommen und verhalten sich dementsprechend. Dadurch entstehen Nachteile auf Ebenen, die primär nichts mit fehlender Qualifikation zu tun haben, sich aber in weiblichen Lebensläufen letztendlich als solche darstellen. So wird Vereinbarkeit von Familie und Beruf automatisch Frauen zugeordnet oder selbstverständlich von diesen übernommen. Das Ergebnis: weniger Publikationen, Halbtagsjobs, Freiberuflichkeit. „Vereinbarkeit sollte kein Thema sein, das nur Frauen angeht“⁴³⁵, konstatiert Anna Steiger, seit 2011 als Vizerektorin an der TU Wien für das Ressort Personal und Gender verantwortlich. Es gelte nicht, die Männer zu diskriminieren, sondern die Rahmenbedingungen zu ändern (Gleitzeit, Arbeiten von zu Hause, gleiche Löhne etc.), um Chancengleichheit zu schaffen.

* Ein weiteres Jubiläum hätte sie 2017 zu feiern – 1897 wurden Frauen erstmals als ordentliche Hörerinnen zugelassen, allerdings zunächst nur zur Philosophischen Fakultät.

Marianne Springer-Kremser

Geboren am 11. November 1940 in Wien

Ärztin, Tiefenpsychologin; Pionierin auf dem Gebiet der Psychiatrie, Neurologie, Psychotherapie und Psychoanalyse

Schon während des Medizinstudiums hegte Marianne Springer-Kremser den Wunsch, Fachärztin für Psychiatrie zu werden. Als ihr 1968 eine Stelle an der Klinik für Psychoanalyse und Psychotherapie in Wien angeboten wurde, gab ihr ihr damaliger Chef „eine Stunde Verhaltensregeln“ mit auf den Weg, wie sie es nennt, darunter zwei zentrale Punkte: „Kochen Sie niemals den Kollegen einen Kaffee, auch den nettesten nicht“, und „Seien Sie vorsichtig!“ Das war sie dann auch: Bei ihrem ersten Nachtdienst habe sie den Kasten vor ihre Zimmertür geschoben.⁴³⁶

Dass ihre Arbeit „als Grundlage für Diagnose und Behandlung vieler Krankheiten“ diene, stand 2007 in der Begründung für die Vergabe des Preises der Medizinischen Wissenschaften der Stadt Wien an Marianne Springer-Kremser. Schon früh hatte sie sich auf die Arbeit mit Frauen spezialisiert. Seit 1973 Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie, gründete sie 1976 die Liaison-Einrichtung Psychosomatische Frauenambulanz an der Universitätsklinik für Frauenheilkunde. Das damalige Ziel – die „Ermächtigung von Frauen“ – sei nach wie vor „etwas ganz Wichtiges“. Die Universitätsklinik betrachtet sie auch heute noch als einen Ort mit „gesellschaftspolitischen Verpflichtungen“.⁴³⁷ Dementsprechend sah sie sich veranlasst, angesichts einer zunehmend von Genetik und Verhaltensforschung dominierten Medizin, entgegenzusteuern: Gemeinsam mit dem Rektor der Medizinischen Fakultät setzte sie durch, die Psychoanalyse in das Pflichtcurriculum für Mediziner zu integrieren.

Zu ihren beruflichen Funktionen/Aufgaben zählten u. a.: 1995–2002 Leiterin der Koordinationsstelle für österreichische Psychotherapieforschung, 1998–2009 o. Univ.-Prof. und Vorstand der Klinik für Psychoanalyse und Psychotherapie, Medizinische Universität Wien, 2003–2009 Ständiges Mitglied der Ethikkommission sowie Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen 2003–2009 der Medizinischen Universität Wien, seit 2007 Mitglied der Bioethikkommission des Bundeskanzlers. Ihre inhaltlichen Anliegen zu Themen der weiblichen Psychosexualität, der Psychosomatik unter Berücksichtigung ethischer Fragestellungen sowie der Psychotherapieforschung (insbesondere psychoanalytischer Liaison-Psychotherapie und Genderproblematik) hat sie in über 130 Buch- und Zeitschriftenpublikationen festgehalten. Die Lehre Freuds ist für sie eine dynamische Wissenschaft. Wo diese und wofür diese steht – nämlich in der Verpflichtung zur gesellschaftlichen Verantwortung und damit immer mit Blick auf das menschliche Wachsen gerichtet – hat sie erst kürzlich gemeinsam mit ihrem Mann Alfred Springer mit dem Buch *Die Depressionsfalle* (2013) dargelegt.⁴³⁸

Gabriele Possanner von Ehrental

Geboren am 27. Jänner 1860 in Ofen (heute: Budapest, Ungarn)

Gestorben am 14. März 1940 in Wien

Promovierte 1897 als erste Frau und erste Ärztin an einer österreichischen Universität

In eine österreichische k. k. Beamtenfamilie hineingeboren, verbrachte Gabriele Possanner aufgrund der beruflichen Erfordernisse ihres Vaters (Jurist/Finanzsekretär) die ersten 20 Jahre ihres Lebens in sechs verschiedenen Städten. Ab 1880 lebte die Familie in Wien, wo Possanner mangels anderer Möglichkeiten zunächst die Lehrerinnenbildungsanstalt absolvierte. Dadurch erlangte sie ein Reifezeugnis, das sie zum Unterrichten in Volksschulen und Kindergärten berechtigte, aber nicht zu einem Studium an der Universität. Die Universitätsreife erwarb sie schließlich, indem sie am k. k. Akademischen Gymnasium die erst kurz davor eingerichtete Möglichkeit einer Externistenprüfung nutzte (als zweite Frau in Österreich nach Clotilde Benedict, 1886). Da ihr auch damit als Frau das Studium in Österreich gesetzlich nicht erlaubt war, ging sie – wie viele ihrer damaligen Geschlechtsgenossinnen – nach Zürich an die dortige Universität, wo sie 1893 ihr Medizinstudium abschloss und die medizinische Fachprüfung mit ausgezeichneten Noten ablegte.

Um in Wien arbeiten zu können, ließ sie in den darauffolgenden zweieinhalb Jahren nichts unversucht und absolvierte einen unglaublichen Hürdenlauf. Zwischen 1894 und 1897 sahen sich der Kaiser, zwei Minister des Inneren, drei Minister für Kultus und Unterricht, vier Rektoren der Universität Wien und vier Dekane der Medizinischen Fakultät mit ihren Ansuchen konfrontiert – Gabriele Possanner blieb hartnäckig. Schließlich „gewährte“ man ihr, alle Prüfungen des Medizinstudiums in Österreich noch einmal abzulegen. Am 2. April 1897 fand mit ihrer Promotion die erste Promotion einer Frau auf österreichisch-ungarischem Boden statt. Gabriele Possanner blieb aber vorerst eine große Ausnahme. Es dauerte drei weitere Jahre, bis Frauen an der Medizinischen Fakultät zugelassen wurden.

Einen Monat nach ihrer Promotion eröffnete Possanner ihre Praxis als praktische Ärztin in Wien. 1902 wurde sie Aspirantin am Kronprinzessin Stephanie-Spital und blieb bis 1903 die einzige Ärztin an einer der k. k. Krankenanstalten. Sie war 68 Jahre alt, als ihr eine große Ehrung zuteilwurde: Man verlieh ihr als erster Ärztin den seit 1912 bestehenden Titel Medizinalrat.⁴³⁹

Anna Freud

Geboren am 3. Dezember 1895 in Wien

Gestorben am 9. Oktober 1982 in London

*Österreichisch-britische Psychoanalytikerin mit dem Spezialgebiet Kinderanalyse;
jüngste Tochter von Sigmund Freud und seine Mitarbeiterin*

Anna Freud wuchs mit drei Brüdern und zwei Schwestern im bürgerlich jüdischen Milieu Wiens auf. Nach der Reifeprüfung 1912 absolvierte sie eine Ausbildung zur Lehrerin und unterrichtete von 1917 bis 1920 in Wien an einer Volksschule. Ihr Wunsch, Psychoanalytikerin zu werden, wurde von ihrem Vater unterstützt; sie begann 1918 eine Analyse bei ihm, die fast vier Jahre dauerte.

Von 1920 an arbeitete Anna Freud als Lektorin in der englischen Abteilung des Internationalen Psychoanalytischen Verlags, 1922 wurde sie in die Wiener Psychoanalytische Vereinigung (WPV) aufgenommen, im Jahr darauf eröffnete sie eine eigene psychoanalytische Praxis. 1927 gründete sie mit der aus New York stammenden Kinderanalytikerin Dorothy Burlingham und der Erzieherin Eva Rosenfeld die freie Burlingham-Rosenfeld-Schule in Wien-Hietzing, wo bis 1932 Kinder und Jugendliche von analytisch geschulten Lehrer_innen Projektunterricht erhielten. Ihr in dieser Zeit entstandenes theoretisches Werk *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936) gilt als Standardwerk der Psychoanalyse.

Die 1937 mit Dorothy Burlingham sowie der amerikanischen Kollegin Edith Jackson eingerichtete Jackson Day Nursery für Kleinkinder aus armen Wiener Familien, inspiriert von Ideen Maria Montessoris, war ihr letztes Projekt in Wien, bevor die Familie 1938 nach London floh. Dort wurde Anna Freud Mitglied und Lehranalytikerin der British Psychoanalytical Society (BPAS). Aus einer seit 1927 bestehenden Kontroverse mit der Wiener Kinderanalytikerin Melanie Klein wurde ein Theoriestreit, der dazu führte, dass die BPAS ab 1946 drei getrennte Ausbildungsgänge einrichtete – für Kleinianer, Annafreudianer und Unabhängige.

1940 kam auch Dorothy Burlingham (von New York) nach London und wurde wie Anna Freud Lehr- und Kontrollanalytikerin der BPAS. 1941 eröffneten beide die Hampstead War Nurseries, eine Institution für Kriegskinder und -waisen, in der durch die Bildung familienähnlicher Kleingruppen mit einer Ersatzmutter versucht wurde, der Trennungserfahrung entgegenzuwirken. Über diese Arbeit berichteten sie in den gemeinsam veröffentlichten Büchern *Kriegskinder* und *Anstaltskinder*.

1947 gründeten Dorothy Burlingham und Anna Freud den Hampstead Child Therapy Course, eine Ausbildungsstätte für Kinderanalyse, 1952 wurde die Hampstead Child Clinic eröffnet (gemeinsam mit Kate Friedländer), die nach dem Tod Anna Freuds 1982 in Anna Freud Centre umbenannt wurde und heute in enger Anbindung an Eliteuniversitäten in England und den USA betrieben wird.⁴⁴⁰

Marie Frischauf-Pappenheim

geborene Pappenheim

Geboren am 4. November 1882 in Pressburg, Österreich-Ungarn

(heute: Bratislava, Slowakei)

Gestorben am 24. Juli 1966 in Wien

Ärztin mit großem sozialmedizinischen Engagement;

Librettistin Arnold Schönbergs

Marie Frischauf-Pappenheim studierte von 1903 bis 1909 Medizin an der Universität Wien und war in dieser Zeit auch bereits schriftstellerisch tätig. 1906 veröffentlichte Karl Kraus vier ihrer Gedichte in der *Fackel*, aufgrund derer Arnold Schönberg sie um ein Opernlibretto bat. So schrieb sie 1909 das Monodram *Erwartung*, das Schönbergs erstes Bühnenwerk werden sollte. Trotz der Versuche von Kraus und Schönberg, ihr dichterisches Talent zu fördern, entschloss sie sich zur Ausübung ihres Arztberufes.

Die russische Oktoberrevolution 1917 wurde ein Wendepunkt in ihrem Leben. Begeistert schloss sie sich der aufkommenden revolutionären Bewegung an und wurde Mitglied der neu gegründeten Kommunistischen Partei Österreichs. Neben ihrer dermatologischen Praxis, die sich bald zum kulturell-politischen Treffpunkt entwickelte, übernahm sie leitende Funktionen in der Österreichischen sowie der Internationalen Arbeiterhilfe. Sie gründete – nachdem sie 1928 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung geworden war – mit Wilhelm Reich die Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung, die an sechs Anlaufstellen kostenfreie Sexualberatungen für Arbeiter_innen durchführte, veröffentlichte im Kampf gegen den Abtreibungsparagrafen zusammen mit Annie Reich die Aufklärungsbroschüre „Ist Abtreibung schädlich?“ und fungierte ab 1930 (bis 1938) als Leiterin des Verlags Egon Grünberg & Co., welcher eine enge Verbindung zur Kommunistischen Jugendinternationale unterhielt. Polizeiliche Hausdurchsuchungen sowie zwei vorübergehende Verhaftungen begleiteten ihr politisches Engagement.

1938 ließ sich Marie Frischauf-Pappenheim scheiden und ging ins Exil, zunächst nach Paris und schließlich über Umwege nach Mexiko. Dort war sie erneut als Dermatologin tätig, publizierte einige Artikel und Gedichte in der Exilpresse Mexikos und den USA und zählte emigrierte Künstler_innen und Schriftsteller_innen wie Anna Seghers, Else Volk, Egon Erwin Kisch, Bruno Frei und Leo Katz zu ihrem Bekanntenkreis. In manchen Quellen scheint sie als Gründerin des Exil-Verlags El Libro Libre auf.⁴⁴¹

Auch nach ihrer Rückkehr nach Wien 1947 versuchte sie, ihre vielseitigen Begabungen und Neigungen zu leben. Sie publizierte einen Roman und Gedichte, trat als engagierte Kommunistin in der Öffentlichkeit auf – z. B. in ihrem Appell am 3. Mai 1950 an alle österreichischen Schriftsteller_innen, sich dem Aufruf des Österreichischen Friedensrates gegen die Produktion von Atomwaffen anzuschließen – und leitete bis zu ihrer Pensionierung 1955 eine dermatologische Ambulanz der Wiener Gebietskrankenkasse.⁴⁴²

Danica Deutsch

geborene Bruckner

*Geboren am 16. August 1890 in Sarajevo, Österreich-Ungarn (heute: Bosnien und Herzegowina); gestorben am 24. Dezember 1976 in New York
Individualpsychologin und Pädagogin, zentrale Persönlichkeit im Rahmen der institutionellen Etablierung der Individualpsychologie in den USA*

Ab 1909 machte Danica Deutsch eine Ausbildung zur Sprachlehrerin in Wien und war kurze Zeit Deutschlehrerin in Sarajevo. Noch vor dem Ersten Weltkrieg suchte sie den Kontakt zum Kreis um Alfred Adler, traf dort ihren zukünftigen Mann, den Musikpädagogen und Individualpsychologen Leonhard Deutsch, und war ab 1918 Individualpsychologin. Zunächst war sie als Erziehungsberaterin im Wr. Verein für Individualpsychologie tätig, 1931–1934 im Vorstand. Dokumentiert ist, dass sie in den frühen 1930er Jahren Kurse zum Thema Selbsterziehung leitete, 1932–1934 die Arbeitsgemeinschaft für Mütter und Väter – eine Diskussionsgruppe für Erziehungsprobleme, an der auch Lehrer_innen teilnahmen – organisierte und Herausgeberin des Mitteilungsblatts für individualpsychologische Veranstaltungen war. 1938 emigrierte sie mit ihrem Mann in die USA, wo sie am College of Music in Jacksonville (Florida) Lehrkurse in Theorie und Praxis der Individualpsychologie für Lehrer_innen durchführte. Als das Ehepaar nach New York zog, arbeitete sie in einer Kinderbetreuungseinrichtung und organisierte gemeinsam mit anderen emigrierten Individualpsycholog_innen öffentliche individualpsychologische Kurse. 1948 gründete sie das Alfred Adler Consultation Center in New York – eine individualpsychologische Beratungsstelle für ärmere Leute, in der Einzel-, Familien- und Gruppentherapien für Mütter, Ehepaare, Kinder und Student_innen, aber auch gesellschaftliche Veranstaltungen angeboten wurden. Auch nach der Umwandlung in die Alfred Adler Mental Hygiene Clinic 1954 blieb Deutsch noch über viele Jahre als Executive Director an deren Spitze (mit Alexandra Adler* als Medizinische Direktorin). Bis 1973 leitete sie außerdem das Alfred Adler Institute in New York.⁴⁴³

* **Alexandra Adler**, geb. am 24. September 1901 in Wien, gest. am 4. Jänner 2001 in New York, Neurologin, Psychiaterin und Spezialistin für Gehirntraumata; Tochter des Begründers der Individualpsychologie, Alfred Adler. Sie schloss 1926 das Medizinstudium an der Uni Wien ab und war die erste Frau, die an der Wr. Universitätsklinik im Bereich Neurologie tätig war. 1935 zogen sie und der Großteil der Familie Adler in die USA, wo ihr sofort eine Lehrtätigkeit an der Harvard Medical School angeboten wurde. Sie veröffentlichte Aufsätze zu Themen wie Alkoholismus und jugendliche Straffälligkeit und war eine der Ersten, die Analysen zur posttraumatischen Stressverarbeitung schrieb. Als Expertin für Schizophrenie arbeitete Adler 20 Jahre mit weiblichen Straffälligen in der Abteilung für Rehabilitation der Stadt New York und war Medizinische Direktorin der Alfred Adler Mental Hygiene Clinic in Manhattan.⁴⁴⁴ Ihre Studien zur multiplen Sklerose werden heute noch in Fachzeitschriften zitiert.⁴⁴⁵

Oktavia Aigner-Rollett

geborene Rollett

Geboren am 23. Mai 1877 in Graz

Gestorben am 22. Mai 1959 ebenda

*Zweite promovierte Medizinerin der Universität Graz,
erste praktizierende Ärztin in der Steiermark, Vereinsfunktionärin*

Oktavia Aigner-Rollett besuchte das Mädchenlyzeum in Graz sowie die Lehrerinnenbildungsanstalt. Sie legte als eine der ersten Frauen in Graz die externe Matura am Staatsgymnasium ab und studierte ab 1900 an der Karl-Franzens-Universität Medizin. Ihr Vater Alexander Rollett, der dort als Universitätsprofessor für Physiologie und Histologie sowie Rektor der Universität wirkte, stand dem Frauenstudium sehr kritisch gegenüber. Erst nach inständigem Bitten seiner Tochter und der entschiedenen Fürsprache durch den späteren Nobelpreisträger Fritz Pregl (damals sein Assistent) ließ er sich dazu bewegen, ihr das Universitätsstudium zu gestatten.⁴⁴⁶ Im Dezember 1905 promovierte sie als zweite Medizinerin in Graz (kurz nach Maria Schuhmeister*, die im Mai desselben Jahres zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert hatte). Aigner-Rollett arbeitete darauf im Allgemeinen Krankenhaus Graz (heute: Grazer Landeskrankenhaus) als unbezahlte Hilfsärztin. Eine bezahlte Anstellung wurde ihr verweigert, sodass sie ins private Anna-Kinderspital wechselte, wo sie eine Anstellung als Sekundärärztin bekam. 1907 eröffnete sie in der Humboldtstraße in Graz ihre eigene Praxis und war damit die erste praktizierende Ärztin in der Steiermark. 1908 heiratete sie den Arzt Walter Aigner, mit dem sie drei Söhne hatte. Sie blieb bis ins hohe Alter in ihrer Praxis tätig. 1935 wurde ihr in Anerkennung ihrer Arbeit der Titel Medizinalrat verliehen.⁴⁴⁷

Oktavia Aigner-Rollett war Mitglied in einer Reihe von Frauenvereinen, etwa in der Vereinigung arbeitender Frauen in Graz seit deren Gründung 1906 und auch noch während des Nationalsozialismus, im Verband der akademischen Frauen Österreichs sowie in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Graz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie Vizepräsidentin des steirischen Zweigs der Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen. 1955 empfing sie als erste Frau in Graz das goldene Doktordiplom.⁴⁴⁸

* **Maria Schuhmeister**, geboren am 20. Mai 1877 in Wien, Todestag unbekannt.

Maria Schuhmeister besuchte die Lehrerinnenbildungsanstalt der Frauen in Salzburg 1897 und bestand dort die Reifeprüfung mit Auszeichnung. Die Gymnasialstudien absolvierte sie vollständig und ausschließlich unter Leitung ihres Vaters Josef Schuhmeister, des Direktors der Lehrerbildungsanstalt Graz, die Gymnasial-Maturitätsprüfung legte sie dann am 1. k. k. Staatsgymnasium in Graz 1899 ab. Damit immatrikulierte sie im Wintersemester 1899 an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich

(Matr.-Nr. 12689), kehrte aber nach kurzer Zeit nach Graz zurück. Nach einem Jahr philosophischer Studien an der Karl-Franzens-Universität in Graz begann sie mit dem Wintersemester 1900/01, ab dem sich die Medizinische Fakultät für Frauen geöffnet hatte, sofort mit dem Medizinstudium. 1906 wurde Maria Schuhmeister die erledigte Sekundararztstelle am städtischen Krankenhaus in Baden bei Wien verliehen. 1907 eröffnete sie in Baden eine eigene Praxis, verließ aber Österreich 1912 und ging in die USA, wo sie im September 1917 den Arzt Arthur Heinemann heiratete und eine Familie gründete.⁴⁴⁹

Alice Friedmann

angliert auch *Alice R. Friedman*

Geboren am 17. März 1897 in Wien

Gestorben im Juni 1980 in New York

Österreichisch-US-amerikanische Individualpsychologin

Alice Friedmann promovierte 1922 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien in Zoologie und bildete sich in Individualpsychologie privat weiter. Als engagiertes Mitglied des Vereins für Individualpsychologie hielt sie Vorträge sowohl im Verein als auch in anderen Institutionen, wie zum Beispiel im Verein arbeitender Frauen, an Volkshochschulen, am Volksbildungshaus Urania und auch im Ausland, etwa in Dänemark und Ungarn.⁴⁵⁰

Sie war Mitglied der Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft und leitete mit Arthur Holub die Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Materialsammlung. In diesen Arbeitsgemeinschaften wurde über verschiedene individualpsychologische Themen referiert, diskutiert und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung angeregt. Alice Friedmann war in der Ausbildung von Individualpsycholog_innen tätig, arbeitete selbst als Psychologin und bei Erziehungsberatungsstellen und leitete zusammen mit Alfred Adler eine individualpsychologische Schülernachhilfe im 4. Wiener Bezirk.

1929 wurde im Zusammenhang mit der Wiener Schulreform ein Fortbildungskurs für Erzieher_innen mit Schwerpunkt auf Schwererziehbarkeit unter Leitung von Alice Friedmann ins Leben gerufen und bis 1937 weitergeführt. Gemeinsam mit Stefanie Horowitz eröffnete sie 1924 im 6. Bezirk in Wien ein Erziehungsheim für schwererziehbare und nervöse Kinder und Jugendliche. Das Heim sollte Kindern und Jugendlichen vorübergehend Unterschlupf gewähren, um sie für die Dauer der Behandlung aus ihrem Milieu herauszuholen.

Friedmann und Horowitz hatten großen Einfluss auf die theoretische Diskussion in der Individualpsychologie. So war Friedmann Vortragende auf dem großen, von Arthur Kornfeld organisierten und geleiteten V. Internationalen Kongress für Individualpsychologie in Berlin 1930. Obwohl sie keine Ärztin war, war sie außerdem Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte, in deren Rahmen sie sich auch mit Fragen der Heilpädagogik und der Psychopathologie auseinandersetzte, worüber sie in der Folge publizierte.

1938 floh sie zunächst nach Großbritannien, wo sie in Hamden House in Buckinghamshire eine Beschäftigung als Psychologin fand. Etwa 1940 zog sie weiter nach New York. Dort arbeitete sie als Psychologin in ihrer eigenen Praxis und wurde später im Lebanon Hospital Chefspsychologin und war an mehreren Kliniken in New York u. a. für Gruppentherapien verantwortlich. 1969 ernannte sie der Staat New Jersey zur Principle Psychologist. Alice Friedmann schrieb zahlreiche Artikel für Fachzeitschriften und war bis in die 1970er Jahre berufstätig. Im vorgerückten Alter soll sie psychotisch geworden sein. Vermutlich starb sie in einer psychiatrischen Klinik in New York.⁴⁵¹

Ina Wagner

Geboren am 25. Mai 1946

Physikerin, Informatikerin und Soziologin

Ina Wagner war von 1987 bis 2011 Professorin am Institut für Gestaltungs- und Wirkungsforschung an der Technischen Universität (TU) Wien. Sie gilt als Pionierin in dreierlei Hinsicht: Erstens war sie die erste von außen berufene Professorin an der TU Wien, zweitens schuf sie mit der Etablierung des Fachgebiets Multidisziplinäres Systemdesign an der TU eine Kombination von Informatik, Sozialwissenschaften und Kunst, und drittens war sie auch die Erste an der TU, die sich hauptsächlich mit feministischer Forschung, Frauenforschung und Gender Studies beschäftigte.

Ihr Vater, ein Maschinenbauer, war ihr großes Vorbild – „für eine Frau meiner Generation nicht untypisch“, merkte sie dazu im *Die-Standard*-Gespräch anlässlich der Pensionierung von ihrer Professur in Wien 2011 an.⁴⁵² Als er Pressen für große Automobilwerke baute, begleitete sie ihn bereits in ihrer Schulzeit zu VW, Opel und Ford und sah dort die großen Fertigungsstraßen. Das habe sie sehr fasziniert, erzählte sie 2012 in einem Interview.⁴⁵³ Nach ihrem Doktorat in Physik an der Universität Wien 1972 arbeitete sie als Assistentin am Institut für Festkörperphysik der Universität Wien mit Schwerpunkt Physikdidaktik. Aber schon während des Studiums suchte sie den Weg aus der reinen Physik, habe ein Studium *irregulare* geführt, „mit Nebenfach Pädagogik, in Kernphysik dissertiert, und viel Philosophie und Erkenntnistheorie gelesen“.⁴⁵⁴

Zur Informatik kam sie über Frauenprojekte, bei denen sie sich mit Computersystemen beschäftigte. Die Frauenabteilung des Sozialministeriums teilte ihr drei Frauenforschungsprojekte zu: „Mädchen in nichttraditionellen Lehrberufen“, „Frauenarbeit im automatisierten Büro“ und eines zu „Frauen in ungelernten Berufen“. Davon ausgehend untersuchte sie 35 Jahre lang Frauenarbeitsplätze.

Ob es daran lag, dass sie eine Frau ist, oder daran, dass sie immer politisch engagiert war oder weil sie „eine Art habe, interdisziplinär zu arbeiten, die der Technik sehr fremd ist“⁴⁵⁵ – die ersten Jahre an der TU als Professorin in der Informatik waren nicht leicht. Außer ihr gab es noch *eine* Mathematikerin. Danach habe es zehn Jahre gedauert, bis die dritte Professorin kam.

Um ihr Gebiet fachlich abzusichern, habilitierte sie – trotz ihrer vollen Professur in der Informatik – ein zweites Mal im Fach Bildungswissenschaften. Als die Gleichbehandlungsgesetzgebung kam, baute sie mit einigen Frauen den Gleichbehandlungskreis an der TU Wien auf und wirkte gleichzeitig bei einem solchen im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst entscheidend mit. In dieser Zeit (1994) schrieb sie gemeinsam mit Silvia Ulrich den ersten Frauenförderplan.

Noch heute ist sie überzeugt, dass es ohne die Gleichbehandlungsarbeitskreise – zumindest an der Wiener TU – nie gelungen wäre, mehr Frauen in leitende Positionen an den Universitäten zu bringen. Und es ärgere sie, wenn gesagt wird, Wissenschaftler_innen hätten eine 60- bis 70-Stunden-Arbeitswoche, „weil es anders nicht geht“. Man müsse lernen, „zu Dingen Nein sagen zu können, was an Instituten, wo man viel zuarbeiten muss, zugegebenermaßen nicht einfach ist. Es gehört also auch Glück dazu.“⁴⁵⁶

Forschungsaufenthalte führten Ina Wagner an die Harvard University, das Wissenschaftszentrum Berlin, das Centre on Research for Women am Wellesley College (USA), nach Paris, Frankfurt und Kopenhagen. Neben ihrer Professur in Wien hielt sie eine weitere Professur der Universität Oslo. Sie war Mitglied der Ethikgruppe der Europäischen Kommission und ist Trägerin des Wiener Frauenpreises (2011) sowie des Gabriele Possanner-Staatspreises (2011), der an Personen vergeben wird, die „mit wissenschaftlichen Leistungen die Geschlechterdemokratie fördern“.⁴⁵⁷

Renée Schroeder

Geboren am 18. Mai 1953 in João Monlevade, Brasilien

Mikrobiologin sowie Universitätsprofessorin am Wissenschaftszentrum

Max F. Perutz Laboratories in Wien

Im Alter von 14 Jahren übersiedelte Renée Schroeder mit ihrer Familie von Brasilien in die Steiermark. 1972 begann sie ein Studium der Biochemie an der Universität Wien, das sie 1981 mit dem Doktorat abschloss. Bereits in ihrer Dissertation entdeckte sie die Faszination der Ribonukleinsäure (RNA), die in der Zelle für die Umsetzung von genetischer Information in Proteine verantwortlich ist.

Nach mehrjährigen Aufenthalten in Frankreich und den USA wechselte sie 1986 als Assistentin an das Institut für Mikrobiologie und Genetik der Universität Wien. 1993 habilitierte sich Schroeder mit einer Arbeit über die Wechselwirkung von Antibiotika mit der RNA, 1995 wurde sie außerordentliche Professorin an der Universität Wien und stieß, wie sie sagt, in Folge immer wieder an die „gläserne Decke“, die an Universitäten Frauen in ihrer Laufbahn behindert.⁴⁵⁸ Ihr daraus entstandenes Engagement für die Förderung von Frauen in der Wissenschaft brachte ihr 2001 den von der UNESCO und der Firma L'Oréal gestifteten Special Honor Award for Women in Science ein. 2005 wurde Schroeder Leiterin des Instituts für Biochemie und Zellbiologie an der Universität Wien, 2007 wurde sie unbefristet zur Professorin für RNA-Biochemie am Zentrum für Molekulare Biologie der Universität Wien berufen. Davor hatte sie bereits 2003 den renommiertesten österreichischen Forschungsförderpreis, den Wittgenstein-Preis, erhalten und war im selben Jahr als wirkliches Mitglied in die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) aufgenommen worden – eine Mitgliedschaft, die sie 2012 wieder zurücklegte, weil es der „Gelehrten-gesellschaft der ÖAW weder um die Förderung von Exzellenz noch um wissenschaftliche Erkenntnisse geht“, wie sie damals meinte.⁴⁵⁹

Wenn sie Wege und Mittel sucht, ihre Themen einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, bedient sie sich – in Zusammenarbeit mit der Journalistin Ursula Nendzig – ungezwungen einer populärwissenschaftlichen Aufbereitung, wie beispielsweise mit ihrem Buch *Die Henne und das Ei. Auf der Suche nach dem Ursprung des Lebens* (2012). In *Von Menschen, Zellen und Waschmaschinen – Eine Anstiftung zur Rettung der Welt* (2014) verbindet sie in gewohnter Direktheit die Themen Wachstum, Frauen und Bildung und münzt fundierte Theorien in eine einfache Relation um: „Da 2,5 Milliarden Frauen auf der Erde keinen Zugang zu einer Waschmaschine haben, verlieren sie wertvolle Zeit, die ihnen für ihre Bildung fehlt. Deswegen ist es absolut notwendig, dass Frauen nicht mehr diese zeitraubende Tätigkeit verrichten müssen, sondern sich bilden können, um dann die Möglichkeit und Freiheit zu bekommen, ihre Familien zu planen.“⁴⁶⁰

Marietta Blau

Geboren am 29. April 1894 in Wien

Gestorben am 27. Jänner 1970 ebenda

Pionierin der Kernphysik; leistete durch ihre Forschungen einen großen Beitrag zur Film- bzw. Fototechnik

1914 legte Marietta Blau am privaten Mädchenobergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung in der Rahlgasse 4 im 6. Wiener Gemeindebezirk ihre Reifeprüfung mit Auszeichnung ab und begann ein Studium als ordentliche Hörerin mit Physik als Hauptfach und Mathematik als Nebenfach an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Nach der Promotion 1919 zur Dr.in phil. erhielt sie wissenschaftliche Anstellungen in Berlin und in Frankfurt am Main, kehrte aber aufgrund einer Erkrankung ihrer Mutter 1923 nach Wien zurück, wo sie am II. Physikalischen Institut und am Institut für Radiumforschung forschen konnte. Sie arbeitete dort – unbezahlt – bis 1938. Ohne Bezahlung zu arbeiten war ein Schicksal, das sie mit vielen anderen, besonders jungen, jüdischen, meist weiblichen Wissenschaftler_innen teilte. Ihre Habilitation bzw. Anfrage wegen einer Dozentur soll von einem Verwaltungsbeamten an der Universität Wien folgendermaßen abgelehnt worden sein: „Frau und Jüdin. Beides zusammen ist einfach zu viel!“⁴⁶¹

In ihren Wiener Jahren beschäftigte sich Marietta Blau hauptsächlich mit einer fotografischen Methode zum Nachweis einzelner Teilchen. Diese Nachweismethode wurde besonders in Wien untersucht und entwickelt. Eine ihrer Schüler_innen und späteren Mitarbeiterinnen auf diesem Gebiet war Hertha Wambacher*, mit der sie als Höhepunkt ihrer gemeinsamen Arbeit die „Zertrümmerungssterne“ in kosmischer Strahlung ausgesetzter fotografischer Emulsion entdeckte.

Aufgrund ihrer Abkunft musste Marietta Blau 1938 aus Österreich emigrieren und ging nach einem Jahr in Oslo über Vermittlung von Albert Einstein an die Technische Hochschule in Mexiko-Stadt. Dort waren die Arbeitsbedingungen sehr ungünstig, selbst die einfachsten Geräte nicht vorhanden und Marietta Blau vom internationalen Wissenschaftsbetrieb abgeschlossen. 1944 übersiedelte sie in die USA, wo sie zunächst in der Industrie tätig war. 1948 wurde sie von der Atomic Energy Commission als Research-Physikerin an die Columbia University in New York berufen, zwei Jahre später von dieser an das Brookhaven National Laboratory (Long Island), 1955 nahm sie eine Stelle an der University of Miami in Florida an.

Blaus Gesundheit war geschwächt, da sie immer wieder radioaktiver Strahlung ausgesetzt war. Mit der geringen Pension, die sie in den Vereinigten Staaten erhielt, konnte sie sich das Leben und die medizinischen Kosten dort nicht leisten. In Österreich hatte sie keinen Anspruch auf Pension, da sie hier für ihre Arbeit nie Gehalt bekommen hatte. Aufgrund der geringeren medizinischen Kosten in Österreich beschloss sie jedoch, 1960 dorthin zurückzukehren.

Sie erhielt am Radiuminstitut in Wien eine bescheidene Möglichkeit, ihre wissenschaftliche Arbeit weiterzuführen, und betreute Dissertationen an der Organisation européenne pour la recherche nucléaire (CERN). Im Jahre 1962 verlieh man ihr den Erwin-Schrödinger-Preis, 1967 den Preis der Stadt Wien für Naturwissenschaften und eine Plakette des Radium Instituts in Paris. Erwin Schrödinger hatte sie (und Hertha Wambacher) zweimal für den Physiknobelpreis vorgeschlagen – allerdings vergeblich. Otto Frisch und Leopold Halpern versuchten weiters, die großen Filmhersteller davon zu überzeugen, Marietta Blau in Anerkennung ihres enormen Beitrags zur Entwicklung neuer fotografischer Emulsionen eine Ehrenrente zu stiften. Die Firmen Ilford und Kodak waren prinzipiell bereit, je 100 Pfund pro Jahr zu zahlen, und boten sogar eine Art Beraterinnenvertrag an, der aber in Anbetracht des schlechten Gesundheitszustandes von Marietta Blau nur *pro forma* bestand. Gekränkt durch die Situation an der Universität, wo man sie nur als freie Mitarbeiterin beschäftigte und ihre Leistungen nicht anerkannte, lehnte sie dieses „Almosen“ 1964 trotz ihrer extremen Armut dankend ab und verwies auf ihren vermögenden Bruder in der Schweiz. Tatsächlich standen sich die Geschwister nicht nahe und waren vermutlich gar nicht in Kontakt. 1969 wurde ihr Gesundheitszustand so schlecht, dass sie in Intensivbehandlung kam. Sie starb im Jahr darauf im Krankenhaus Lainz in Wien.⁴⁶²

* **Hertha Wambacher**, geboren am 9. März 1903 in Wien, gestorben am 25. April 1950, Physikerin; ehemalige Studentin von Marietta Blau; bereits früh Mitglied der NSDAP. Nachdem Blau 1938 emigrieren musste, setzte Wambacher ihre – vormals gemeinsame – Arbeit auf dem Gebiet der „Zertrümmerungssterne“ fort und konnte sich 1940 mit der Schrift *Kernzertrümmerung durch Höhenstrahlung in der photographischen Emulsion* habilitieren.⁴⁶³ 1945 wurde sie von ihrer Dozentur suspendiert und in die Sowjetunion verschleppt, 1946 kehrte sie nach Wien zurück und erhielt die Diagnose Krebs. Sie wurde gemeinsam mit Marietta Blau von Erwin Schrödinger zweimal vergeblich für den Nobelpreis in Physik vorgeschlagen.

Etta Becker-Donner

geborene Violetta Donner

Geboren am 5. Dezember 1911 in Wien

Gestorben am 25. September 1975 ebenda

Ethnologin, Direktorin des Museums für Völkerkunde Wien (heute: Weltmuseum Wien) sowie Gründerin des Lateinamerika-Instituts in Wien

Aufgewachsen in Wien, absolvierte Etta Becker-Donner an der Universität Wien das Studium der Ethnologie und afrikanischen Linguistik. Noch als Studentin brach sie erstmals 1934/35 – angeblich ohne europäische Begleitung – und 1936/37 zu Forschungsreisen nach Liberia auf. Ihren Feldforschungen ließ sie zahlreiche Publikationen folgen, die ihren Ruf als Afrikanistin begründeten. Neben diesen wissenschaftlichen Arbeiten berichtete Becker-Donner auch außerhalb des akademischen Rahmens in Radiobeiträgen, in Vorträgen an Wiener Volkshochschulen und in ihrem Buch *Hinterland Liberia*, welches 1939 auch auf Englisch in einem Londoner Verlag erschien, über ihre Reiseerlebnisse.⁴⁶⁴ Die umfangreiche Sammlung von Objekten, die sie auf diesen Reisen zusammengetragen hatte, wurde 1937/38 in einer Sonderausstellung im Wiener Museum für Völkerkunde gezeigt. An dieser Institution fand sie auch eine Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft, bis sie 1940 über die Sprache der Mano promovierte.⁴⁶⁵

1941 heiratete sie, 1942 und 1944 wurden ihre zwei Töchter geboren. Als ihr Mann 1947 beruflich nach Chile versetzt wurde, rückte Lateinamerika als Forschungsschwerpunkt ins Zentrum ihrer ethnologischen Studien. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte Becker-Donner 1948 nach Wien zurück, um sich neuerlich ihrer Arbeit als Ethnologin am Museum für Völkerkunde zu widmen. In der Folge führten sie 1954 und 1956 Forschungsreisen in das noch wenig erforschte Territorium Rondônia in Brasilien, wo sie ethnografisch arbeitete, aber auch archäologische Ausgrabungen durchführte. Weitere Forschungsreisen unternahm sie in den folgenden Jahrzehnten nach Costa Rica und Guatemala, nach China, in die USA und in die Sowjetunion. Auch bei diesen Expeditionen war sie meist ohne europäische Begleitung, mit einheimischen Führer_innen, Dolmetscher_innen und Personal unterwegs.⁴⁶⁶

Parallel zu ihrer Forschungstätigkeit in Lateinamerika übernahm Becker-Donner ab 1955 die Leitung des Museums für Völkerkunde in Wien. Dabei verband sie ihr ethnografisches Interesse zunehmend mit dem gesellschaftspolitischen Engagement für Entwicklungsförderung. 1965 wurde auf ihre Initiative das Österreichische Lateinamerika-Institut gegründet, das mehrere Entwicklungsprojekte in Lateinamerika unterstützte, darunter den Aufbau verschiedener (Fach-)Schulen in Guatemala.⁴⁶⁷ Etwa 2000 Sammelstücke des heutigen Weltmuseums Wien gehen auf ihre Forschungen zurück.

Leonore Brecher

Geboren am 14. Oktober 1886 in Botoschani, Österreich-Ungarn

(heute: Botosani, Rumänien)

Gestorben am 18. September 1942 im Vernichtungslager Maly Trostinec bei Minsk

Zoologin

Leonore Brecher besuchte zunächst das Mädchengymnasium in Jassy (heute: Iasi, Rumänien), studierte dann an der dortigen Universität sowie in Czernowitz (heute: Ukraine) und ab 1914 an der Universität Wien, wo sie 1916 promovierte. 1917 legte sie die Lehramtsprüfung ab und absolvierte das vorgeschriebene Probejahr am Mädchenrealgymnasium in der Albertgasse 38 in Wien. Ihre wahre Leidenschaft gehörte aber der Forschung. In der Biologischen Versuchsanstalt in Wien arbeitete sie als unbezahlte Assistentin von Hans Przibram u. a. an der Frage, ob und wie sich die Puppen von Kohlweißlingen, aber auch Ratten farblich an ihre Umwelt anpassen und welche Faktoren und Mechanismen dafür ausschlaggebend sind.⁴⁶⁸

Im Oktober 1923 suchte Brecher an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien um die Venia Legendi für Zoologie/Experimentalzoologie an. Nachdem ihr zunächst von der eingesetzten Kommission nahegelegt worden war, ihr Ansuchen bis zur endgültigen Regelung der Nachbesetzung der freien Lehrkanzel für Zoologie zurückzuziehen, entschied die Kommission im Juli 1926 gegen die Stimme ihres Förderers Hans Przibram, die Habilitation abzulehnen, da sie „nicht geeignet sei, den Studenten gegenüber die für einen Dozenten erforderliche Autorität aufrecht zu erhalten“.⁴⁶⁹

Da nach sechs Jahren Anstellung die Pflicht bestand, sich zu habilitieren, war die Forschungstätigkeit Brechers an der Biologischen Versuchsanstalt damit beendet.⁴⁷⁰

Mithilfe von Stipendien (u. a. von der American Association of University Women, der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler und des Yarrow Research Fellowship of Girton College im englischen Cambridge) forschte sie ab 1923 in England und Deutschland. Zur Zeit der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde die Unterstützung für die in Kiel lebende Nichtarierin eingestellt. Die Situation wurde schließlich immer aussichtsloser, da auch ihre Förderer an der Universität unter die Berufsverbots-Klausel fielen. Sie bat den Academic Assistance Council um eine Arbeitsmöglichkeit in England. Bescheid: negativ – mit 47 Jahren sei sie zu alt und wissenschaftlich zu spezialisiert.⁴⁷¹ Eines der letzten Lebenszeichen Leonore Brechers ist ein Schreiben an deren Nachfolgeorganisation, die Society for the Protection of Science and Learning, vom 14. Mai 1939. Am 14. September 1942 wurde sie ins Vernichtungslager Maly Trostinec deportiert, wo sie vier Tage später verstarb.

Ida Pfeiffer

geborene Reyer

Geboren am 14. Oktober 1797 in Wien

Gestorben am 28. Oktober 1858 ebenda

Weltreisende, Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft in Berlin

Ihr Hauslehrer ab 1810, Josef F. E. Trimmel, schulte Ida Pfeiffer nicht nur in Naturbeobachtungen, sondern weckte auch andere Leidenschaften. Aber sein Eheantrag wurde von ihrer Mutter abgelehnt, und so musste die junge Frau eine Vernunftehe mit einer besseren Partie, dem Lemberger Rechtsanwalt Mark Anton Pfeiffer, eingehen. Ihr zunächst wohlsituiertes Ehemann geriet aber bald in finanzielle Schwierigkeiten, musste seine Kanzlei in Lemberg schließen und war nun dauernd auf Arbeitssuche, meist jedoch vergeblich.

Jahrzehntelang tat Ida Pfeiffer ihre Pflicht und verdiente nebenher ein wenig Geld mit Privatstunden, um sich und ihre Kinder zu ernähren. Als ihre zwei Söhne erwachsen waren, erlaubte sie sich endlich, ihre eigenen Träume zu realisieren und zu reisen.

Sie bereitete diese Reisen gut vor – so las sie Reisebücher, lernte Sprachen sowie das Präparieren von Pflanzen und Tieren. Noch heute finden sich ihre Präparate (Pflanzen, Käfer, Krebse etc.) und Mineralien im Naturhistorischen Museum in Wien, aber z. B. auch im British Museum.⁴⁷² Obwohl sie keine wissenschaftliche Ausbildung im engeren Sinn besaß, waren ihre Beobachtungen von solchem Wert, dass selbst Alexander von Humboldt zu ihren Bewunderern zählte.

1842 kam sie nach Palästina, Syrien und Ägypten, 1845 besuchte sie Skandinavien und Island. Ihre erste Weltreise ging 1846–1848 nach Südamerika, Haiti, China, Ostindien, Persien und Kleinasien. Die zweite Weltreise führte sie 1851–1855 nach Südafrika, Singapur, Borneo, Sumatra, Celebes (heute: Sulawesi), Kalifornien, Peru und in die USA. Besonderes Aufsehen erregte ihr eineinhalbjähriger Aufenthalt auf den indonesischen Inseln, wo sie viele Gebiete als erste Europäerin betrat. Ihre Reiseberichte, bei deren Abfassung sie von Trimmel unterstützt wurde, verhalfen ihr zu internationaler Bekanntheit. Die Strapazen ihrer Reise nach Mauritius und Madagaskar 1856–1858 führten schließlich zu ihrem Tod.

Ida Pfeiffer war die erste Frau, die allein um die Welt reiste und ihre Erlebnisse niederschrieb. Diese Reisetagebücher, insgesamt 13 Bände über ihre 7 Reisen, waren Bestseller und wurden in 7 Sprachen übersetzt. Sie wurde als erste Frau Ehrenmitglied der Berliner Geographischen Gesellschaft.⁴⁷³

Lise Meitner

eigentlich Elise Meitner

Geboren am 7. November 1878 in Wien

Gestorben am 27. Oktober 1968 in Cambridge, Vereinigtes Königreich

Österreichisch-schwedische Kernphysikerin

Dreimal für den Nobelpreis vorgeschlagen

Bereits in frühen Jahren fiel die mathematische Begabung Lise Meitners auf. Da der Besuch eines Gymnasiums nicht möglich war, nahm sie nach der Bürgerschule Privatunterricht – ab 1892 um Französischlehrerin zu werden, ab 1898 mit der Absicht, die Universität zu besuchen. 1901 maturierte sie am k. k. Akademischen Gymnasium in Wien und inskribierte an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien das damals dort zugeordnete Studium der Physik und Mathematik, das seit 1899 auch für Frauen belegbar geworden war.

Nach ihrer Promotion 1906 begann sie am Institut für Theoretische Physik über jene Strahlen zu arbeiten, die beim radioaktiven Atomzerfall freigesetzt werden und deren Entstehung zu dieser Zeit noch unerforscht war. Um ihre Kenntnisse zu vertiefen, ging sie nach Berlin, wo sie den gegenüber einem Frauenstudium negativ eingestellten Max Planck von ihren Kompetenzen überzeugen konnte und an seinen Vorlesungen zur theoretischen Physik teilnehmen durfte. Er sollte sie später zum ersten „weiblichen Universitätsassistenten“ ernennen (1912–1915).

Schon bald bekam Lise Meitner einen Arbeitsplatz am Berliner Institut für Experimentalphysik, wo ihr der Chemiker Otto Hahn vorgestellt wurde, der ebenfalls im Bereich der Radioaktivität tätig war und ihre Publikationen kannte. Das Forscherteam Meitner–Hahn machte sich in Fachkreisen schnell einen Namen. Trotzdem wurde Meitner beim Umzug in das neu gegründete Kaiser-Wilhelm-Institut zunächst keine bezahlte Stelle angeboten, während Otto Hahn zum Leiter für Radiochemie ernannt wurde. Erst als Meitner 1913 eine Professur in Prag angeboten bekam, wurde sie in Berlin in Anbetracht ihres möglichen Weggangs ebenfalls unbefristet und mit festem Gehalt angestellt. Während des Ersten Weltkriegs freiwillig als Röntgenassistentin tätig, nahm sie ihre Forschungen 1918 wieder auf und erhielt schließlich eine eigene Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut. Als Habilitationsschrift reichte sie *Über die Entstehung der Beta-Strahl-Spektren radioaktiver Substanzen* ein und lehrte von 1923 an der Berliner Universität; im Jahr 1926 wurde sie zum außerordentlichen Professor ernannt. Während ihr 1933 als Jüdin die Lehrbefugnis wieder entzogen wurde, durfte sie als Ausländerin noch am Institut bleiben, wo sie gemeinsam mit Otto Hahn nun jenes Forschungsprojekt in Angriff nahm, das zur Kernspaltung führen sollte. Nach dem „Anschluss“ automatisch zur Reichsdeutschen gemacht, wurde sie von ihrem Kollegen Kurt Heß angezeigt. Mit Unterstützung von Otto Hahn, Peter Debyes und des Holländers Dirk Costen, der sie auf der Flucht begleitete, schaffte sie es, ohne Visum über die

holländische Grenze zu kommen und von dort nach Schweden, wo sie zunächst am Nobel-Institut Arbeit fand – wenn auch nicht die notwendigen Voraussetzungen, um ihre Forschungen weiter zu betreiben. Im Exil und im ständigen Briefwechsel mit Otto Hahn konnte Meitner dessen Erfolge bei der Kernspaltung mitverfolgen. 1945 sollte ihm dafür der Nobelpreis verliehen werden.

Ab 1941 hielt Meitner Vorlesungen zur Kernphysik in Stockholm, aber das Interesse war (vor dem Abwurf der ersten Atombombe noch) nicht groß. 1946 wurde sie für ein Semester an die katholische Universität in Washington eingeladen; weitere Angebote aus den USA oder auch aus Deutschland lehnte sie ab. 1947 nahm sie eine Forschungsprofessur an der Königlich Technischen Hochschule in Stockholm an, 1948 die schwedische Staatsbürgerschaft. 80-jährig wurde sie Ehrenbürgerin der Stadt Wien. Die letzten Lebensjahre verbrachte sie bei ihrer Familie in England.⁴⁷⁴

Marie Anna Schirmann

Geboren am 19. Februar 1893 in Wien

Gestorben im Oktober 1942 in einem der Vernichtungslager der Aktion Reinhard (Belzec, Sobibor oder Treblinka)

Erste Physikerin, die an der Universität Wien 1930 um Habilitation ansuchte

1914 maturierte Marie Anna Schirmann am Mädchenobergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung im 6. Wiener Gemeindebezirk, ab dem Wintersemester studierte sie als ordentliche Hörerin Physik in Verbindung mit Mathematik. Ihre Dissertation führte sie am I. Physikalischen Institut der Universität Wien aus. Das Rigorosum legte sie 1918 mit Auszeichnung ab. Bereits Ende des siebten Semesters war sie von Universitätslehrern dem k. u. k. Kriegsministerium in Wien als Physikerin empfohlen worden. Sie bestand die Fachprüfung in drahtloser Telegrafie. Folglich wurde sie an das k. k. Flieger-Radio-Versuchslaboratorium am Elektrotechnischen Institut der technischen Hochschule zugeteilt. Dort wirkte sie etwa ein Jahr lang als wissenschaftliche Assistentin und Mitarbeiterin und führte theoretische und praktische Arbeiten über Elektronenröhren aus.

Im Jahre 1921 war sie mit der Erfindung einer neuartigen Röntgenröhre mit Drehanode beschäftigt. Für diese Erfindung erwarb sie das Patent. 1922 wurde sie zur außerordentlichen Assistentin am III. Physikalischen Institut bestellt. 1923–1930 war sie auf dem Gebiet der Hochvakuumphysik tätig und mit der Einrichtung und Ausgestaltung einer eigenen Anlage betraut. Ab circa 1929 war sie Mitglied in der Internationalen beleuchtungstechnischen Kommission.⁴⁷⁵ Im Jahre 1924 erwarb sie das Patent für die Quecksilberdampf-Extremvakuumpumpe. Diese sehr leistungsfähige Hochvakuumpumpe fand Laboratorien im In- und Ausland Verwendung.

Am 15. Mai 1930 reichte Marie Anna Schirmann, 37 Jahre alt, ledig, aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit nun emeritierte Assistentin am III. Physikalischen Institut, ihr aus ihren neun Patenten zusammengestelltes Habilitationsgesuch ein. Der Antrag wurde abgelehnt, weil das Professorenkollegium keine „nach einem einheitlichen Plan angelegte größere Arbeit“ erkennen konnte.⁴⁷⁶ Die nachweislichen wissenschaftlichen Erfolge ihrer Patente blieben bei der Bewertung offensichtlich unberücksichtigt.

Marie Anna Schirmann schied aus der Universität aus und setzte ihre Tätigkeit in einem eigenen physikalisch-technischen Privatlaboratorium für Hochvakuumforschung und Elektromedizin fort. 1934 brachte sie mit dem Hinweis darauf, eine „ehemalige Assistentin am Physikalischen Institut“ zu sein, ein Handbuch der physikalischen Methoden in der Elektromedizin heraus. 1938 versuchte sie vergeblich, über das Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars eine Ausreisemöglichkeit in die USA zu bekommen. Sie wurde im März 1941 in das Ghetto in Modliborzyce im Distrikt Lublin (Polen) deportiert.⁴⁷⁷ Das Ende ihres Lebens lässt sich nur anhand von allgemein belegten Daten nachvollziehen: Am 8. Oktober 1942 wurden die Insassen des Ghettos zur Bahnstation Zaklików gebracht und in ein Vernichtungslager der Aktion Reinhard (Belzec, Sobibor oder Treblinka) deportiert.⁴⁷⁸

Daniela Hammer-Tugendhat

geborene Tugendhat

Geboren am 2. August 1946 in Caracas, Venezuela

Kunsthistorikerin und Pionierin der feministischen Kunstgeschichtsschreibung

Daniela Hammer-Tugendhat studierte Kunstgeschichte sowie Archäologie an den Universitäten Bern und Wien und promovierte 1975. Von 1989 bis 1992 fungierte sie als Leiterin des Projekts „Bürgerliche Frauenkultur in Österreich im 19. Jahrhundert“ beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Ihre Habilitation erfolgte 1993 zu *Studien der Geschlechterbeziehung in der Kunst* an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und 1994 an der Universität Wien.

Seit 1998 bekleidet sie eine Professur an der Universität für angewandte Kunst in Wien und nahm seither auch Gastprofessuren und Lehraufträge an den Universitäten in Frankfurt am Main, Oldenburg, Basel und Salzburg wahr. Sie ist im Vorstand des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften in Wien (IFK), in der Redaktion der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, im Beirat des Wien Museums und des Mariann Steegmann Instituts der Universität Bremen sowie Gutachterin im European Research Council (ERC) Advanced Grant.

Seit den 1980er Jahren hat Daniela Hammer-Tugendhat wesentlich dazu beigetragen, dem Fach Kunstgeschichte im deutschsprachigen Raum ein neues, genderspezifisches Profil zu geben. Ihrer Initiative ist es zudem zu verdanken, dass 1991 zwei Gleichbehandlungsstellen in der Österreichischen Rektorenkonferenz und im Weiteren die ersten drei interuniversitären Koordinationsstellen für Frauenforschung in Wien, Linz und Graz geschaffen wurden. Heute sind die Koordinationsstellen im Universitätsgesetz normiert und aus der österreichischen Universitätslandschaft nicht mehr wegzudenken.

Für diese Pionierleistungen wurde ihr 2009 der Gabriele Possanner-Staatspreis verliehen. Laut Begründung der Jury zeichnen sich Hammer-Tugendhats Publikationen und Forschungsarbeiten „durch die für ein kritisches feministisches Wissenschafts- und Gesellschaftsverständnis charakteristische enge Verbindung von theoretischer Analyse und politischem Engagement aus“⁴⁷⁹. 2012 erhielt sie den Ehrenring der Universität für angewandte Kunst Wien.

Die Schwerpunkte ihrer Veröffentlichungen liegen in der Erforschung der Kunst der frühen Neuzeit, insbesondere der niederländischen Malerei des 16. bis 17. Jahrhunderts, in Fragen der Geschlechterbeziehung in der Kunst und in Untersuchungen zum Verhältnis von Text und Bild.⁴⁸⁰

Seraphine Puchleitner

Geboren am 5. November 1870 in Knittelfeld

Gestorben am 17. November 1952 in Graz

Lehrerin; erste reguläre Studentin und erste weibliche Promovendin der Universität Graz

Seraphine Puchleitner war das zweite von acht Kindern des Buchhändlers und späteren Advokaturbeamten Franz Puchleitner. Ab 1886 besuchte sie die k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Graz, erwarb 1890 das Zeugnis der Reife für Volksschulen, 1894 die Lehrbefähigung und erhielt daraufhin eine Anstellung an der gemischten Volksschule in Puch bei Weiz. Nach zwei Jahren ließ sie sich beurlauben, um in Graz die Externistenmatura abzulegen. 1898/99 immatrikulierte sie als erste reguläre Studentin an der Karl-Franzens-Universität Graz mit dem Hauptfach Geografie und dem Nebenfach Geschichte, belegte aber auch Vorlesungen aus Pädagogik, Philosophie, Soziologie, Psychologie und Literatur. Um sich ihr Studium finanzieren zu können, gab sie Nachhilfestunden und arbeitete als „ständiger Hilfsarbeiter“ am *Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer* im Geographischen Institut der Universität Graz mit. Aufgrund ihrer historisch-geografischen Dissertation wurde sie am 1. Juli 1902 zur Dr.in phil. promoviert. Seraphine Puchleitner war damit die erste weibliche Promovendin der Universität Graz geworden und sorgte für große Aufregung in der Grazer Öffentlichkeit.

1903 legte sie erfolgreich die Lehramtsprüfung für Geografie und Geschichte als Hauptfächer ab und unterrichtete als provisorische Lyzeallehrerin am Städtischen Mädchenlyzeum in Brünn (heute: Brno, Tschechien), später in der damaligen Untersteiermark in Marburg an der Drau (heute: Maribor, Slowenien). Nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Auflösung der Anstalt mit deutscher Unterrichtssprache wirkte sie als Professorin an der Bundeslehrerinnenanstalt in Graz und trat 1923 in den Ruhestand ein.

Schon 1922 hatte Puchleitner die Ortsgruppe Graz der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Österreich gegründet und fungierte nach ihrer Pensionierung zehn Jahre lang als deren Obfrau bzw. Vorsitzende. Das Hauptanliegen dieses pazifistischen Frauen-Weltbundes mit Sitz in Genf (Völkerbund) war weltweite Abrüstung und Weltfrieden. Die Bemühungen des österreichischen Zweiges galten insbesondere auch der Abrüstung aller damals bestehenden Wehrverbände der politischen Parteien in Österreich und damit dem inneren Frieden der jungen Republik. Die Ortsgruppe Graz der Frauenliga, der leider kein Erfolg beschieden war, wurde im Zuge der damaligen Entwicklungen 1936 behördlich aufgelöst. Trotzdem setzte sich Puchleitner weiter für Frieden und Freiheit ein, was ihr gerade während des Zweiten Weltkriegs größere Schwierigkeiten mit den Behörden einbrachte.⁴⁸¹

Elise Richter

Geboren am 2. März 1865 in Wien

Gestorben am 21. Juni 1943 im KZ Theresienstadt

Romanistin; habilitierte als erste Frau an der Universität Wien

Erste Dozentin der Universität Wien und Österreichs

Elise Richters Erziehung verlief ungewöhnlich: Sie hatte (gemeinsam mit ihrer Schwester Helene*) ein regelrechtes Trainingsprogramm zu absolvieren, geprägt von den Idealen ihres Vaters Maximilian Richter, einem Arzt, und ihrer deutschen Gouvernante Fräulein Friedrich – einem „Feldweibel“⁴⁸², wie sie in ihren Erinnerungen festhielt. Mit 14 Jahren hatte sich der Lehrstoff Letzterer erschöpft. Fächer wie Geschichte, Geografie und Literatur wurden weit über die Ansprüche des Gymnasiums gelehrt, aber auch Physik und Mathematik waren in ihrem Niveau der Knabenausbildung vergleichbar. Die letzten zwei Jahre, in denen die Erzieherin noch im Haus war, wurde das Gelernte bis zum Übermaß wiederholt. Als diese Phase der „geistigen Aufzucht“ vorbei war, konnte Richter ihre Freiheit nur kurz genießen. Sie erkrankte infolge eines Masernanfalls, der sie ein Jahr an das Bett fesselte, an Gelenkrheumatismus – einer Krankheit, die sie ihr Leben lang in ihrer Bewegungsfreiheit einschränken sollte.⁴⁸³

Ab 1891 wurden die Schwestern Richter Gasthörerinnen für philosophische und kunsthistorische Vorlesungen. Hierbei entwickelte sich aus Elise Richters Begeisterung für Satzbau und grammatikalische Strukturen die Basis für ihr wissenschaftliches Interesse für Sprachentwicklung und -vergleich. Um Sprachwissenschaften studieren zu können, nutzte sie die erst 1896 eingeführte Möglichkeit einer Externistenmatura und legte 1897 eine solche staatsgültige Matura ab. Nach acht Semestern promovierte sie auf dem Gebiet der historischen Sprachwissenschaft, 1904 erschien die Habilitationsschrift Elise Richters im Druck; erst 1907 erwarb sie gegen etliche Widerstände die *Venia Docendi* für das Fach Romanische Philologie.

1921 verlieh man ihr den Titel einer außerordentlichen Professorin, 1935 *sollte* sie – mit 70 Jahren – endlich die ordentliche Professur erhalten. Auch wenn mehr als 200 Gratulationsschreiben aus aller Welt ihr Renommee dokumentierten⁴⁸⁴, scheiterte das Vorhaben im Dunstkreis faschistoiden Gedankenguts. Am 10. März 1938 hielt sie, ohne ihr Wissen, ihre letzte Vorlesung. Wenige Tage später entzog man ihr unter Anwendung der Nürnberger Rassengesetze die Lehrbefugnis.

Zu einer Ausreise konnte sie sich nicht entschließen, obwohl ihr diese 1939 von der International Federation of University Women angeboten wurde; die „Liebe zur Heimat“ hielt sie hier fest, „mit allen Fasern“ hing sie an der Architektur und Kultur Wiens – wie sie bereits 1927 in einer Niederschrift über ihre Erziehung geschildert hatte.⁴⁸⁵ Gesundheitlich schwer angeschlagen arbeitete sie bis 1941 noch in ihrer Wohnung. Schließlich wurden ihr die Bücher von der Bibliothek nicht mehr ausgehändigt. Es gelang ihr noch,

eine sprachmusikalische Untersuchung in Holland zu veröffentlichen, bevor sie und ihre Schwester im Oktober 1942 ins KZ nach Theresienstadt deportiert wurden, wo beide bald den Tod fanden.

Erst in den 1970er Jahren entstand eine Bibliografie ihres in vielen Fachzeitschriften und -publikationen verstreuten Werks, das sich darum verdient gemacht hat, „von mechanistischer Sprachbetrachtung zur psychologischen Vertiefung des Sprachprozesses vorzudringen“⁴⁸⁶.

* **Helene Richter**, geboren am 4. August 1861 in Wien, gestorben am 8. November 1942 im KZ Theresienstadt; sie blieb im Gegensatz zu ihrer Schwester im wesentlichen Privatgelehrte und Autodidaktin. Beginnend mit ihrer Monografie über die englische Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft beschäftigte sie sich mit der romantischen Periode der englischen Literatur und später zunehmend mit Shakespeare. Als begeisterte Burgtheaterbesucherin verfasste sie bereits früh Burgtheater-Rezensionen (u. a. für die Goethe-Gesellschaft) und schrieb über die Geschichte des Theaters sowie Biografien ausgesuchter Schauspielerpersönlichkeiten. Aufgrund ihrer Werke wurde sie 1931 Dr.in h. c. der Universitäten Heidelberg und Erlangen.⁴⁸⁷

Erika Weinzierl

geborene Fischer

Geboren am 6. Juni 1925 in Wien

Gestorben am 28. Oktober 2014 ebenda

Zeithistorikerin, die entscheidend zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Österreich beitrug; Pionierin der Frauen(biografie-)geschichte

Während des Zweiten Weltkrieges begann Erika Weinzierl in Wien Medizin zu studieren, wechselte aber 1945 zu Geschichte und Kunstgeschichte und promovierte 1948 zur Dr.in phil. Im selben Jahr heiratete sie und fing an, als Archivarin im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien zu arbeiten (bis 1964). 1961 folgte die Habilitation, von 1964 bis 1992 war sie der erste weibliche Vorstand des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internat. Forschungszentrum Salzburg. Sie war ab 1967 bzw. 1969 als ord. Professorin an der Univ. Salzburg tätig, 1979–1995 an der Univ. Wien, ab 1977 Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts Salzburg/Wien. Noch als Studentin hatte sie sich der Widerstandsgruppe um den kath. Geistlichen Karl Strobl angeschlossen. 1963 machte sie mit einem Aufsatz in der renommierten Religions- und Kulturzeitschrift *Wort und Wahrheit* von Monsignore Otto Mauer* als erste Historikerin das Verhalten der katholischen Kirche während der NS-Zeit zum Thema.

Wie kein/e Zeithistoriker/in vor ihr reagierte sie auf gesellschaftliche Strömungen und (nicht aufgearbeitete) Missstände nicht nur in wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch in den Medien und in direkter Kommunikation mit politischen Verantwortungsträger_innen. Sie setzte sich gegen die Atomrüstung und für eine humane Asyl- und Migrationspolitik ein, analysierte tabulos die NS-Vergangenheit Österreichs und arbeitete für die Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft. Hierbei sparte sie nicht mit Kritik - an allen politischen Parteien. Zahlreiche mehrfach aufgelegte Sammelwerke zur Geschichte der Zweiten und auch Ersten Republik tragen ihre Handschrift. Ihr Buch *Zu wenig Gerechte. Österreicher und die Judenverfolgung 1938–1945* ist vermutlich ihr bekanntestes Werk, das weit über einen Fachkreis hinaus „populär“ wurde. Da man sie aus akademischen Zirkeln ausgrenzte, selbst aus der Akademie der Wissenschaften, der u. a. ihr Mann Peter Weinzierl angehörte, ging sie letztlich einen von ihrer Überzeugung getragenen stark individuellen Weg, eingebunden in kleinere Netzwerke.⁴⁸⁸

Dass ihre Forschungen ein wesentlicher Beitrag zur Frauen(biografie-)geschichte waren, zeigt die Dokumentation der Entstehung von „biografiA“: Erika Weinzierl und die ehemalige Mitbegründerin der AUF, Ruth Aspöck, hatten bereits eine Sammlung biografischer Daten über Frauen angelegt. Dem Projekt „biografiA“ sollte dieses Material – „dank der Zustimmung von Erika Weinzierl“ – zugutekommen.⁴⁸⁹

* **Monsignore Otto Mauer** spielte auch eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Wiener Kunstszene der 1950er Jahre; siehe auch: Gertie Fröhlich, S. 86.

Christine Touaillon

geborene Auspitz

Geboren am 27. Februar 1878 in Iglau (heute: Jihlava, Tschechien)

Gestorben am 15. April 1928 in Graz

Germanistin und Literaturwissenschaftlerin; zweite Frau, die in Österreich habilitierte und als Dozentin zugelassen wurde

Christine Touaillon war die Tochter eines hohen Militärs. Sie absolvierte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien und begann im Jahr der Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium 1897, als außerordentliche Hörerin Literaturgeschichte zu studieren. Parallel arbeitete sie als Lehrerin und legte 1902 extern die Matura ab. 1905 erfolgte ihre Promotion zur Dr.in phil. an der Universität Wien. Nach ihrer Heirat mit dem Juristen Heinrich Touaillon gab sie gemeinsam mit Auguste und Emil Fickert die feministische Zeitschrift *Neues Frauenleben* des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins heraus. Ihre Habilitation zur deutschen Literatur von Frauen des 18. Jahrhunderts sollte eine Pionierleistung werden, da keine Sekundärliteratur dazu existierte. Erst 1918 konnte sie an die Drucklegung ihres großen Werkes *Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts* denken – in der Nachkriegszeit ein schwieriges Unterfangen. Nachdem sich ein Verleger gefunden hatte, musste Touaillon erst das Papier für das Buch mit 664 Seiten beschaffen. Durch die Vermittlung eines Freundes trat sie mit der Grazer Papierfabrik in Verbindung, die sich verpflichtete, 2000 Kilogramm Papier gegen 300 Kilogramm Schweinefleisch abzugeben. Rosa Mayreder notierte dazu am 19. März 1918 in ihrem Tagebuch: „Mit Hilfe befreundeter Bauern werde sie also in den Stand gesetzt werden, das Buch, von dessen Erscheinung ihre Dozentur an der Grazer Universität anhängt, herauszubringen.“⁴⁹⁰ Am 11. Juli 1919 lag dem Senat der Philosophischen Fakultät der Universität Graz endlich das Gesuch von Christine Touaillon zur Erlangung der *Venia Legendi* vor. Das Fakultätskollegium entschied sich allerdings gegen die Habilitation einer Frau.* Ein erneutes Ansuchen an der Universität Wien war schließlich erfolgreich, und 1921 wurde Touaillon dort als Privatdozentin für Neuere Deutsche Literatur zugelassen. Sie war damit die erste habilitierte Germanistin in Österreich. Jahre der akademischen Lehrtätigkeit folgten, zudem las sie vor einem vielschichtig zusammengesetzten Publikum im Wiener Verein Volksheim. An der Grazer Urania hielt sie unter der Rubrik „volkstümlich-wissenschaftliche Einzelvorträge“ Vorträge zur Geschichte des deutschen Romans. Daneben setzte sie sich in der Ethischen Gesellschaft und der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit mit Fragen der Friedensarbeit auseinander und war ab 1922 Ausschussmitglied des Verbandes der akademischen Frauen Österreichs.⁴⁹¹

* Am Germanistischen Institut in Graz wurde erst im Jahr 1993 eine Frau, Beatrix Müller-Kampel, erfolgreich habilitiert.

Marina Fischer-Kowalski

Geboren 1946 in Wien

Soziologin, Sozialökologin; Gründerin und langjährige Leiterin des Instituts für Soziale Ökologie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Universitätsprofessorin für Umweltsoziologie an der Universität Wien und Präsidentin der International Society for Ecological Economics (ISEE)

Zu Marina Fischer-Kowalskis Schwerpunkten gehören Theorien des sozialen Wandels und Umweltsoziologie. Neben Gastprofessuren in Australien (Griffith), Dänemark (Roskilde), den USA (Yale) und Brasilien (Rio de Janeiro) war sie u. a. bei der OECD in Paris tätig. Zu ihrem Forschungsgebiet, Abhängigkeiten zwischen Natur und Gesellschaft zu untersuchen, kam Marina Fischer-Kowalski durch Zufall.

An der Universität Graz habilitierte sie 1985 im Fach Soziologie und wurde zunächst am Institut für Höhere Studien tätig, wo sie z. B. für die OECD Lebensqualitätsberichte erstellte. Als Privatperson engagierte sie sich in Bürger_innenbewegungen – etwa gegen Kernkraftwerke in Zwentendorf oder Hainburg. Dann kam 1986 überraschend das Angebot eines Verlags, eine *Ökobilanz Österreich* zu schreiben (erschien 1988). Da sei sie „auf den Geschmack gekommen“. Es fasziniere sie die „interdisziplinäre Kooperation mit den Naturwissenschaften“, beschreibt sie sich auf der Seite der Universität Klagenfurt. Sie fühle sich mitverantwortlich dafür, dass die Sozialwissenschaften Impulse zur nachhaltigen Entwicklung liefern.⁴⁹²

So war Marina Fischer-Kowalski 2011 federführend an der Entstehung des Decoupling-Reports des United Nations Environment Programme (UNEP) beteiligt, der international große Beachtung fand. Er zeigte, dass in Zukunft negative Umweltfolgen nur durch weniger Ressourcenverbrauch zu vermeiden sind. Permanentes wirtschaftliches Wachstum ist für die Sozialökologin Marina Fischer-Kowalski ohnehin kein Wohlstandsgarant. Sie vertritt den Standpunkt, dass Europa durch Änderungen in den Ernährungsgewohnheiten und durch Zurückhaltung beim Bauen relativ viele Ressourcen sparen müsse und könne.⁴⁹³ Im Rahmen des EU-Projekts „Welfare, Wealth and Work for Europe“ arbeitet sie im Moment gemeinsam mit führenden Forschungsinstitutionen daran, neue Wege zu finden, weil es ein Zurück zum *business as usual* nicht gäbe. Am Institut für Soziale Ökologie hat sie in den letzten 25 Jahren viele Begriffe und Methoden mitentwickelt, die heute weltweiter Standard sind: etwa das Konzept vom „gesellschaftlichen Stoffwechsel“ – welche und wie viele Ressourcen die Menschheit verbraucht. Ergebnis: Ohne drastische Änderungen unseres Lebens- und Wirtschaftssystems werde man die Probleme nicht in den Griff bekommen. Als Wissenschaftlerin fühle sie sich verantwortlich, die Forschungsergebnisse zu kommunizieren und in die Praxis umzusetzen.⁴⁹⁴

Helga Nowotny

Geboren am 9. August 1937 in Wien

Soziologin und Wissenschaftsforscherin

Zunächst absolvierte Helga Nowotny ein Jus-Studium an der Universität Wien, wo sie anschließend auch als Assistentin am Institut für Kriminologie tätig war. Als sie in New York den aus Österreich vertriebenen Soziologen Paul Lazarsfeld traf, beschloss sie spontan, bei ihm an der Columbia University ein Doktor-Studium in Soziologie zu absolvieren, das sie 1969 abschloss. Einer ihrer Lehrer, Robert K. Merton, brachte sie dazu, grundsätzliche Fragen der Forschung zu ihrem Forschungsgegenstand zu machen und sich den Bereichen Wissenschaftsforschung und -theorie zuzuwenden.

Zurück in Wien arbeitete Nowotny am Institut für Höhere Studien (IHS), wo sie von 1970 bis 1972 die Soziologieabteilung leitete. Nach einem Gastaufenthalt am King's College im englischen Cambridge wurde sie 1974 Gründungsdirektorin des Europäischen Zentrums für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung in Wien. An den österreichischen Universitäten hatte sie zunächst mit Problemen zu kämpfen: Zuerst musste sie sich mangels Unterstützung in Österreich an der Universität Bielefeld habilitieren (1980), was allerdings nicht anerkannt wurde – 1982 erfolgte daher eine zweite Habilitation in Wien.

1987 avancierte Nowotny zur Ordinaria für Wissenschaftstheorie und -forschung am neu gegründeten gleichnamigen Institut der Universität Wien, 1996 folgte ein Ruf als Professorin für Wissenschaftsphilosophie und -forschung an die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich. Diesen Lehrstuhl hatte die Soziologin bis zu ihrer Emeritierung 2002 inne. Von 2001 bis 2005 war Nowotny Vorsitzende des European Research Advisory Board (EURAB), dem höchsten Beratungsgremium der EU-Kommission in Sachen Forschung, ab 2007 Vizepräsidentin des Europäischen Forschungsrates, von 2010 bis 2013 dessen Präsidentin, wo sie 2013 noch die „Deklaration von Vilnius“ beschloss.

Diese Deklaration als Reaktion auf die von der Europäischen Kommission erklärte „Integration“ der Sozial- und Geisteswissenschaften in das neue Rahmenforschungsprogramm „Horizon 2020“ soll die Geisteswissenschaften vermehrt fördern. Helga Nowotny sagte über die inhaltlichen Beweggründe dieser Vereinbarung: „Vergessen wir nicht, dass die Geisteswissenschaften in Europa entstanden sind. Sie sind an den Universitäten etabliert, und kaum jemand wird den breiten gesellschaftlichen Beitrag von philologischen, historischen, und kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen bestreiten. Leider bedeutet das nicht, dass sie deshalb besonders gefördert werden.“⁴⁹⁵ (Siehe dazu die Projektempfehlungen im beiliegenden Heft.)

Käthe Leichter

geboren als Marianne Katharina Pick

Geboren am 20. August 1895 in Wien

Gestorben am 17. März 1942 in KZ-Gefangenschaft (Ort des Todes unbekannt)

Wirtschaftswissenschaftlerin

Die Tochter einer assimilierten jüdischen Advokatenfamilie gehörte zu einer Frauengeneration der Zwischenkriegszeit, die „wissenschaftlich arbeitete und sich politisch exponierte“⁴⁹⁶. Ab 1906 besuchte sie das Beamtentöchter-Lyzeum, 1914 begann sie als eine der ersten Frauen an der Universität Wien mit dem Studium der Staatswissenschaften – da ihr der Zugang zum Studium der Rechtswissenschaften als Frau in der Habsburgermonarchie noch verwehrt war.⁴⁹⁷ 1917 ging sie für den Studienabschluss, der in Wien an der Universität noch nicht möglich war, nach Heidelberg. Dort schloss sie sich einem Kreis sozialistischer Student_innen an und wurde deswegen zeitweise aus Deutschland ausgewiesen. Mit einer Sondergenehmigung promovierte Käthe Leichter dann am 24. Juli 1918 mit Auszeichnung bei Max Weber.

Der mit den Eltern befreundete Jurist und Reichsratsabgeordnete Julius Ofner und der soziale Reformator Josef Popper-Lynkeus sollen ihr erstes Interesse für soziale Fragen erweckt haben. So arbeitete sie etwa neben ihrem Studium als Erzieherin von Arbeiterkindern im Döblinger Proletarierviertel Krim.⁴⁹⁸

Nach ihrer Rückkehr nach Österreich war sie in einer Gruppe linker Studenten tätig, unter ihnen befand sich auch ihr späterer Mann Otto Leichter. Käthe Leichter war eine der profiliertesten Kritikerinnen der Verschmelzung der Rätebewegung mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und betonte immer wieder, dass die Idee der Gemeinwirtschaft innerhalb dieses Wirtschaftssystem nicht möglich sei.⁴⁹⁹

Ab 1919 war Leichter wissenschaftliche Mitarbeiterin der Staatskommission für Sozialisierung, 1925 wurde sie von der Arbeiterkammer mit der Leitung eines neu gegründeten Referats für Frauenarbeit betraut. Damit war sie eine der ersten Frauen in einer leitenden Position und hatte mit heftigen Attacken zu kämpfen. In diesen vermischten und verstärkten sich frauenfeindliche und antisemitische Einstellungen, wie die Historikerin und Frauenforscherin Gabriella Hauch analysierte.⁵⁰⁰ So wurden etwa Stenotypistinnen von oberen Stellen angewiesen, nicht für Käthe Leichter zu schreiben.⁵⁰¹ Trotzdem setzte sie 1932 sogar ihre Kandidatur bei der Betriebswahl durch.

Obwohl sie der Frauenbewegung ihrer Zeit skeptisch gegenüberstand, war sie eine Verfechterin der Fraueninteressen, wenn sie auch – wie so viele Sozialdemokratinnen – der Meinung war, dass die Rechte der Frau „nur im Kampf um das Recht aller Unterdrückten errungen werden konnten“⁵⁰². Sie vertrat damit die offizielle Linie. Die Frauenemanzipation wurde als Emanzipation der Unterdrückten gesehen und sollte sich mehr oder weniger selbstständig verwirklichen.

Mit den Februarkämpfen 1934 begann für Käthe Leichter und ihren Mann die Verfolgung. Sie koordinierte Hilfsaktionen für deren Opfer und das Haus des Ehepaars wurde bald ein Treffpunkt illegaler (sozialdemokratischer) Funktionär_innen. Ihren Lebensunterhalt versuchten beide durch wissenschaftliche Arbeiten für ausländische Institute zu sichern. Am 30. Mai 1938 wurde Käthe Leichter von der Gestapo verhaftet und 1940 ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. 1942 wurde sie von dort weggebracht und unbekanntem Ort ermordet.⁵⁰³

Ulrike Gschwandtner

Geboren am 20. Juli 1965 in Werfen, Salzburg

Gestorben am 3. Juli 2007 am Gasherbrum II, Pakistan

*Sozialwissenschaftlerin, Gründerin des Instituts Solution,
Sozialforschung & Entwicklung*

Seit den späten 1980er Jahren war Ulrike Gschwandtner in der Frauenforschung und -förderung aktiv: Sie trat als Mitinitiatorin der 1. Salzburger didact-Frauen-IT-Sommer-Universität in Erscheinung und war neben der deutschen Soziologin Frigga Haug Mitautorin der Studie *Sternschnuppen* (2006) – einer Studie über die Berufsvorstellungen von Schülern und Schülerinnen. Sie war Leiterin des Lehrgangs „karriere_links“ der Universitäten in Salzburg und Linz zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen, Lektorin an den Universitäten Salzburg, Linz und der WU Wien und u. a. jahrelang Vereinsvorsitzende des größten unabhängigen Kulturzentrums Salzburgs, der ARGEkultur.

1996 gründete sie gemeinsam mit der Sozialwissenschaftlerin und Organisationsentwicklerin Birgit Buchinger das Institut Solution, Sozialforschung & (Organisations-) Entwicklung, das sich „als Forschungseinrichtung für Sozialforschung auf höchstem Niveau ohne Berührungsgängste zu politisch und sozial brisanten Themen“⁵⁰⁴ definiert und seit 2007 nun von Buchinger geleitet wird.

2001 erhielt Ulrike Gschwandtner den Preis für Sozialpolitik für das 21. Jahrhundert der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Als Filmemacherin war sie an einem Porträt über die Salzburger Kletterpionierin und Architektin Helma Schimke beteiligt. Nachdem Gschwandtner, selbst leidenschaftliche Alpinistin, bereits den Mount McKinley (6194 m) und den Pik Lenin (7143 m) bestiegen hatte, verunglückte sie in ihrem 42. Lebensjahr bei einer Bergtour in Pakistan. Der Gasherbrum II wäre ihr erster 8000er gewesen.⁵⁰⁵

In Anerkennung ihrer vielseitigen Leistungen für Wissenschaft, Kultur und Sport wurde ein Jahr nach ihrem Tod in Salzburg die Straße, an der sich die ARGEkultur befindet, nach ihr benannt.⁵⁰⁶

Ilse Arlt

Geboren am 1. Mai 1876 in Wien

Gestorben am 25. Jänner 1960 ebenda

Pionierin der österreichischen Fürsorgeausbildung und Armutsforschung

Als Autodidaktin ohne Matura betrieb Ilse Arlt an der Universität als außerordentliche Hörerin Studien in Nationalökonomie und Sozialwissenschaften und kam 1901 im Zusammenhang mit der Gründung des Sozialen Bildungsvereins mit den führenden zeitgenössischen Sozialpolitikern in Berührung. In diesem Verein wurde sie mit der Führung des Referates über gewerbliche Nacharbeit betraut, später arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Steiermärkischen statistischen Landesamt. Ein Angebot, erste weibliche Gewerbeinspektorin Österreich-Ungarns zu werden, musste sie aus gesundheitlichen Gründen ablehnen.

In den folgenden Jahren sollte sie eine Fülle an praktischem Wissen über die soziale Lage der Bevölkerung durch Besuche von Betrieben, Arbeiter_innenversammlungen und Wohnungen erwerben. Armut war für sie kein Schicksal, sondern das Ergebnis von bestimmten Bedingungen, denen sie mit Blick auf ein funktionierendes soziales Gefüge auf den Grund zu gehen beabsichtigte – in der Praxis *und* in der Theorie. Mit diesem Anspruch entwickelte sie eine eigenständige Fürsorgewissenschaft, die eng mit national-ökonomischen, aber auch mit medizinischen und pädagogischen Fragen verbunden war. Vorträge auf internationalen Kongressen zum Thema Wohlfahrtspflege brachten Ilse Arlt ab 1910 in Kontakt mit zeitgenössischen Theoretikerinnen und Pionierinnen der Fürsorge; 1912 gründete sie die erste Fürsorgeschule und -Forschungsstätte in Wien unter dem Namen Vereinigte Fachkurse für Volkspflege. Das von Arlt anvisierte Ziel lautete: „Kreativität“, „Individualismus“ und „Lebensfreude“ für alle, mit anderen Worten: die „Schaffung eines neuen Lebensstils, der vernunftgemäß die körperlichen Bedürfnisse derart befriedigt, dass für alle geistige Arbeit und für geistige Genüsse Zeit, Geld und Kraft übrig bleibe ...“ (1921).⁵⁰⁷ Ihre Überlegungen betrafen alle Altersklassen: „Wer unsere Mappe voll Kinderbildern ‚Kinderfreuden‘ durchblättert, wird nie wieder in den Fehler verfallen, das Spiel des Kindes einzuschränken oder monoton zu machen und dann wird es weniger Schwererziehbare geben“, vermerkte sie 1937.⁵⁰⁸

1938 wurde aufgrund ihrer mütterlicherseits jüdischen Abstammung die Ausbildungsstätte geschlossen, ihre Bücher und ihre Materialsammlung beschlagnahmt. Finanziell geriet sie dadurch in eine Notsituation, blieb aber in Österreich. Die Schule wurde 1946 mithilfe ehemaliger Schülerinnen nochmals eröffnet, musste jedoch aufgrund finanzieller Schwierigkeiten vier Jahre später wieder schließen. Am 15. Jänner 1954 erhielt Ilse Arlt als einzige Auszeichnung für ihre Tätigkeit den Dr.-Karl-Renner-Preis. Ihr letztes Buch *Wege zu einer Fürsorgewissenschaft* erschien 1958.

Anders als von Arlt erhofft, wurde ihr ökologischer Forschungsansatz im Verlauf der weiteren Entwicklungen im Bereich Sozialer Arbeit nicht weitergeführt. So blieb auch

jener Nachlass, der vor den Zerstörungen durch die Nationalsozialisten gerettet werden konnte, bis Ende des 20. Jahrhunderts unbearbeitet. Während ihre Schriften in der Ersten Republik großen Bekanntheitsgrad erreicht hatten, sind sie heute weitgehend vergessen. Dieser unglückliche Umstand beruht auch auf einem Paradoxon, nämlich auf „der Modernität ihrer Forderungen an Wissenschaft und Sozialarbeit“⁵⁰⁹, wie es Gudrun Wolfruber aufgrund ihrer Recherchen formulierte.

Marie Jahoda

auch Marie Jahoda-Lazarsfeld oder Lazarsfeld-Jahoda, durch weitere Heirat Albu

Geboren am 26. Jänner 1907 in Wien

Gestorben am 28. April 2001 in Keymer, Sussex, Großbritannien

Sozialpsychologin und engagierte Sozialdemokratin

Aus einer assimilierten jüdischen Familie stammend, trat Marie Jahoda als 16-jährige Pfadfinderin dem Verein Sozialistischer Mittelschüler bei. Nach der Matura begann sie ein Psychologiestudium an der Universität Wien und parallel den Lehrerbildungskurs für Volksschullehrerinnen am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. Schon vor ihrem Studienabschluss arbeitete sie u. a. an Otto Neuraths Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum und promovierte 1932 bei Karl Bühler zur Dr.in phil. In dieser Zeit startete das vom Bühler-Institut und der Arbeiterkammer finanzierte Projekt über „Die Arbeitslosen von Marienthal“.

Die nachmals berühmte Studie, deren Text Jahoda mit dem Juristen Hans Zeisel schrieb, begründete ihren Stand als Wissenschaftlerin. Als (ihr Ex-Mann) Paul Lazarsfeld 1933 in die USA ging, übernahm sie die Leitung seiner am Wiener Psychologischen Institut beheimateten Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle. Im Jahr zuvor hatte sie bei Heinz Hartmann eine Psychoanalyse begonnen. Daneben arbeitete sie als Hilfsschullehrerin.

Nach der Etablierung des Ständestaates engagierte sich Jahoda im politischen Widerstand. Bis zu ihrer Verhaftung 1936 organisierte sie Wohnungen für geheime Treffen der Funktionäre, empfing Post aus dem Ausland und anderes mehr. 1937 wurde sie wegen des Verdachts auf Hochverrat vor Gericht gestellt und kam mit drei Monaten Kerkerhaft davon, da inzwischen von England und von Frankreich aus im österreichischen Außenministerium interveniert worden war. Noch im selben Jahr emigrierte sie nach England, wo sie schnell Arbeit in ihrem Bereich empirischer Erhebungen fand.

Nach Kriegsende wurde sie Forschungsassistentin am von Max Horkheimer geleiteten Research Department des American Jewish Committee in den USA und nach weiteren wissenschaftlichen Erfolgen an verschiedenen Universitäten schließlich Full Professor am Department of Psychology der New York University. Mit einer Professur in Großbritannien (Sussex) wandte sie sich am Ende ihrer Universitätskarriere – international hoch dekoriert – wieder der Erforschung der sozialpsychologischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit zu.⁵¹⁰

Helene Lieser

verheiratete Berger-Lieser

Geboren am 16. Dezember 1898 in Wien

Gestorben am 20. September 1962 ebenda

Erste Doktorin der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien; zählt zur sogenannten vierten Generation der österreichischen Nationalökonomie

Nach Ablegung der Reifeprüfung am Gymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung in der Rahlgasse 4 in Wien immatrikulierte Helene Lieser an der Universität Wien, studierte zuerst fünf Semester an der Philosophischen und ab 1919 an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, wo sie bereits zuvor als außerordentliche Hörerin Lehrveranstaltungen besucht hatte. Ihre staatswissenschaftliche Dissertation *Die währungspolitische Literatur der österreichischen Bankozettelperiode* war vor allem im Austausch mit Ludwig von Mises entstanden, dessen Privatseminar Lieser angehörte. Am 26. Juni 1920 wurde Helene Lieser zur Dr.in rer. pol. promoviert. Somit war sie nicht nur die erste Frau, die an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein Studium abschließen durfte, sondern auch die erste Absolventin des 1919 neu eingerichteten Staatswissenschaftlichen Doktorats. In den folgenden Jahren arbeitete sie beim Verband österreichischer Banken und Bankiers und war Mitglied der Nationalökonomischen Gesellschaft.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich wurde Helene Lieser aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von ihrer Arbeitsstätte entfernt. Sie begann umgehend, ihre Flucht aus Österreich zu organisieren, und ging dafür im Juli 1938 eine Scheinehe ein, wodurch sie außerdem jugoslawische Staatsbürgerin wurde. Erst 1939 bekam sie den vorläufigen Sicherheitsbescheid ausgestellt und konnte nach Bezahlung der Reichsfluchtsteuer fliehen.

Zunächst führte sie ihr Weg nach Genf zu Ludwig von Mises, der 1934 ans Institut Universitaire de Hautes Études Internationales berufen worden war. 1948 ging sie nach Paris, wo sie Mitarbeiterin von Donald MacDougall, dem Direktor des Wirtschaftssekretariats der Organisation for European Economic Co-operation (OEEC; Vorläufer der OECD) war. Ab 1950 arbeitete sie als Generalsekretärin bei der International Economics Association (IEA), einer 1950 auf Betreiben des Department of Social Sciences der UNESCO gegründeten Organisation.⁵¹¹

Martha Stephanie Braun

auch Martha Steffy Browne, geborene Herrmann

Geboren am 12. Dezember 1898 in Wien

Gestorben am 2. März 1990 in New York

Wirtschaftswissenschaftlerin, Nationalökonomin

Martha Stephanie Braun wurde am 15. März 1921 zur Dr.in rer. pol. promoviert. Ihre Dissertation im Bereich Staatswissenschaften an der Universität Wien mit dem Titel *Die Anweisungstheorie des Geldes* ist leider verschollen. Ihre Schrift *Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik*, veröffentlicht 1929, war als Habilitation gedacht, die ihr als Frau, konvertierter Jüdin und Liberaler jedoch verwehrt blieb. Sie galt – trotzdem und trotz mancher inhaltlicher Kritik – als erste deutschsprachige Gesamtdarstellung der theoretischen Wirtschaftspolitik, bis sie 1933 aufgrund der Anordnung der Nationalsozialisten an den Universitäten nicht mehr verwendet werden durfte.⁵¹²

Brauns wissenschaftliche Arbeiten entstanden nicht zuletzt vor dem Hintergrund des legendären Privatseminars Ludwig von Mises, das dieser in seinem Büro ab 1920 in der Wiener Handelskammer abhielt und mit dem eine Reihe von (später) renommierten Ökonom_innen wie Friedrich August von Hayek, Gottfried Haberler, Fritz Machlup oder auch Helene Lieser verbunden waren. In diesem Seminar wurden „zwanglos alle wichtigen Probleme der Nationalökonomie, der Sozialphilosophie, der Soziologie, der Logik und der Erkenntnistheorie der Wissenschaft vom menschlichen Handeln“⁵¹³ erörtert. Nachdem Martha Braun zunächst als freiberufliche Wirtschaftsjournalistin tätig war, nahm sie später eine Stelle in der Wiener Handelskammer an. 1938 musste sie mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in die USA emigrieren. In der Emigration zeichnete sie sich bald als Expertin für amerikanisch-japanische Wirtschaftsbeziehungen aus – sie war im Office of Strategic Services in Washington D. C. tätig und Autorin einer wichtigen Grundlagenstudie. Nach weiteren Studien (u. a. an der Columbia University) wurde sie Wirtschaftsprofessorin an zahlreichen amerikanischen Universitäten wie dem Brooklyn College, der New York University, der University of Cincinnati etc. Im Juni 1989 erhielt sie das Ehrendoktorat (Dr.in rer. soc. oec. h.c.) der Universität Wien. Bis ins hohe Alter führten sie Tagungen immer wieder nach Wien. Seit 1998 erinnert am Wiener Universitätscampus das sogenannte Browne-Tor an sie.⁵¹⁴

Anmerkungen

Allgemeine Anmerkung zu Online-Dokumenten: Alle im Folgenden angeführten Links wurden zwischen dem 1. Oktober und dem 29. Dezember 2014 abgerufen.

- 1 Marie Luise Kaltenegger in: *Extrablatt*, 6. November 1979, Editorial. Abgedruckt in: Alexander Horvath (Hg.): *Das Sichtbare Kino. Fünfzig Jahre Filmmuseum*. Wien: FilmmuseumSynemaPublikationen, 2014, S. 137.
- 2 Ebenda.
- 3 Siehe *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *biografiA – Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen. IWK-Mitteilungen 1–2/2008*, aktualisiert anhand von: www.boehlau-verlag.com, www.praesens.at; siehe auch: Susanne Blumesberger, Christine Kanzler, Karin Nusko (Hg.): *Mehr als nur Lebensgeschichten. 15 Jahre biografiA; eine Festschrift für Ilse Korotin*. Wien: Praesens Verlag, 2014.
- 4 Helga Hofmann-Weinberger, Christa Bittermann-Wille: „Christine de Pizan im Cyberspace“. In: *Sic! Forum für feministische Gangarten*, Jg. 2, 8–9/1995, S. 36–37, hier S. 36.
- 5 Ebenda, S. 36.
- 6 Christa Bittermann-Wille im Gespräch mit ORFscience, 2012: <http://science.orf.at/stories/1695303/>; sämtliche Zahlenangaben dieses Absatzes sind – wenn nicht anders angegeben – diesem Interview entnommen.
- 7 Christa Bittermann-Wille, Helga Hofmann-Weinberger: „Kleine Randbemerkung – Große Wirkung“. In: *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *IWK-Mitteilungen 1–2/2008*, S. 4, www.iwk.ac.at/wp-content/uploads/2014/06/Mitteilungen_2008_1-2_zehn_jahre_biographia.pdf.
- 8 Siehe Edith Stumpf-Fischer: „Am Anfang war eine Fußnote“. In: *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *IWK-Mitteilungen 1–2/2008*, S. 2–4.
- 9 Christa Bittermann-Wille im Gespräch mit ORFscience, 2012, s. o.
- 10 Vgl. *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *IWK-Mitteilungen 1–2/2008*, S. 63.
- 11 Ebenda.
- 12 Ebenda, S. 64.
- 13 Siehe *biografiA*-Eintrag zu Magda Strebl unter www.univie.ac.at/biografiA/projekt/Bibliothekarinnen/Strebl_Magda.htm (Edith Stumpf-Fischer).
- 14 William Grimes in: *The New York Times*, 3. Jänner 2013, Nachruf, www.nytimes.com/2013/01/04/us/gerdaler-learner-historian-dies-at-92.html?pagewanted=all&_r=0.
- 15 Vgl. Gloria Kaiser: *Dona Leopoldina: Die Habsburgerin auf Brasiliens Thron*. Graz u. a.: Styria, 1994.
- 16 Brigitte Hamann (Hg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*. Wien: Ueberreuter, 1988, S. 92–94, hier S. 93; zusätzlich verwendete Literatur: Brigitte Hamann: *Elisabeth. Kaiserin wider Willen*. Wien u. a.: Amalthea, 1982.
- 17 Brigitte Hamann (Hg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, s. o., S. 341.
- 18 Ebenda.
- 19 Ebenda; siehe auch: Die Welt der Habsburger, www.habsburger.net/de/personen/habsburger-herrscher/maria-theresia.
- 20 Vgl. Brigitte Hamann (Hg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, s. o., S. 341–344.
- 21 Brigitte Hamann (Hg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, s. o., S. 315–317, hier S. 316; zusätzlich verwendete Literatur: Helga Thoma: *Habsburgs letzte Herrscherin. Maria Christine – Erzherzogin von Österreich, Königin-Regentin von Spanien*. Wien: Edition Va Bene, 2003.
- 22 Zitate von Gabriele Michalitsch aus: Gabriele Michalitsch: „Entpolitisierte Lebensverhältnisse. Geschlechterhierarchien im Zeichen von Freiheit“. In: „...und weiter“. *20 Jahre Frauenabteilung (MA 57)*. Wien: Frauenabteilung der Stadt Wien, 2011, S. 33–37, hier S. 33.
- 23 Zitat von Johanna Dohnal aus: *Das ABC der Frauenpolitik*, hrsg. von den SPÖ-Frauen, 2006, S. 16, http://web.archive.org/web/20090824100303/http://frauen.spoe.at/bilder/d48/FrauenABC_k.pdf.

- 24 Siehe: Frauenabteilung der Stadt Wien – Frauenpreisträgerin Eva Geber, <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/politik/frauenpreis/preistraegerinnen/eva-geber.html>; nähere Informationen zur AUF siehe auch: www.auf-einefrauenzeitschrift.at; Buchtipps zu Eva Geber siehe unter: „Die Geschichte der Frauen ist noch nicht erforscht“; Renata Schmidtkunz spricht mit Eva Geber, Grafikerin und Autorin, Im Gespräch, ORF, 6. März 2014, <http://oe1.orf.at/programm/365573>.
- 25 Zitiert nach Beate Hausbichler im Interview mit Eva Geber: „Was, wenn ich zur Feder greifen will?“ In: *dieStandard.at*, 24. März 2011, <http://diestandard.at/1297821293369/Aus-fuer-die-AUF-Was-wenn-ich-zur-Feder-greifen-will>.
- 26 Interview von Beate Hausbichler mit Eva Geber, s. o.
- 27 Ruth Klüger: „Fingerabdruck der schreibenden Sozialisten“. In: *derStandard*, 15. November 2013, <http://derstandard.at/1381372277152/Fingerabdruck-der-schreibenden-Sozialisten>.
- 28 Vgl. Frauenabteilung der Stadt Wien – Frauenpreisträgerin Eva Geber, s. o.
- 29 Eva Geber (Hg.): „Der Typus der kämpfenden Frau“. *Frauen schreiben über Frauen in der Arbeiter-Zeitung von 1900–1933*. Wien: Mandelbaum Verlag, 2013, S. 9/10.
- 30 Vgl. www.literaturfestival.com/archiv/teilnehmer/autoren/2013/ruth-klueger; Ruth Klüger: „In Göttingen wurde die verschüttete Europäerin in mir wieder lebendig“. In: *Europa – Alte und Neue Welten 3/2004*, Georg-August-Universität Göttingen 2003. <https://www.uni-goettingen.de/de/europa-alte-und-neue-welten/16746.html>; <https://www.uni-marburg.de/aktuelles/events/2014/bruedergrimmpreis2014>.
- 31 Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Graz/Köln 1957ff, zitiert nach „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_fickert.htm.
- 32 Vgl. *Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie*: www.dasrotewien.at/fickert-auguste.html.
- 33 Harriet Anderson: „Uns handelt es sich um weit Höheres ...! Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900“. In: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900*, Text und Zusammenstellung Reingard Witzmann. Ausst.-Kat. Historisches Museum der Stadt Wien. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1989, S. 19–27, S. 24.
- 34 Auguste Fickert zitiert von Harriet Anderson, in: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 24.
- 35 Vgl. *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 189.
- 36 www.onb.ac.at/ariadne/vfb/fv_sett.htm.
- 37 Vgl. sämtliche Artikel zur Biografie Marie Langs auf „Ariadne“ unter: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_langmarie.htm.
- 38 Siehe *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 189.
- 39 Demokratiezentrum Wien, Modul Pionierinnen der Frauenbewegung – Frauen in der Politik: www.demokratiezentrum.org/themen/genderperspektiven/pionierinnen/pionierinnen-gallery.html?index=1477; sowie „Ariadne“: www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8674928.
- 40 Vgl. Webseite der PRO-GE Frauen, Eintrag zu Franziska Fast: www.proge.at/servlet/ContentServer?pagename=Po1/Page/Index&n=Po1_21.5.a&cid=1298546037690.
- 41 Vgl. *Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie*: www.dasrotewien.at/fast-franziska.html.
- 42 *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, s. o., zitiert auf „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hainisch.htm.
- 43 Vgl. sämtliche Artikel zur Biografie Marianne Hainischs auf „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hainisch.htm.
- 44 Siehe dazu: Harriet Anderson: „Uns handelt es sich um weit Höheres ...! Visionäre Entwürfe von bürgerlichen Feministinnen in Wien um 1900“. In: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 19–27, hier S. 25.
- 45 Siehe und vergleiche ebenda, S. 26.
- 46 Siehe www.univie.ac.at/biografieA/daten/text/polit_bio/seidel.htm.
- 47 Ebenda.
- 48 Sämtliche Informationen entstammen den online veröffentlichten Texten zur Ausstellung *Ungehalten – Irma von Troll-Borostyani (1847–1912). Vorkämpferin der Frauenemanzipation* (26. Oktober 2012 bis 10. Februar 2013, Salzburg Museum), verfasst von Gerhard Plasser, Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk: www.salzburgmuseum.at/837.html.

- 49 Vgl. Susanne Feigl: *Politikerinnen in Wien. 1848–2000. Biographien*. Wien: Frauenbüro der Stadt Wien (MA 57) 2000, S. 46; zitiert nach der Homepage des Demokratiezentrum Wien: www.demokratiezentrum.org/themen/genderperspektiven/pionierinnen/pionierinnen-gallery.html?index=1476.
- 50 Sämtliche Zitate und Angaben aus: ebenda.
- 51 Sämtliche Angaben zitiert nach: www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/polit_bio/boschek.htm; siehe auch: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 199.
- 52 Vgl. Daniela Weiland: *Geschichte der Frauenemanzipation*, zitiert nach „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_perin.htm.
- 53 Sämtliche Angaben entstammen den Artikeln auf „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_perin.htm.
- 54 Vgl. Frauen Media Turm – Rosa Mayreder. Wenn nicht anders angegeben, in der Folge sämtliche Angaben zitiert aus: www.frauenmediaturm.de/themen-portraits/feministische-pionierinnen/rosa-mayreder/.
- 55 Rosa Mayreder: „Die Frau und der Krieg“. In: Hanna Schnedl (Hg.): *Zur Kritik der Weiblichkeit*. München: Verlag Frauenoffensive, 1982, S. 72, zitiert nach Edith Prost: „Individualistin – Bürgerliche – Feministin. Biografische Notizen zu Rosa Mayreder“. In: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau?*, s. o., S. 59–66, hier S. 59.
- 56 Verwendete Literatur/Links: Karin Berger et al. (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein: Frauen im Widerstand, Österreich 1938–1945*. Wien: Promedia, 1985, Erika Weinzierl: *Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945*. Graz, Wien: Verl. Styria, 1969, 1985, 1986 und 1997, hier 1997. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: www.doew.at/; www.univie.ac.at/biografiA/projekt/text/widerstand.htm; www.yadvashem.org/www.lettertothestars.at/righteous_pers.php?ctype=&uid=15; weiterführender Link: www.kz-verband.at. Filme zum Thema: *Tränen statt Gewehre* (Österreich 1983) sowie *Küchengespräche mit Rebellinnen* (Österreich 1984); engl., franz. Untertitel; Buch, Schnitt, Regie: Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik, Lisbeth N. Trallori (auch erhältlich in der DVD-Reihe „Der Österreichische Film“; EDITION STANDARD/HOANZL/filmarchiv austria).
- 57 Quellen: <http://diestandard.at/1297819634935/Interview-mit-Irma-Schwager-Geschenkt-ist-Frauen-gar-nichts-worden>; Karin Berger et al. (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein*, s. o.; http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Ascher_3_02.html; siehe auch: www.kpoe.at/home/anzeige-rss/datum/2014/03/14/oesterreichischer-frauenring-vergibt-preis-fuer-zivilcourage-2014-an-irma-schwager.html; siehe auch: Maria Ascher: *Irma Schwager – Eine Frau im Widerstand*. Diplomarbeit Universität Innsbruck, 2001, 2 Bände.
- 58 Vgl. www.generationendialog-steiermark.at/wp-content/uploads/2013/11/Maria-CAESAR-Biografie_END.pdf (Heimo Halbrainer); siehe auch: www.kpoe-steiermark.at/maria-caesar-im-gespraech.phtml sowie: Heimo Halbrainer (Hg.), „*Ich bin immer schon eine politische Frau gewesen*“, *Maria Cäsar – Widerstandskämpferin und Zeitzeugin. Eine Würdigung zum Anlass ihres 86. Geburtstages*. Graz: Clio-Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit, 2006.
- 59 Quellen: gekürzte Auszüge aus www.rosalux.de/news/38237/antifaschistischer-widerstand-und-ueberleben-im-kz-ravensbrueck.html; www.lettertothestars.at/lastwitnesses_pers.php?uid=3542. Siehe auch: Karin Berger et al. (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein*. s. o.; <http://diestandard.at/1381370895017/Widerstandskampferin-Kaetze-Sasso-im-Parlament-geehrt>; Audio-CD/Film zum Thema: *Nicht nur in Worten, auch in der Tat: Käthe Sasso erzählt ihre Jugend im Widerstand*, 3 Audio-CDs – Audiobook, Berlin: Suppose Verlag, 2012, 183 Min., Konzeption und Regie: Klaus Sander & Evelyn Steinhäler, Erzählerin: Käthe Sasso. „*Erschlagt mich, ich verrate nichts!*“ *Käthe Sasso, Widerstandskämpferin*, von Kurt Brazda (Regie), ORF-Dokumentation, Österreich 2013.
- 60 Christian Klösch, Kurt Scharr, Erika Weinzierl: „*Gegen Rassenhass und Menschennot*“. *Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin*. Innsbruck: Studienverlag, 2004, S. 32.
- 61 Vgl. ebenda, S. 219; vgl. auch www.zeit.de/2013/44/irene-harand-weltbewegung-gegen-rassenhass-nationalsozialismus.
- 62 Ebenda, S. 218.
- 63 www.drava.at; Helena Kuchar, Thomas Busch, Brigitte Windhab: *Jelka: Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin*. Klagenfurt: Drava, 1984, 2009.
- 64 Siehe auch: www.kinderfreunde.at/V/Rote-Falken-Oesterreich/Themen/Marx-und-seine-Kinder/Jelka-Helena-Kuchar.
- 65 Quellen: http://de.wikipedia.org/wiki/Gisela_Tschofenig; <http://web.archive.org/web/20060111152700/www.kpoe.at/bund/frauen/html/kain.html>; siehe auch: Gabriella Hauch (Hg.): *Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus*. Linz: Oberösterreichisches Landesarchiv, 2006. Literarische Verarbeitung des Lebens Gisela Tschofenigs in der Erzählung von Erich Hackl: *Drei tränenlose Geschichten*. Zürich: Diogenes Verlag, 2014.

- 66 Quellen: <http://kurier.at/kultur/volkstheater-ein-denkmal-fuer-dorothea-neff/729.479>; www.yadvashem.org/yv/en/righteous/stories/neff.asp; Peter Kunze: *Dorothea Neff. Mut zum Leben*. Wien: Verlag Orac, 1983 (mit einem Nachwort von Erwin Ringel); siehe auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Dorothea_Neff.
- 67 Quellen: www.proge.at/servlet/ContentServer?pagename=P01/Page/Index&n=P01_21.5.a&-cid=1298546037324; http://de.wikipedia.org/wiki/Agnes_Primocic; Karin Berger (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein.*, s. o. Filme zum Thema: *Agnes Primocic – „Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht“*, Dokumentation von Uwe Bolius und Robert Angst, Österreich 2002, 45 min.; *Mehr als das Leben. Agnes Primocic*, Kurzdokumentation von Christine Pramhas und Ulrike Ramsauer, Österreich 1995, 25 min. (Independent Film Salzburg). *Küchengespräche mit Rebellen*, Österreich 1984, 80 min., Video und 16 mm, engl., franz. Untertitel, Buch, Schnitt, Regie: Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik, Lisbeth N. Trallori (auch erhältlich in der DVD-Reihe „Der Österreichische Film“, EDITION STANDARD 211 HOANZL/filmarchiv austria). Siehe auch: Michaela Zehetner (Hg.): *„Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht“*. *Die Lebenserinnerungen von Agnes Primocic*. Salzburg: Akzente, 2004.
- 68 <http://cba.fro.at/9424>; Quelle des online-Eintrags: Maria Cäsar, Heimo Halbrainer (Hg.): *„Die im Dunkeln sieht man doch“: Frauen im Widerstand – Verfolgung von Frauen in der Steiermark*. (= Clio – Historische und gesellschaftspolitische Schriften, Band 6) Graz: Clio, 2007. Siehe weiters: <http://www.kpoe-graz.at/helene-serfecz-platz-in-graz.phtml>.
- 69 Ilse Korotin (Hg.): *„Die Zivilisation ist nur ein ganz dünne Decke ...“ Ella Lingens (1908–2008). Ärztin – Widerstandskämpferin – Zeugin der Anklage*. Wien: Praesens Verlag, 2011, S. 16.
- 70 Ebenda, S. 19ff.
- 71 Vgl. auch: Ella Lingens: *Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes*. Hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Peter Michael Lingens. Wien/Frankfurt am Main: Deuticke, 2003.
- 72 Vgl. Anna Bauer, Ingrid I. Gumpinger, Eleonore Kleindienst (Hg.): *Frauenarchitekturen. Arbeiten von Architektinnen in Österreich*. Salzburg/München: Verlag Anton Pustet, 2004, S. 92.
- 73 Ebenda, S. 112.
- 74 Siehe Ingrid Holzschuh, Petra Rainer (Hg.): *Adelheid Gnaiger. Die erste Architektin Vorarlbergs 1916–1991*. In Zusammenarbeit mit dem Vorarlberg Museum, Bregenz: Park Books, 2014; weiterführender Link: http://www.azw.at/page.php?node_id=168.
- 75 *Frauenarchitekturen*, s. o., S. 11. Weiterführende Literatur: Architekturzentrum Wien (Hg.): *Best of Austria Architektur 2006_2007* sowie *Best of Austria Architektur 2008_09*. Salzburg: Residenzverlag, 2010; Christine Altenstraßer, Gabriella Hauch, Hermann Keplinger (Hg.): *gender housing. Geschlechtergerechtes Bauen, Wohnen, Leben*. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 2008.
- 76 Vor dem Hintergrund der engen kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen der beiden Länder seit den 1880er Jahren, aber auch wegen der zunehmenden instabilen politischen Situation in Bulgarien seit 1922 bildeten bulgarische Student_innen die größte Gruppe unter den ausländischen Student_innen an österreichischen Universitäten in der Zwischenkriegszeit; vgl. Lisa Fischer, Judith Eiblmayr: *Anna-Lilja Praun. Möbel in Balance. Werk- und Lebensschau zum 95. Geburtstag*. Ausst.-Kat. Haus Wittgenstein. Wien: Verlag Anton Pustet, 2001, S. 17.
- 77 Vgl. Lisa Fischer: „Möbel in Balance“. In: Lisa Fischer, Judith Eiblmayr: *Anna-Lilja Praun. Möbel in Balance*, s. o., S. 13–49, hier S. 22.
- 78 Ebenda, S. 13.
- 79 Quellen: www.architektenlexikon.at/de/65.htm; Edith Friedl: „Nicht immer folgen die Frauen dem Einfluss der Männer“. Über Bau-Pionierinnen und ihre Nachhut“. In: Christine Altenstraßer, Gabriella Hauch, Hermann Keplinger (Hg.): *gender housing*, s. o., S. 85–115.
- 80 Siehe Charlotte Zwiauer: „Margarete Schütte-Lihotzky“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen. Biographien deutschsprachiger Wissenschaftlerinnen, Forscherinnen, intellektueller Frauen*. Wien: Bundesministerium für Unterricht und Kunst, 1993, S. 109–112, hier S. 110.
- 81 Ebenda, S. 109.
- 82 Ebenda, S. 111.
- 83 www.architektenlexikon.at/de/580.htm (Ursula Prokop).
- 84 Ebenda; vgl. : http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Biographien/Schütte-Lihotzky_Margarete; siehe auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Margarete_Schütte-Lihotzky sowie: Margarete Schütte-Lihotzky: *Erinnerungen aus dem Widerstand 1938–1945*. Berlin: Volk und Welt, 1985; Neuausgabe: *Erinnerungen aus dem Widerstand: Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938–1945*. Hrsg. von Irene Nierhaus. Wien:

- Promedia, 1994. Margarete Schütte-Lihotzky: *Warum ich Architektin wurde*. Hrsg. von Karin Zogmayer. Salzburg: Residenzverlag, 2004 (posthum). Audio-CD zum Thema: *Eine von vielen: Texte aus dem Widerstand. Texte von Margarete Schütte-Lihotzky und Elfriede Hartmann*. Es lesen Katharina Stemberger und Katharina Hartmann, Wien: Mono Verlag, 2012.
- 85 Zitate und Informationen vgl. Eintrag des Architekturzentrums Wien: www.architektenlexikon.at/de/727.htm#Beruflicher-Werdegang--Lehrt--tigkeit; siehe auch: www.liane-zimbler.de.
- 86 Vgl. www.univie.ac.at/geschichtegesichtet/index.html.
- 87 Siehe Charlotte Zwiauer, „Aufbruch der Geschlechter zwischen Moderne und Antimoderne – Die Künstlerin und Kunstpädagogin Friedl Dicker (1898–1944)“. In: Doris Ingrisch, Ilse Korotin, Charlotte Zwiauer (Hg.): *Die Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Peter Lang, 2004, S. 225–243, hier S. 239.
- 88 Siehe ebenda, S. 225–243.
- 89 Ebenda, S. 237.
- 90 Charlotte Zwiauer: „Friedl Dicker“. In: Ilse und René Korotin (Hg.): *Gelehrte Frauen*. Wien: Österreichisches Bundesministerium für Unterricht und Kulturelle Angelegenheiten, 1996, S. 285; siehe auch: Edith Friedl: „Nicht immer folgen die Frauen dem Einfluss der Männer“. Über Bau-Pionierinnen und ihre Nachhut“. In: Christina Altenstraßer et al. (Hg.): *gender housing*, s. o., S. 85–115.
- 91 Vgl. <http://viennaartweek.at/magazin/> sowie die Internetportale der genannten Kunstgalerien. Weitere aktuelle Diskussionsbeiträge zum Standort Wien: Nina Schedlmayer: „Altfront – Warum zeigen Wiens Institutionen kaum junge Kreative?“. In: *profil*, 24. April 2014, www.profil.at/articles/1417/983/374570/altfront-warum-wiens-institutionen-kreative.
- 92 Angelica Bäumer: „Krokodil im Karpfenteich“. In: *artmagazine*, 26. Juli 2014, www.artmagazine.cc/content/76930.html.
- 93 Vgl. Angelica Bäumer, ebenda.
- 94 Vgl. Anne Katrin Fessler, *derStandard*, 2014, <http://derstandard.at/200003012260/Wo-Beobachten-und-Malen-ineinanderfallen>.
- 95 Martha Jungwirth im *profil*-Gespräch mit Nina Schedlmayer, 9. Juli 2014, <http://www.profil.at/articles/1428/983/376658/die-wiederentdeckung-wiener-malerin-martha-jungwirth> (Nina Schedlmayer).
- 96 Eintrag des Essl Museums zu Martha Jungwirth: www.essl.museum/sammlung/kunstler/person?article_id=1364382723225.
- 97 Rudolf Burger zitiert nach: www.kleinegalerie.at/1751.html.
- 98 Rudolf Burger, ebenda.
- 99 Sämtliche biografische Angaben siehe auch: www.fauve.at/gerdafassel/biographie.htm; www.dieangewandte.at/; Ulrike Jenni (Hg.): *Gerda Fassel – Texte zur bildenden Kunst*. Wien: Verlag der Universität für angewandte Kunst Wien, 2011.
- 100 Sabine Plakolm-Forsthuber: *Künstlerinnen in Österreich. Malerei – Plastik – Architektur*. Wien: Picus Verlag, 1994, S. 23.
- 101 Ebenda, S. 24.
- 102 *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL)*, Band 4. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1969, S. 187/188.
- 103 Vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Barbara_Krafft.
- 104 Eröffnungsrede von Wolfgang Denk am 8. Juli 2011 – Susanne Wenger-Stiftung, www.susannewengerfoundation.at/de/susanne-wenger-foundation.
- 105 Quellen: www.susannewengerfoundation.at/de/susanne-wenger-foundation; www.kunstmeile-krems.at/kunstmeile-krems/institutionen/institutionen-alt/susanne-wenger-archiv; <http://stmv1.orf.at/stories/334930>; <http://whc.unesco.org/en/list/1118>. Brigitte Borchhardt-Birbaumer, Alexandra Schantl: „Susanne Wenger – ‚Kunst ist Ritual‘“. In: Alexandra Schantl (Hg.): *Ausnahmefrauen – Christa Wenger, Hildegard Joos, Susanne Wenger/Elisabeth Vavra* (Hg.): *Frauenleben in Niederösterreich*. Ausst.-Kat. Niederösterreichisches Landesmuseum. Weitra: Bibliothek der Provinz, 2014, S. 29–48.
- 106 Wenn nicht anders angegeben, stammen sämtliche biografische Daten des Artikels bis hierher und im Weiteren aus: Brigitte Borchhardt-Birbaumer: „Femi- statt Manifest. Christa Hauer als Kulturpolitikerin“. In: Alexandra Schantl (Hg.): *Ausnahmefrauen*, s. o., S. 7–17.
- 107 Ebenda, S. 9.

- 108 www.ig-lesen.at/illustratorinnenportraits/48_kaufmann_angelika; www.jungbrunnen.co.at/autorinnen-illustratorinnen/60/.
- 109 Vgl. Anna Soucek, *Ö1-Kulturjournal*, 5. Juni 2012, <http://oe1.orf.at/artikel/306500>.
- 110 Kunsthistorikerin Christa Steinle in ihrer Laudatio auf Grita Insam anlässlich der Verleihung des Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 2009, zitiert in: *derStandard*, 4. Juni 2014, Nachruf, <http://derstandard.at/1338558631271/1939-2012-Galeristin-Grita-Insam-verstorben>.
- 111 Elke Krasny: *Stadt und Frauen – eine andere Topographie von Wien*. Wien: Metroverlag, 2008, S. 42.
- 112 Vgl. Janely Stelzer: *Die holländischen Arbeiten im Werk von Tina Blau*. Diplomarbeit Universität Wien, 1999.
- 113 Sabine Plakolm-Forsthuber: *Künstlerinnen in Österreich*, s. o., S. 114.
- 114 Claus Jesina: „Der Prater als Zufluchtsort und Inspirationsquelle“, zitiert in: Tobias Natter (Hg.): *Pleinair. Die Landschaftsmalerin Tina Blau. 1845–1916*. Ausst.-Kat. Jüdisches Museum der Stadt Wien. Wien 1996, S. 129.
- 115 Quellen: Regine Kovacek (Hg.): *Edith Kramer. Wien–New York. Malerin zwischen den Welten*. Ausst.-Kat. Galerie Kovacek. Wien 2006; Marianne Hussl-Hörmann in: Regine Kovacek (Hg.): *Edith Kramer*, s. o., S. 6–9; Charlotte Zwiauer: *Edith Kramer*. Wien: Picus Verlag, 1997; http://diepresse.com/home/kultur/kunst/1567311/Edith-Kramer_Mutter-der-Kunsttherapie-ist-gestorben.
- 116 Anmerkung zu Trude Hammerschlag: www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Hammerschlag_Trude.htm.
- 117 Anmerkung zu Annie Reich: www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Reich_Annie.htm.
- 118 Vgl. Maria Biljan-Bilger: „bemerkungen zu meinem leben“. In: Friedrich Kurrent, Eva Rubin, Roland Rainer: *Roland Rainer & Maria Biljan-Bilger*. Hrsg. vom Verein der Freunde der Maria Biljan-Bilger Ausstellungshalle Sommerein; Foto(s) von Margherita Spiluttini. Salzburg u. a.: Müry Salzmann, 2010.
- 119 Maria Biljan-Bilger: „bemerkungen zu meinem leben“, s. o., S. 13.
- 120 Siehe auch: www.maria-biljan-bilger.at/bilger.php; www.k-haus.at/de/ausstellung/163/aria-biljan-bilger.html.
- 121 Quellen: „Menschenbilder – die Sendung vom geglückten Leben – Die Bildhauerin Anna Mahler“ (im Gespräch mit Sandra Kreisler), abrufbar über die Mediathek: www.mediathek.at/atom/017434E4-36C-01B15-0000DBC-01733A62.
- 122 Vgl. *Kurier*-Gespräch mit Anna Mahler, 1981, zitiert in: Franz Willnauer, Marina Mahler-Fistoulari (Hg.): *Anna Mahler, 1904–1988. Skulpturen*. Ausst.-Kat. Kleines Festspielhaus Salzburg. Salzburg: Salzburger Festspiele, 1988, S. 14.
- 123 Ernst H. Gombrich: „Betrachtungen zum Werk Anna Mahlers“. In: *Anna Mahler, 1904–1988. Skulpturen*, s. o., S. 116–126, hier S. 125.
- 124 Franz Willnauer: „Zum Geleit“. In: *Anna Mahler, 1904–1988. Skulpturen*, s. o., S. 6–10, hier S. 6.
- 125 „Menschenbilder – die Sendung vom geglückten Leben – Die Bildhauerin Anna Mahler“ (im Gespräch mit Sandra Kreisler), s. o.
- 126 Ernst H. Gombrich: „Betrachtungen zum Werk Anna Mahlers“, s. o., S. 122 und 126.
- 127 Franz Willnauer: „Zum Geleit“, s. o., S. 6–10, hier S. 9.
- 128 Siehe Heidelinde Resch: *14 Grafikerinnen im Wien des 20. Jahrhunderts*. Wien: Ambra Verlag, 2013, S. 165–168, hier S. 165.
- 129 Weiterführende Links zur Kreativwirtschaft in Österreich: [departure](http://departure.wirtschaftsagentur.at), www.austriadesign.net.
- 130 Quellen: zu Anita Kern: *Grafikdesign in Österreich im 20. Jahrhundert*. Salzburg/Wien u. a.: Verlag Anton Pustet, 2008; Heidelinde Resch: *14 Grafikerinnen im Wien des 20. Jahrhunderts*, s. o.; zu LUCY.D.: <http://ideasondesign.net/hext-live-event/speakers/cordula-alessandri-2/>; www.dezeen.com/2014/10/01/patisserie-project-lucy-d-vienna-design-week-cafe-landtmann-cakes/; siehe auch: www.designaustria.at/61-historisches; www.tinafrank.net/tina-frank/. Danke an Peter Mikl für den Hinweis auf Barbara Sommerer.
- 131 John Sailer: „Was ist ein Zyphius?“ In: *Gertie Fröhlich – Plakate für das Österreichische Filmmuseum 1964–1984*. Ausst.-Kat. Galerie Ulysses, Wien 2005, ohne Seitenangabe.
- 132 Reinhard Pressnitz zitiert nach Peter Huemer: „Poesie und Witz“. In: *Gertie Fröhlich – Plakate für das Österreichische Filmmuseum 1964–1984*, s. o., ohne Seitenangabe.

- 133 Vgl. auch www.froehlichs.at/froehlichs_geschichte.html.
- 134 Epi Schlüsselberger zitiert nach Heidele Resch: *14 Grafikerinnen im Wien des 20. Jahrhunderts*, s. o., S. 105–108, hier S. 107.
- 135 Brigitte Borchardt-Birbaumer: „Maltöpfe und Kunstköpfe“. In: *Wiener Zeitung*, 15. März 2013, www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/531776_Maltoepfe-und-Kunstkoepfe.html; zur Ausstellung an der Angewandten 2013 siehe auch: www.dieangewandte.at/jart/prj3/angewandte/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1229508255634&aktuelles_id=1360935829821. Weitere Quellen: www.bildindex.de/kue16305827.html#|home; <http://wien.orf.at/news/stories/2650414/>.
- 136 Zitiert nach Peter Dittmar: „Wiener Weiberkunstgewerbe“ verkauft sich hervorragend“. In: *Die Welt am Sonntag*, STIL, 27. Mai 2007, www.welt.de/wams_print/article899900/Wiener-Weiberkunstgewerbe-verkauft-sich-hervorragend.html.
- 137 Sämtliche Informationen siehe Peter Dittmar: „Wiener Weiberkunstgewerbe“ verkauft sich hervorragend, s. o.; siehe auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Werkst%C3%BC3Bncstlerische_Mitarbeiter; www.woka.com/de/design/designer/vally-wieselthier/.
- 138 http://sammlung.dieangewandte.at/jart/prj3/angewandte_sammlungen/data/uploads/Emmy_Zweybrueck.pdf.
- 139 Emmy Zweybrück-Prochaska zitiert in Sabine Plakolm-Forsthuber: *Künstlerinnen in Österreich 1897–1938*, s. o., S. 93.
- 140 Ebenda.
- 141 Vgl. Heidele Resch: *14 Grafikerinnen im Wien des 20. Jahrhunderts*, s. o., S. 37–39, hier S. 38.
- 142 Quellen: Ulrike Tschabitzer-Handler, Andreas Oberkanins: *Austrian Fashion Design*. Wien: Brandstätter Verlag, 2014; www.diestadspionin.at/mode/epanou.php; <http://kultur.tirol.at/de/artikel/34982/ganz-in-wendyjim>; www.a-list.at/wien/insider/l/insider-wien-maria-oberfrank.html; <http://fm4.orf.at/stories/1745922/>.
- 143 Gertrud Höchsmann zitiert nach Annemarie Bönsch (Hg.): *Wiener Couture. Gertrud Höchsmann 1902–1990*. Ausst.-Kat. hrsg. vom Historischen Museum der Stadt Wien und Universität für angewandte Kunst. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002, S. 31.
- 144 Ebenda, S. 41.
- 145 Ebenda, S. 17f.
- 146 Quellen zu Fridl Steininger-Loos: Annemarie Bönsch (Hg.): *Wiener Couture*, s. o., S. 41/42; Iris Meder: „Vertriebene Moderne“. In: *artmagazin*, 5. März 2002, <http://artmagazine.cc/content3408.html>. Siehe auch den Eintrag des Verlags zum Katalog einer Ausstellung zu Walter Loos: „Paradies? Walter, der unbekannte Loos“. In: *DBZ* 4, 2006, http://six4.bauverlag.de/arch/dbz/archiv/artikel.php?object_id=38&area_id=1082&id=162353
- 147 Quellen: www.filmportal.de/person/liane-haid_0218565e63c146de8e865801a0ac75a1; www.film-zeit.de/Person/11135/Liane-Haid/.
- 148 Vgl. „biografiA“: www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Abels_E.htm (Barbara Karahan); siehe auch: <http://erika-abels-dalbert.info/>.
- 149 Siehe Ausgabe vom 8. Februar 1920, ANNO, Österreichische Zeitungen und Zeitschriften, Österreichische Nationalbibliothek: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=0iz>.
- 150 Wolfgang Georg Fischer: *Gustav Klimt und Emilie Flöge. Genie und Talent, Freundschaft und Besessenheit*. Unter Mitarbeit von Dorothea McEwan. Wien: Verlag Christian Brandstätter, 1987, S. 27.
- 151 Vgl. Ulrike Tschabitzer-Handler, Andreas Oberkanins: *Austrian Fashion Design*, s. o., S. 24.
- 152 Siehe Wolfgang Georg Fischer: *Gustav Klimt und Emilie Flöge*, s. o., S. 46–48.
- 153 VALIE EXPORT im Gespräch mit Claudia Preschl: „Die Wirklichkeit ist eine Montage“. In: Claudia Preschl (Hg.): *Frauen und Film und Video – Österreich*. Wien: filmladen, 1986, S. 12–20, hier S. 12.
- 154 Vgl. Webseite von VALIE EXPORT: www.valieexport.at.
- 155 Siehe Roswitha Mueller: *VALIE EXPORT. Bild-Risse*. Wien: Passagen Verlag Ges.m.b.H., 2002, S. 18/19.
- 156 Ebenda, S. 23.
- 157 Ebenda, S. 201.
- 158 Vgl. Käthe Kratz im Gespräch mit Claudia Preschl: „Sie hat ihr Glück gemacht“. In: Claudia Preschl (Hg.): *Frauen und Film und Video*, s. o., S. 33–43, hier S. 33.

- 159 Käthe Kratz im Gespräch mit Sabine Perthold: „Frauen drehen keine Western – Käthe Kratz“. In: Sabine Perthold (Hg.): *„Die Zukunft des österreichischen Films ist weiblich ...“ Eine Präsentation von 10 Kino-Filmregisseurinnen und Drehbuchautorinnen*. Interviews mit österreichischen Filmemacherinnen für den Frauenkulturbericht 2003; www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/frauenkunst2003c.pdf.
- 160 Siehe auch: www.afc.at für nähere Informationen zu den Filmen von Käthe Kratz.
- 161 Sabina Naber, Laudatio auf Kitty Kino, 2009: [www.sabinanaber.at/Laudatio%20Kitty%20Kino%2022-04-2009.pdf](http://www.sabinanaber.at/Laudatio%20Kitty%20Kino%202022-04-2009.pdf).
- 162 Vgl. Markus Nempf: *Die Pionierarbeit von Anton Kolm, Louise Veltée/Kolm/Fleck und Jakob Fleck bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs*. Diplomarbeit Universität Wien, 1991, S. 100.
- 163 Sämtliche biografische Informationen entstammen: Markus Nempf: *Die Pionierarbeit von Anton Kolm, Louise Veltée/Kolm/Fleck und Jakob Fleck bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs*, s. o.
- 164 Vgl. Sabina Naber: *Karin Brandauer – Versuch einer Annäherung*. Universität Wien 1991, S. 127.
- 165 Gabriele Presber im Gespräch mit Karin Brandauer: „Ich glaube nicht, daß ich der Typ bin, der gewagte Szenen dreht“. In: Gabriele Presber: *Die Kunst ist weiblich*. München: Droemersch Verlagsanstalt, 1988, S. 132–151, hier S. 143.
- 166 Vgl. Sabina Naber: *Karin Brandauer*, s. o., S. 128.
- 167 Karin Brandauer im Interview mit Sabina Naber in: Sabina Naber: *Karin Brandauer*, s. o., S. 12–14.
- 168 Siehe auch: www.deutsches-filmhaus.de/bio_reg/bo_bio_regiss/brandauer_karin_bio.htm; www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/karin-brandauer/.
- 169 Maja Keppler (Red.): *Maria Schell*. Ausst.-Kat. Deutsches Filmmuseum, Frankfurt am Main/Schloss Wolfseck, Kärnten. Frankfurt am Main 2006, S. 83.
- 170 Sämtliche Informationen vgl. Maja Keppler (Red.): *Maria Schell*, s. o.
- 171 Zitat eines „ehemaligen Verehrers“ im Porträt des *Time Magazine* 1957, vgl. Maja Keppler (Red.): *Maria Schell*, s. o., S. 19.
- 172 Zitat von Ursula Vossen, in: Dies.: „Der Traum vom Traumpaar“. In: Maja Keppler (Red.): *Maria Schell*, s. o., S. 48–61, hier S. 50.
- 173 Quellen: www.univie.ac.at/biografiA/projekt/aktuell/dassanowsky.htm; www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/elfi-von-dassanowsky/; www.finanznachrichten.de/nachrichten-2009-02/13230558-immer-ihrer-zeit-voraus-und-nun-fuer-alle-zeiten-verewigt-die-neue-elfi-von-dassanowsky-stiftung-007.htm.
- 174 Romy Schneider zitiert von Alice Schwarzer, in: Alice Schwarzer: *Romy Schneider. Mythos und Leben*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2008, S. 106.
- 175 Romy Schneider zitiert in Alice Schwarzer, ebenda, S. 124.
- 176 Romy Schneider zitiert in Alice Schwarzer, ebenda, S. 129.
- 177 Alice Schwarzer, ebenda, S. 211.
- 178 Siehe Vorwort von Karin Moser, in: Dies. (Hg.): *Romy Schneider. Film. Rolle. Leben*. Wien: verlag filmarchiv austria, 2008, S. 7/8.
- 179 Siehe Günther Krenn: „Im Leben bin ich eine ziemlich schlechte Schauspielerin“. In: Karin Moser (Hg.): *Romy Schneider*, s. o., S. 9–35, hier S. 25/26.
- 180 Claudia Siefen: „Romy Schneider: Die innere und äußere Statur vor der Kamera“. In: Karin Moser: *Romy Schneider*, s. o., S. 291–310, hier S. 307.
- 181 Siehe Karin Moser: „... dreh alles, was kommt, solange es nicht absoluter Dreck ist. Dreh' alles!“ (Zitat Otto Preminger, 1963) – Romy Schneiders kurzer Ausflug in die Traumfabrik. In: Karin Moser: *Romy Schneider*, s. o., S. 117–146, hier S. 146.
- 182 Quellen: Sandra Wiesinger-Stock, Erika Weinzierl, Konstantin Kaiser (Hg.): *Vom Weggehen. Zum Exil von Kunst und Wissenschaft*. Wien: Mandelbaum Verlag, 2006; Iris Meder, Andrea Winkelbauer (Hg.): *Vienna's Shooting Girls – Jüdische Fotografinnen aus Wien*. Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Wien. Wien: Metro Verlag, 2013; Anna Auer (Hg.): *Übersee: Flucht und Emigration österreichischer Fotografen 1920–1940*. Ausst.-Kat. Kunsthalles Wien. Wien 1998; Agnes Husslein-Arco (Hg.): *Simultan – zwei Sammlungen österreichischer Fotografie aus den Beständen des Bundes und des Museums der Moderne Salzburg*. Ausst.-Kat. Museum der Moderne Salzburg, Mönchsberg. Wien: Brandstätter Verlag, 2005. Weiterführende Links zu Galerien, Museen, Bildarchiven (Auswahl): www.westlicht.com/; www.albertina.at/die_sammlung/fotosammlung/; www.museumdermoderne.at/de/sammlungen/fotografie-und-medien/; www.fotohof.at/; www.essl.museum/; www.galerieimtaxispalais.at.

- 183 Vgl. Interview mit Nicole Scheyerer, 2014: www.falter.at/falter/2014/04/08/das-archiv-der-metamorphosen/.
- 184 Dietmar Steiner zitiert von N. Scheyerer, s. o.
- 185 Vgl. www.fotohof.at/content.php?id=31&buchid=67 (siehe auch: architekturzentrum Wien, www.azw.at).
- 186 Zitate aus *Camera Austria*, vgl.: <http://camera-austria.at/ausstellungen/margherita-spluttini/>
- 187 Siehe Anna Auer (Hg.): *Übersee*, s. o.
- 188 Zitate vgl. Interviews auf: www.lislsteiner.com.
- 189 Ebenda.
- 190 Siehe www.bildarchivaustria.at.
- 191 Fleischmann im Interview mit Anna Auer, in: Anna Auer (Hg.): *Übersee*, s. o., S. 38ff.
- 192 Ebenda.
- 193 Zitat Anna Auer über Fleischmann: „Die Situation der österreichischen Exilfotografie und ihre Forschung“. In: Sandra Wiesinger-Stock, Erika Weinzierl, Konstantin Kaiser (Hg.): *Vom Weggehen. Zum Exil von Kunst und Wissenschaft*. Wien: Mandelbaum Verlag, 2006, S. 376–385, hier S. 377.
- 194 Eva Waniek: „Trude Fleischmann“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 47–51, hier S. 48.
- 195 Ebenda.
- 196 Vgl. Elke Krasny et al. (Hg.): *Von Samoa zum Isonzo. Die Fotografin und Reisejournalistin Alice Schalek*. Ausst.-Kat. Jüdisches Museum Wien. Wien 1999, S. 10.
- 197 Ebenda, S. 18.
- 198 Vgl. Anna Auer (Hg.): *Übersee*, s. o., S. 206.
- 199 Vgl. Anna Auer (Hg.): *Übersee*, s. o., S. 140 (Interview mit Lilly Joss Reich 1995/96 in Wien).
- 200 Vgl. Iris Meder, Andrea Winkelbauer (Hg.): *Vienna's Shooting Girls*, s. o., S. 169 und 201.
- 201 Duncan Forbes, Anton Holzer: *Edith Tudor-Hart – Im Schatten der Diktatur*. Ausst.-Kat. National Galleries of Scotland, Edinburgh/Wien Museum. Wien: Hatje Cantz Verlag, 2013, S. 17.
- 202 Sämtliche Angaben entstammen o. g. Publikation sowie: <http://derstandard.at/1379293481215/Die-Spionin-die-mich-knipste> und www.wienmuseum.at/de/ansicht/ausstellung/edith-tudor-hart-im-schatten-der-diktaturen.html.
- 203 Maren Richter in: Silvia Eiblmayr, Rainer Iglach et al. (Hg.): *Cora Pongracz, Fotografie*. Salzburg: Ed. Fotohof/ Innsbruck: Galerie im Taxispalais, 2001, S. 122f.
- 204 Ebenda, Einleitung, S. 3.
- 205 Silvia Eiblmayr: „Nachruf auf C. Pongracz“. In: *Springerin*, 4, 2003, Wien/Bozen: Folio-Verl., 2003.
- 206 Vgl. Agnes Husslein-Arco (Hg.): *Simultan*, s. o., S. 378.
- 207 Siehe www.diestadtspionin.at/interviews/schor.php.
- 208 Siehe www.essl.museum/sammlung/kunstler/person?article_id=1364382723244.
- 209 *Art – Das Kunstmagazin*, www.art-magazin.de/kunst/36629/birgit_juergenssen_wien (Almuth Spiegler).
- 210 Minna Lachs: *Und senden ihr Lied aus. Lyrik österreichischer Dichterinnen vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Ausgewählt von Minna Lachs unter Mitarb. von Käthe Braun-Prager. Wien/München: Verlag Jugend & Volk, 1963.
- 211 Gürtler, Christa: „..... weil ja fast alle Frauen stumm dabeisaßen“. Debüts österreichischer Schriftstellerinnen 1945–1950“. In: Christiane Caemmerer, Walter Delebar, Elke Ramm et al. (Hg.): *Erfahrung nach dem Krieg. Autorinnen im Literaturbetrieb 1945–1950*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2002, S. 207. Zitiert von Michaela Jančáfkova: *Das zertrümmerte lyrische Ich Hertha Kräftners*. Diplomarbeit Universität Olomuci, 2011, S. 27.
- 212 Evelyne Polt-Heinzl über Elfriede Gerstl: „So stammen die nach wie vor treffendsten und – nicht nur unter dem Aspekt des Geschlechterverhältnisses – informativsten Beschreibungen der jungen literarischen Szene nach 1945 von Elfriede Gerstl, die sich dazu allerdings erst in den 1990er Jahren zu äußern begann.“ Evelyne Polt-Heinzl: „Neue Lektüre zu Hertha Kräftner“. In: Dies. (Hg.): *„Zum Dichten gehört Beschränkung“. Hertha Kräftner – ein literarischer Kosmos im Kontext der frühen Nachkriegszeit*. Wien: Edition Praesens, 2004, S. 7–17, hier S. 7.
- 213 Elfriede Gerstl: „Hertha Kräftner, ein Beispiel weiblicher Selbstaufgabe“. In: Elfriede Gerstl: *Unter einem Hut. Essays und Gedichte*. Wien: Deuticke, 1993, S. 159.

- 214 Vgl. Evelyne Polt-Heinzl, Einleitung, in: *SchreibART AUSTRIA*, Hrsg. vom Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, 2012, S. 9; www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/bmeia/bilder/4-Kulturpolitische_Sektion_BMAA/Teaser/schreibART_AUSTRIA.pdf.
- 215 Ebenda, S. 9.
- 216 Quellen: www.buchklub.at/Buchklub/BuecherBuehne/AutorInnen-und-IllustratorInnen.html; http://diepresse.com/home/meingeld/uebergeld/1550780/Christine-Nostlinger_Ich-war-ein-ziemlich-armes-Kind; <http://derstandard.at/1313025111677/Christine-Noestlinger-erhaelt-deutschen-Ehrenbuchpreis>. Siehe auch: FemBio, Eintrag zu Christine Nöstlinger von Nora Bröckers, 2005; www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/christine-noestlinger/.
- 217 Hans Höller: *Das Werk von Marie Thérèse Kerschbaumer. Ein Essay*. Klagenfurt/Wien: Wieser Verlag, 2007, S. 11.
- 218 Ebenda, S. 24ff.
- 219 Marie-Thérèse Kerschbaumer: *Für mich hat Lesen etwas mit Fließen zu tun. Gedanken zum Lesen und Schreiben von Literatur*. Wien: Wiener Frauenverlag, 1989.
- 220 Vgl. Hans Höller: *Das Werk von Marie Thérèse Kerschbaumer*, s. o., S. 32ff.
- 221 Rolf Schneider in der *Zeit*, abgedruckt als Verlagstext in der dtv-Ausgabe von: Marie-Thérèse Kerschbaumer: *Der weibliche Name des Widerstands. Sieben Berichte*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1982.
- 222 Hans Höller, *Das Werk von Marie Thérèse Kerschbaumer*, s. o., S. 17.
- 223 Ebenda, S. 10.
- 224 Vgl. Ö1-Kultur am 7. August 2009: „Schule des gewissenhaften Lesens. Die ‚Neuromantikerin‘ Marie-Thérèse Kerschbaumer“, <http://oe1.orf.at/artikel/203410>.
- 225 Elfriede Jelinek im Interview mit Marie-Thérèse Kerschbaumer, in: „Porträt einer jungen österreichischen Autorin“ (1971), abgedruckt in: Marie-Thérèse Kerschbaumer: *Für mich hat Lesen mit Fließen zu tun*, s. o., S. 144–147, hier S. 144.
- 226 Ebenda, S. 146.
- 227 Ebenda.
- 228 Vgl. ebenda, S. 145.
- 229 Siehe auch Verena Mayer, Roland Koberg: *Elfriede Jelinek. Ein Porträt*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 2006.
- 230 Elfriede Jelinek: „Kerschbaumer, Porträt einer Dichterin“ (1986), abgedruckt in: Marie-Thérèse Kerschbaumer: *Für mich hat Lesen mit Fließen zu tun*, s. o., S. 147–152, hier S. 148.
- 231 Ebenda, S. 149.
- 232 Ebenda, S. 152.
- 233 Vgl. Marlies Janz: „Die Geschichte hat sich nach 45 entschlossen noch einmal ganz von vorne zu beginnen ...“. In: *Dossier Extra: Elfriede Jelinek. Die internationale Rezeption*. Hrsg. von Daniela Bartens und Paul Pechmann/Franz-Nabl-Institut für Literaturforschung der Universität Graz. Graz: Literaturverlag Droschl, 1997, S. 225–238, hier S. 229.
- 234 Elfriede Jelinek im Gespräch mit Ralf B. Korte. In: *Dossier Extra: Elfriede Jelinek*, s. o., S. 273–299, hier S. 288.
- 235 Ebenda, S. 288.
- 236 Gerhard Fuchs, Elfriede Jelinek: „Man steigt vorne hinein und hinten kommt man faschiert und in eine Wursthaut gehüllt wieder raus“. Ein Email-Austausch. In: *Dossier Extra. Elfriede Jelinek*, s. o., S. 9–27, hier S. 9/10.
- 237 Ebenda, S. 12.
- 238 Elfriede Jelinek im Gespräch mit Stefanie Carp: „Ich bin im Grunde ständig tobsüchtig über die Verharmlosung“; abgedruckt in: *THEATER DER ZEIT*, Mai/Juni 1996, siehe: www.elfriedejelinek.com (Rubrik Theater).
- 239 www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/2004/index.html.
- 240 Zitat von Elfriede Jelinek aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, vgl. Verlagstext des Rowohlt-Verlags zu *Stecken, Stab und Stangl*, http://www.rowohlt-theaterverlag.de/stueck/Stecken_Stab_und_Stangl.72385.html.
- 241 www.elfriedejelinek.com.
- 242 Vgl. Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek: „Schuld und Schreiben, Trauer und Tröstung, Pan und ‚Plan‘. Der Nachlass Christine Bustas und seine Perspektive für die Forschung“. In: Michael Hansel (Hg.): *Christine Busta, Texte und Materialien*. Wien: Sonderzahl 2008, S. 160–196, hier S. 169.

- 243 Alfred Pfoser: „Christine Busta bei der Städtischen Bücherei“. In: Michael Hansel (Hg.): *Christine Busta, Texte und Materialien*, s. o., S. 142–154, hier S. 149.
- 244 Zitiert nach Wolfgang Wiesmüller, in: Wolfgang Wiesmüller: „Nie habe ich einer heilen Welt das Wort geredet. Zum poetologischen Selbstverständnis von Christine Busta“. In: Michael Hansel (Hg.): *Christine Busta, Texte und Materialien*, s. o., S. 44–63, hier S. 44.
- 245 Ursula A. Schneider, Annette Steinsiek: „Schuld und Schreiben, Trauer und Tröstung, Pan und ‚Plan‘“, s. o., S. 170.
- 246 Ebenda, S. 170.
- 247 Vgl. Wolfgang Wiesmüller: „Nie habe ich einer heilen Welt das Wort geredet“, s. o., S. 52ff.
- 248 Vgl. Eintrag am Buchcover von Michael Hansel (Hg.): *Christine Busta, Texte und Materialien*, s. o.
- 249 Vgl. Robert Musil Literatur Museum, www.musilmuseum.at/index.php?p=christine-lavant.
- 250 Christine Lavant zitiert nach Sabine Franke: „Gott verliert eine Spielerin. Aufzeichnungen der mysteriösen Christine Lavant“. In: *Frankfurter Rundschau*, 15. August 2002: www.lyrikwelt.de/rezensionen/aufzeichnungenaus-r.htm.
- 251 Wolfgang Wiesmüller zitiert von Verena Stross, in: Verena Stross: *Lebensweltliche Motive in der Lyrik Christine Bustas und Christine Lavants*. Diplomarbeit Universität Wien, 2010, S. 11.
- 252 Zitiert nach Wilhelm Huber, Album, *derStandard*, 22./23. November 2014: <http://derstandard.at/2000008455933/Christine-Lavant-Ich-habe-eine-Welt-und-diese-Welt-brennt>.
- 253 Wolfgang Nehring zitiert nach Verena Stross, in: Verena Stross: *Lebensweltliche Motive in der Lyrik Christine Bustas und Christine Lavants*, s. o., S. 11.
- 254 Waltraud Anna Mitgutsch, zitiert von Verena Stross, ebenda, S. 11.
- 255 Vgl. Suhrkamp Verlag, www.suhrkamp.de/buecher/gedichte-christine_lavant_24006.html.
- 256 Vgl. *Ich bin ich. Mira Lobe und Susi Weigel*. Ausstellung im Wien Museum, 6. November 2014 bis 1. März 2015, Ausstellungstext auf: www.wienmuseum.at.
- 257 Presstext (2011), gekürzt, zur Ausstellung *SUSI WEIGEL Ich bin Ich* im Frauenmuseum Hittisau, 13. Mai 2010 bis 16. Jänner 2011: www.frauenmuseum.at/index.php?cat=5&page=8&calendar_id=21&limit=1&widgets_id=10.
- 258 Vgl. Marie Luise Wandruszka: *Marie von Ebner-Eschenbach. Erzählerin aus politischer Leidenschaft*. Wien: Passagen Verlag, 2008, S. 20.
- 259 Ebenda, S. 22.
- 260 Vgl. Barbara Denscher: „Frauenliteratur zur Zeit Rosa Mayreders“. In: *Aufbruch ins Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900*, s. o., S. 84–89, hier S. 86/87.
- 261 Vgl. Beate Reiterer, in: Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte*. Stuttgart: Metzler, 2. Aufl. 1999, S. 247ff.
- 262 Aus den Tagebüchern 1871–1878, zitiert nach Marie Luise Wandruszka: *Marie von Ebner-Eschenbach*, s. o., S. 38.
- 263 Marie von Ebner-Eschenbach, 1894, zitiert nach Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte*, s. o., S. 264.
- 264 Siehe auch: Eintrag zu Marie von Ebner-Eschenbach, in „Tausend Frauen“, zitiert auf „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_eschenbach.htm, www.onb.ac.at/ariadne/frauenwerke/eschenbach_m.htm.
- 265 Vgl. Marie Luise Wandruszka: *Marie von Ebner-Eschenbach*, s. o., S. 12ff.
- 266 Ebenda, S. 14.
- 267 Susanne Blumesberger und Ernst Seibert, 2006, Presstext zur Tagung „Eine Brücke über den Riss der Zeit ...‘ Das Leben und Wirken der Journalistin und Schriftstellerin Hertha Pauli (1906–1973)“. Tagung in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF), www.univie.ac.at/biografieA/PauliTagung/HerthaPauli.htm.
- 268 Ilse Korotin: „Hertha Pauli als Biografin“, Bericht über die IWK-Tagung in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) vom 9. Juni 2006: www.univie.ac.at/biografieA/PauliTagung/BerichtHerthaPauli-Tagung.htm.
- 269 Alexandra Bader: „Fast vergessene jüdische Autorinnen. Annemarie Selinko, Martina Wied und andere“ (Rezension zu *Zeitlos* von Evelyne Polt-Heinzl), 2005, auf Ceiberweiber: www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&area=1&p=articles&id=239.
- 270 Susanne Blumesberger und Ernst Seibert, 2006, Presstext zur Tagung „Eine Brücke über den Riss der Zeit ...“, s. o.

- 271 Vgl. Rahel Rosa Neubauer: „'Silent Night' and 'Christmas Tree'. Der Beginn von Hertha Paulis Karriere als Kinder- und Jugendschriftstellerin in den Vierzigerjahren“, Bericht über die IWK-Tagung, 2006, s. o.
- 272 Vgl. Alexandra Bader: „Fast vergessene jüdische Autorinnen“, s. o.
- 273 Sonja Niederacher: „Hertha Pauli in der Emigration“, Bericht über die IWK-Tagung, 2006, s. o.
- 274 Evelyne Polt-Heinzl: „Wer war Annemarie Selinko“. In: *Wiener Zeitung*, Kompendium, 31. Oktober 2003: www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/kompendium/319162_Erlesen-Wer-war-Annemarie-Selinko.html.
- 275 Ebenda.
- 276 2005 erschien dann eine umfassende Darstellung im Zusammenhang mit anderen vergessenen jüdischen Autorinnen: Evelyne Polt-Heinzl: *Zeitlos*. Wien: Milena Verlag, 2005.
- 277 Evelyne Polt-Heinzl: *Wer war Annemarie Selinko*, s. o.
- 278 Ebenda.
- 279 Ebenda.
- 280 de.wikipedia.org/wiki/Annemarie_Selinko; siehe auch: www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&area=1&p=articles&id=239.
- 281 Hans Höller: *Ingeborg Bachmann*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2. Aufl. 2000, S. 11.
- 282 Ebenda, S. 13.
- 283 Ebenda, S. 17.
- 284 Bezüglich Informationen zur Biografie Ingeborg Bachmanns siehe auch den Eintrag Hans Höllers auf der Webseite des Literatur-Vereins zur Förderung von Werk- und Kunstverständnis Ingeborg Bachmann: www.ingeborg-bachmann.cc/vita_wien.html.
- 285 Erika Danneberg zitiert nach Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“ In: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): *Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft, 2006, S. 78–96, hier S. 80/81.
- 286 Vgl. Hans Höller: *Ingeborg Bachmann*, s. o., S. 48.
- 287 Ebenda, S. 49.
- 288 Hans Weigel: „Offener Brief in Sachen Unterschrift“. In: *Forum* 5, H. 54 (Juni 1958), S. 218, abgedruckt in Hans Höller: *Ingeborg Bachmann*, s. o., S. 94.
- 289 Vgl. Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hg.): *Frauen Literatur Geschichte*. Stuttgart: Metzler, 2. Aufl. 1999, S. 546.
- 290 Ebenda.
- 291 Vgl. offizielle Mitschrift nach einer Vorlesung von Konstanze Fliedl, „Österreichische Autorinnen“, Institut für Germanistik, Universität Wien, 2012, S. 6: www.univie.ac.at/iggerm/files/mitschriften/ws12/Oesterreichische_Autorinnen_2-WS12-Fliedl.pdf.
- 292 Begriffe (nicht im Zusammenhang mit Bachmann) aus *Frauen Literatur Geschichte*, S. 547.
- 293 Vgl. Höller, *Ingeborg Bachmann*, S. 159.
- 294 Zitiert nach Webportal der Erika Mitterer Gesellschaft, sämtliche biografische Daten siehe www.erika-mitterer.org/leben.htm.
- 295 www.erika-mitterer.org/leben.htm.
- 296 Quelle: Stadtarchiv Linz, zitiert aus: <http://ooe.kpoe.at/article.php/20060223092305355>.
- 297 Vgl. Literaturhaus Salzburg, Veranstaltungsankündigung, www.literaturhaus-salzburg.at/content.php?id=90&programmdetail=1238.
- 298 Vgl. Literaturhaus Salzburg 1996, s. o.
- 299 Vgl. Erika Mitterer: *Der literarische Zaunkönig 3/2007*: www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2007-3/mitterer_preradovic_3-2007.pdf.
- 300 Ebenda.
- 301 Vgl. die Grünen, www.gruene.at/themen/frauen-gleichbehandlung/bundeshymne-wie-die-tochter-in-die-hymne-kamen.
- 302 Vgl. parlament.gv.at; Text der Bundeshymne/Bundesgesetzblatt: www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/I/I_01543/fname_236657.pdf. Allgemein siehe auch: Paula von Preradović: Große Tochter der Literatur,

- Die Presse, 13. Juli 2011: diepresse.com/home/meinung/portraitdestages/677686/Paula-von-Preradovic_Grosse-Tochter-der-Literatur; www.focus.de/politik/ausland/grosse-toechter-und-soehne-oesterreich-nimmt-frauen-in-die-nationalhymne-auf_aid_691929.html; www.bundeskanzleramt.at/site/5131/default.aspx; www.deutsche-biographie.de/pnd117119210.html (zu Ernst Molden).
- 303 Siehe Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“ In: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): *Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft, 2006, S. 78–96, hier S. 86.
- 304 Zitiert nach Susanne Blumesberger, in: Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“, s. o., S. 87.
- 305 Siehe Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“, s. o., S. 87.
- 306 Siehe ebenda, S. 82.
- 307 Ebenda, S. 93.
- 308 Vera Ferra-Mikura zitiert nach Susanne Blumesberger, in: Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“, s. o., S. 90.
- 309 Vgl. Susanne Blumesberger, Fachbereich Kinder- und Jugendmedien, Universität Bremen: www.kinderundjugendmedien.de/index.php/autoren/708-ferra-mikura-vera.
- 310 Oskar Jan Tauschinski zitiert nach Christa Gürtler: „Schriftstellerinnen am Rand mittendrin?“, s. o., S. 90.
- 311 Ebenda, S. 93.
- 312 Zitiert nach Rita Jorek: „Aufschrei“. In: Friderun Bodeit (Hg.): *Ich muss mich ganz hingeben können – Frauen in Leipzig*. Leipzig: Verlag für die Frau, 1990, S. 179ff; vgl. Undine Jung – Webseite der Projektgruppe Frauenpersönlichkeiten, Univ. Leipzig, www.uni-leipzig.de/~agintern/frauen/asenijeff.htm.
- 313 Zitiert nach Rita Jorek: „Aufschrei“, s. o.
- 314 Undine Jung – Webseite der Projektgruppe Frauenpersönlichkeiten, s. o.
- 315 Vgl. ebenda.
- 316 Sibylle Duda: „Vorwort“. In: Sibylle Duda, Luise F. Pusch: *WahnsinnsFrauen*, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1992, S. 7–11, hier S. 7.
- 317 Vgl. „biografiA“ (Ursula Kubes-Hofmann): <http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/druskowitz.htm>.
- 318 Brigitta Keintzel, Helene von Druskowitz. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., 1993, S. 36–41, hier S. 36.
- 319 Ebenda, S. 39.
- 320 Sibylle Duda, Luise F. Pusch: *WahnsinnsFrauen*, s. o., S. 107ff.
- 321 Siehe ebenda, S. 108–113.
- 322 Vgl. www.kunstsena.at/preistraeger/CV/wied.htm.
- 323 Vgl. Alexandra Bader: „Fast vergessene jüdische Autorinnen“, s. o. (Rezension zu *Zeitlos* von Evelyne Polt-Heinzl) auf Ceiberweiber: www.ceiberweiber.at/index.php?type=review&area=1&p=articles&id=239 (Alexandra Bader, November 2005).
- 324 Walter Wagner: „Martina Wied. Die Geschichte des reichen Jünglings“. Rezension zur Neuauflage, Literaturhaus, 3. August 2005, www.literaturhaus.at/?id=3219.
- 325 Evelyne Polt-Heinzl in: Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl (Hg.): *Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft, 2006, S. 53.
- 326 Nottelmann, zitiert nach Christa Gürtler: „Doch keine ‚150-prozentige Amerikanerin‘. In: Susanne Blumesberger, Jana Mikota (Hg.): *Lifestyle – Mode – Unterhaltung oder doch etwas mehr? Die andere Seite der Schriftstellerin Vicki Baum (1888–1960)*. Wien: Praesens Verlag, 2013, S. 255–269, hier S. 256.
- 327 Vgl. Sabine Rohlf: „Es war nicht alles ganz anders“, in: *Berliner Zeitung*, 13. März 2007: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/stoff-fuer-einen-bestseller--nicole-nottelmanns-biografie-erzaehlt-die-erfolgsgeschichte-der-schriftstellerin-vicki-baum-es-war-nicht-alles-ganz-anders,10810590,10462596.html>.
- 328 Zu den biografischen Daten siehe auch: „biografiA“, www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/baum.htm (Susanne Blumesberger).
- 329 Christa Gürtler: „Doch keine ‚150-prozentige Amerikanerin‘“, s. o., S. 256.
- 330 Zitiert nach Katharina von Ankom, in: Christa Gürtler, ebenda, S. 256.

- 331 Vicki Baum/Nicole Nottelmann zitiert nach Sabine Rohlf: „Es war nicht alles ganz anders“, s. o.
- 332 Vgl. Jana Mikota, „Wo Talent ist, da findet sich immer ein Gönner“. In: Susanne Blumesberger, Jana Mikota (Hg.): *Lifestyle – Mode – Unterhaltung oder doch etwas mehr?*, S. 164–185, hier S. 164.
- 333 Vgl. Veronike Hofeneder: „Die neue Frau“. In: Susanne Blumesberger, Jana Mikota (Hg.): *Lifestyle – Mode – Unterhaltung oder doch etwas mehr?*, s. o., S. 37–59, hier S. 43.
- 334 Nicole Nottelmann zitiert nach Christa Gürtler: „Doch keine ‚150-prozentige Amerikanerin‘“, s. o., S. 257.
- 335 Vicki Baum zitiert nach Christa Gürtler, ebenda, S. 257.
- 336 Vgl. Literaturarchiv-ÖNB: www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestaende_det.php?id=kraeftner.
- 337 Andreas Okopenko zitiert nach Gerhard Altmann in: *Hertha Kräftner – Kühle Sterne. Gedichte, Prosa, Briefe*. Aus dem Nachlass hrsg. von Gerhard Altmann und Max Blaeulich. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2001, S. 347.
- 338 Peter Härtling zitiert von Gerhard Altmann, ebenda, S. 348.
- 339 Clemens K. Stepina: „Das Fegefeuer der anderen – Oder wie Kräftner wirkt“. In: Ders. (Hg.): „*Alles ist in mir*“. *Notate zu Hertha Kräftner. Akten des Hertha Kräftner-Symposiums, „Warum hier? Warum heute?“*. Wien: Edition Art & Science, S. 7–16, hier S. 7.
- 340 Hermann Hakel in: „Dürre Äste, welches Gras“, zitiert nach Michaela Jančaříkova, in: Dies.: *Das zertrümmerte lyrische Ich Hertha Kräftners*. Diplomarbeit Universität Olomuci, 2011, S. 2.
- 341 Vgl. Elisabeth Welzig über ein Gespräch mit Olga Neuwirth: „Als Komponistin ein Utopos“. In: Elisabeth Welzig: *Durch die gläserne Decke. Frauen in Männerdomänen*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2011, S. 289–300, hier S. 299.
- 342 Ebenda.
- 343 <http://db.musicaustria.at/>.
- 344 Siehe www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2012/PKo159/.
- 345 P. Jünger im Interview mit Gabriele Presber. In: Gabriele Presber: *Die Kunst ist weiblich*. München: Droemersch Verlag, 1988, S. 152–187, S. 157.
- 346 Ebenda.
- 347 Ebenda, S. 160.
- 348 Ebenda, S. 158.
- 349 Vgl. www.musinfo.ch/index.php?content=maske_personen&pers_id=1110.
- 350 Vgl. Eintrag von Eva Marx, in: Eva Marx, Gerlinde Haas (Hg.): *210 Österreichische Komponistinnen. Biographie, Werk und Bibliographie*. Salzburg/Wien/Frankfurt am Main: Residenz Verlag, 2001, S. 57–62.
- 351 Vgl. Musik und Gender im Internet, mugi.hfmt-hamburg.de/Artikel/Gabriele_Wietrowetz.
- 352 Vgl. FemBio, <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/grete-von-zieritz/> (Rita Aigner).
- 353 Vgl. Eintrag von Rita Aigner, in: Eva Marx, Gerlinde Haas (Hg.): *210 Österreichische Komponistinnen*, s. o., S. 414–421, hier S. 416.
- 354 Vgl. Rita Aigner, FemBio, s. o.
- 355 Quellen: Gabriele Knapp: „Alma Rosé“. In: *Lebenswege von Musikerinnen im „Dritten Reich“ und im Exil*. Hrsg. von der Universität Hamburg. Hamburg: Bockel Verlag, 2000, S. 199–225, sowie: mugi.hfmt-hamburg.de/artikel/Alma_Rose.
- 356 Sämtliche Angaben/Zitate aus: www.nytimes.com/1998/03/09/arts/leonie-rysanek-operatic-soprano-dies-at-71.html.
- 357 Zitiert nach Eva Marx, in: Eva Marx, Gerlinde Haas (Hg.): *210 Österreichische Komponistinnen*, s. o., S. 156–160, hier S. 157.
- 358 Sämtliche Angaben vgl. Eva Marx, ebenda, S. 156–160.
- 359 Vgl. Lexikon, Universität Hamburg: www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002798.
- 360 André Heller im Interview mit Nicole Spelz am 28. Juni 2012, „André Heller über das, was Andrea Eckert und Greta Keller verbindet“: www.volkstheater.at/home/archiv/blog/24/Andre-Heller-ueber-das-was-Andrea-Eckert-und-Greta-Keller-verbindet.
- 361 Vgl. auch www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Keller_Greta.xml.

- 362 Siehe Doris Ingrisch: „'Ich bin keine Vestalin' – eine Podiumsdiskussion an der Universität für Musik und darstellenden Kunst Wien“. In: *gift – Zeitschrift für Freies Theater* 1/2014 (= Nachdruck des Textes „Regisseurstheater“, in: *Österreichische Musikzeitschrift* 6/2013), S. 21–23, hier S. 21.
- 363 Zitat Anna Badora, ebenda, S. 23.
- 364 www.drachengasse.at/drachengasseallgemein.asp.
- 365 Barbara Klein: „Vorwort“. In: Johanna Dohnal, Susanne Riegler (Hg.): *Das Theater mit dem Gender. 10 Jahre Kosmos Theater*. Wien: Löcker, 2010, S. 8/9, hier S. 8.
- 366 Siehe www.kosmostheater.at/cgi-bin/kosmos/event/event.pl?id=193.
- 367 Vgl. „Keine Sonne, keine Hormone, wenig Sport“. Aus einem Gespräch mit Elisabeth Nöstlinger, in: *Die Furche*, 11. August 2005, nachlesbar auf: emmywerner.at/interview.shtml.
- 368 Wenn nicht anders angegeben, entstammen die biografischen Angaben aus: Lisl Ponger, Lisa Fischer: *Pionierinnen in Wien*. Hrsg. vom Frauenbüro, Stadt Wien, Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten, 2002, S. 68–71.
- 369 Elisabeth Nöstlinger in: *Die Furche*, 2005, s. o.
- 370 Siehe Österreichische Akademie der Wissenschaften, *Österreichisches Biographisches Lexikon*: www.oeaw.ac.at/oebl/Bio_d_M/bio_2012_07.htm.
- 372 Vgl. Hertha Kratzer: *Die unschicklichen Töchter: Frauenporträts der Wiener Moderne*. Wien: Ueberreuter, 2003, S. 18.
- 373 Ebenda, S. 33.
- 374 Quellen: Ebenda sowie: www.sandammer.at/rezensionen/linaloo-fischer.htm.
- 375 Quellen: Eva Bakos: *Wilde Wienerinnen. Leben zwischen Tabu und Freiheit*. Wien: Ueberreuter, 1999, S. 61–112; www.biographien.ac.at/oebl_1/418.pdf; *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950* (ÖBL), Band 1. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1957, S. 418, zitiert auf: austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Marie_Geistinger.
- 376 Vgl. FemBio (Christiane Zehl Romero), www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/helene-weigel/.
- 377 Siehe Sabine Kock: „Helene Weigel“. In: *gift – Zeitschrift für freies Theater*. Rubrik zeitfenster, Wien, 4/2013, S. 24.
- 378 FemBio, Christiane Zehl Romero, s. o.
- 379 Ebenda.
- 380 Ebenda; zum Kampf Helene Weigels um das Erbe Brechts in der Auseinandersetzung zwischen ihr, Lotte Lenya und anderen Frauen siehe auch: Eva Bakos: *Wilde Wienerinnen*, s. o., S. 196–202.
- 381 Eva Bakos: *Wilde Wienerinnen*, s. o., S. 166.
- 382 Vgl. und siehe Eva Bakos, ebenda, S. 192/193.
- 383 Eva Bakos, ebenda, S. 192.
- 384 Ebenda, S. 192f.
- 385 Rudolf Ulrich: *Österreicher in Hollywood*. Wien: Filmarchiv Austria, 2. überarb. und erw. Auflage 2004, S. 56.
- 386 Auszug aus dem Biografie-Eintrag zu Cissy Kraner auf: www.kabarettarchiv.at/Bio/Kraner.htm; siehe auch: Christoph Dompke: „Cissy Kraner“. In: *Lebenswege von Musikerinnen im „Dritten Reich“*, s. o., S. 323–339.
- 387 Siehe und vgl. Andrea Amort: „Ich könnte mir eine moderne Tänzerin denken, die auf Krücken tanzt“. Anmerkungen zum Paradigmenwechsel im künstlerischen Tanz am Beispiel des Tanzprogramms im Wiener Theater & Kabarett Fledermaus von 1907 bis 1913. In: Michael Buhrs, Barbara Lesák, Thomas Trabitsch (Hg.): *Kabarett Fledermaus, 1907 bis 1913. Ein Gesamtkunstwerk der Wiener Werkstätte*. Wien: Brandstätter Verlag/Österreichisches Theatermuseum, 2007, S. 137–153, hier S. 142/143.
- 388 Siehe Andrea Amort, ebenda, S. 142.
- 389 Siehe Internationales Netz für Tanz und Performance Austria (INTPA): www.tqw.at/de/internationales/intpa.
- 390 Quellen: www.wien.gv.at/rk/msg/2008/1023/013.html; www.tanz.at/KRITIK_2008/texte/KRIT_04_500.html; www.impulstanz.com/archive/artistbios/id545/.
- 391 Vgl. www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kraus_Gertrud.xml.
- 392 Grete Wiesenthal zitiert von Andrea Amort, in: „Free Dance in Interwar Vienna“. In: Deborah Holmes (Hg.): *Interwar Vienna: Culture between Tradition and Modernity*. Rochester, NY: Camden House, 2009, S. 117–142, hier S. 121.

- 393 Siehe dazu auch Milan Dubrovic: *Veruntreute Geschichte – die Wiener Salons und Literatencafés*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1987.
- 394 Siehe Andrea Amort: „Ich könnte mir eine moderne Tänzerin denken, die auf Krücken tanzt“, s. o., S. 140.
- 395 Andrea Amort, ebenda, S. 140.
- 396 Vgl. <http://tanznetz.de/blog/13883/gerlinde-dill-verstorben>.
- 397 Siehe Andrea Amort, in: Mimi Wunderer-Gosch (Hg.): *Österreich tanzt. Geschichte und Gegenwart*. Wien: Böhlau Verlag, 2000, S. 140.
- 398 Ebenda, S. 65.
- 399 Gunhild Oberzaucher-Schüller, Ingrid Giel: *Rosalia Chladek. Klassikerin des bewegten Ausdrucks*. München: Kieser, 2002, S. 91.
- 400 Vgl. Andrea Amort, in: Mimi Wunderer-Gosch (Hg.): *Österreich tanzt*, s. o., S. 139.
- 401 Quellen: <http://www.binghamton.edu/magazine/index.php/magazine/feature/a-countess-on-campus>; <http://oe1.orf.at/artikel/364159>; http://en.wikipedia.org/wiki/Tilly_Losch; www.bonartes.org/index.php/kalender-detail/events/tanz-der-haende-tilly-losch-und-hedy-pfundmayr-in-fotografien-1925-1935.html; Mimi Wunderer-Gosch (Hg.): *Österreich tanzt*, s. o., S. 78.
- 402 Quellen: https://www.nypl.org/sites/default/files/archivalcollections/pdf/ruth_sobotka_designs.pdf: The New York Public Library, The New York Public Library for the Performing Arts, Billy Rose Theatre Division, Ruth Sobotka Designs – 1943–1966 and undated; http://en.wikipedia.org/wiki/Ruth_Sobotka; siehe auch Rudolf Ulrich: *Österreicher in Hollywood*, s. o., S. 478.
- 403 departure: <https://wirtschaftsagentur.at>.
- 404 Ö1-Morgenjournal, 30. September 2014, siehe: oe1.orf.at/artikel/387848.
- 405 Vgl. Helga Peham: *Die Salonièren und die Salons in Wien*. Graz: Verl.-Gruppe Styria, 2014, Buchklappentext.
- 406 Siehe Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestaende_det.php?id=zuckerkandl und „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_zuckerkandl.htm sowie: Helga Peham: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, s. o., S. 190–225.
- 407 Verwendete Literatur/Links: http://agso.uni-graz.at/marienthal/biografien/metternich_pauline_von.htm. Lorenz Mikoletzky: „Metternich-Winneburg, Pauline Fürstin von“. In: *Neue Deutsche Biographie*, Band 17, 1994, S. 243f. Onlinefassung unter <http://www.deutsche-biographie.de/ppn118581481.html>; http://de.wikipedia.org/wiki/World's_Columbian_Exposition; http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Musik_und_Theaterausstellung_1892#cite_note-Hanslick-1.
- 408 Helga Peham: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, s. o., S. 69.
- 409 Zitiert nach Hilde Spiel: *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1991, zitiert von Helga Peham, in: Dies.: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, s. o., S. 74.
- 410 Ebenda, S. 78.
- 411 Hilde Spiel, zitiert von Helga Peham, in: Dies.: *Die Salonièren und die Salons in Wien*, s. o., S. 85.
- 412 Siehe *Das Frauenstimmrecht: Festschrift*. Wien, 1913, zitiert nach „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hainisch.htm.
- 413 Vgl. Renate Flich: *Im Banne von Klischees*. Hrsg. vom Österreichischen Bundesministerium für Unterricht und Kulturelle Angelegenheiten, Abt. für Mädchen- und Frauenbildung, 1996, S. 11.
- 414 Vgl. ebenda, S. 19.
- 415 Vgl. ebenda, S. 11.
- 416 Vgl. www.noel.gv.at/Gesellschaft-Soziales/Frauen/Maedchen-und-Technik/girlsday.html.
- 417 Siehe Regina Mikula: „Die Verweiblichung der Buben und die Vermännlichung der Mädchen“ – Die Koedukationsdebatte im 20. Jahrhundert“. In: Ilse Brehmer, Gertrud Simon (Hg.): *Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick*. Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft, 1997, S. 235–260, hier S. 236.
- 418 Quellen: Eva Geber, Sonja Rotter, Marietta Schneider (Hg.): *Die Frauen Wiens. Ein Stadtbuch für Fanny, Frances und Francesca*. Wien: Verlag Der Apfel, 1992, S. 318f. Renate Göllner: „Schwarzwald, Eugenie, geborene Nußbaum“. In: *Neue Deutsche Biographie*, Band 24, 2010, S. 34–35, Onlinefassung: www.deutsche-biographie.de/ppn118763075.html. Brigitta Keintzel: „Eugenie Schwarzwald“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 113–117.

- 419 Marianne Hainisch, Nachruf, in: *Der Bund*, 13. Jg., 3/1918, nachzulesen auf: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_jeiteles.htm.
- 420 Ebenda.
- 421 Sämtliche biografische Angaben wurden entnommen: Clara Kenner: *Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 190–193.
- 422 Siehe www.viennatouristguide.at/Friedhofe/Zentralfriedhof/Tor1_pers/lehrengraeber/15_kompert.htm.
- 423 Helga Hofmann-Weinberger über Marie Kompert auf „Ariadne“: www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=12417731.
- 424 *Österreichisches Biographisches Lexikon*, S. 104, zitiert auf: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_kompert.htm.
- 425 Ebenda.
- 426 Ebenda.
- 427 Vgl. *Österreichisches Biographisches Lexikon*, zitiert auf: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hainisch.htm.
- 428 Quellen: http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Klein-Loew_Stella.htm; www.dasrotewien.at/klein-loew-stella.html; Österreichische Akademie der Wissenschaften (Johanna Dollhäubl): http://www.oew.ac.at/oebl/Bio_d_M/bio_2014_01.htm.
- 429 Susanne Blumesberger: „‘Madame Autriche’. Zum 10. Todestag der Germanistin, Pädagogin und Schriftstellerin Minna Lachs (1907–1993)“: Biografie, ORF On Science: <http://science1.orf.at/science/gastgeber/78945>.
- 430 Ebenda.
- 431 Vgl. FemBio, Zitat Melitta Matousek: [www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/minna-lachs/\(Sibylle+Duda\)](http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/minna-lachs/(Sibylle+Duda)); weiterführend siehe auch: <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/gedenkkultur/siegfriedskopf/#c4861>.
- 432 Zitiert nach Lisa Nimmervoll: „650 Jahre Uni Wien: ‚Kein Wohlfühltext‘ von Elfriede Jelinek als Geschenk“. In: *derStandard*, 13. November 2014, <http://derstandard.at/200008094373/650-Jahre-Uni-Wien-Kein-Wohlfuehltext-von-Elfriede-Jelinek-als>.
- 433 UNESCO Institute for Statistics, 2011, in: Verena Dietrich: *scientist = male? – Geschlechterstereotype in der Darstellung von WissenschaftlerInnen*. Diplomarbeit Universität Wien, 2013.
- 434 Vgl. Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, „2014>Wissenschaft in Österreich/Statistiken“, http://wissenschaft.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/wissenschaft/publikationen/BM_WFW_Wissenschaft_2014_web.pdf.
- 435 www.ladiesjobs.at/interviews/ladiesjobs-interview-mit-fr-mag-anna-steiger/ (Anna Steiger im Gespräch).
- 436 Marianne Springer-Kremser im *Presse-Gespräch*, 26. November 2011, <http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/711979/Sexualitaet-spielt-immer-eine-Rolle>.
- 437 Marianne Springer-Kremser im *Presse-Gespräch*, s. o.
- 438 Sämtliche Zitate von Marianne Springer-Kremser in diesem Eintrag aus *Presse-Gespräch*, s. o.; weitere Infos zur Biografie wurden entnommen: www.psygyn.at/kongress/28tag/springer_cv.pdf; siehe auch: <http://oe1.orf.at/programm/336029>.
- 439 Quellen: Ilse Korotin: „Gabriele Possanner“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 219–224. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Sonia Horn (Hg.): *Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich*, Wien 2000, S. 37–40; www.gabrielepossanner.eu/gabriele-possanner/.
- 440 http://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich_biografien.html#Freud.
- 441 So in: Karl Fallend: „Frischauf-Pappenheim, Marie“. In: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002, S. 208–211, hier S. 210.
- 442 Quellen: Ebenda, S. 208–221; www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Frischauf-Pappenheim_Marie.htm; http://theodorkramer.at/index.php?option=com_content&view=article&id=65&Itemid=72.
- 443 Quellen: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 198/199 (Clara Kenner); Clara Kenner: *Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, S. 88–90; www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Deutsch-Danica.htm; www.aai-ny.org/index.php/background/historical-figures/23-danica-deutsch.
- 444 <http://www.psych.yorku.ca/femhop/Adler.htm>; <http://home.arcor.de/g.mackenthun/ip/dt/alexandra.htm>.
- 445 Vgl. Clara Kenner: *Der zerrissene Himmel*, s. o., S. 57–61, hier S. 59.

- 446 Vgl. Norbert Weiss: www.gsund.net/cms/beitrag/10073108/2052790/.
- 447 Vgl. Gerhard Schwarz, Stadtportal Graz: www.graz.at/cms/beitrag/10096248/1869835/.
- 448 Vgl. Lydia Jammernegg auf „Ariadne“: www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675360; siehe auch: www.ehrenring.net/rollett.htm (Reinhold Aigner).
- 449 http://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Schuhmeister.
- 450 Clara Kenner: *Der zerrissene Himmel*, s. o., S. 111–114, hier S. 111/112.
- 451 Siehe auch: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 205–208 (Clara Kenner).
- 452 Ina Wagner im *dieStandard*-Gespräch mit Isabella Lechner, 15. Jänner 2011, <http://diestandard.at/1326502772538/Uni-Professorin-im-Portraet-Haette-ich-emeritieren-koennen-waere-ich-geblieben>.
- 453 Ina Wagner im *dieStandard*-Gespräch mit Isabella Lechner, 15. Jänner 2011.
- 454 Ebenda.
- 455 Ebenda.
- 456 Ebenda.
- 457 <http://diestandard.at/1330390088920/TU-Pionierin-Staatspreis-fuer-Geschlechterdemokratie-an-Ina-Wagner>.
- 458 *uni:view*, 17. Mai 2013; <http://medienportal.univie.ac.at/uniview/wissenschaft-gesellschaft/detailansicht/artikel/buchtipps-des-monats-von-renee-schroeder/>.
- 459 Ebenda.
- 460 Ebenda; siehe weiters: <http://wissenschaft.bmwf.gv.at/bmwf/wissenschaft-hochschulen/gender-und-diversitaet/veranstaltungen/neues-buch-von-menschen-zellen-und-waschmaschinen-von-renee-schroeder-erschiene/>.
- 461 Laut dem Physiker Leopold Halpern, 1989, zitiert nach Ulla Fischer-Westhauser, in: Iris Meder, Andrea Winkelbauer (Hg.): *Vienna's Shooting Girls*, s. o. S. 140–142.
- 462 Quellen: <http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/marietta-blau.htm>; <http://www.wfforte.at/wissenschaft-leben/pionierinnen/marietta-blau.html>.
- 463 Vgl. Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 786–788 (Brigitte Bischof).
- 464 Vgl. Birgit Pack, 2010, zu Etta Becker-Donner: www.afrikanistik.at/pdf/personen/becker-donner_etta.pdf.
- 465 Siehe Datenbank zur Europäischen Ethnologie: www.sagen.at/doku/biographien/Etta_Becker_Donner.html.
- 466 Vgl. Birgit Pack, 2010, s. o.
- 467 Vgl. Datenbank zur Europäischen Ethnologie, s. o.
- 468 Klaus Taschwer: „Andenken an eine völlig vergessene Forscherin“. In: *derstandard*, 23. September 2012: <http://derstandard.at/1348283731761/Andenken-an-eine-voellig-vergessene-Forscherin>.
- 469 Vgl. Brigitte Bischof: „Naturwissenschaftlerinnen an der Universität Wien. Biografische Skizzen und allgemeine Trends“. In: *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *IWK-Mitteilungen 1–2/2008*, S. 5–12, hier S. 9/10; www.iwk.ac.at/wp-content/uploads/2014/06/Mitteilungen_2008_1-2_zehn_jahre_biographia.pdf.
- 470 Ebenda, S. 8.
- 471 Siehe Ralph Uhlig, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: <http://www.uni-kiel.de/ns-zeit/bios/brecher-leonore.shtml>.
- 472 Siehe Gabriele Habinger (Hg.): *Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier*. Wien: Milena Verlag, 2004, S. 143.
- 473 Quellen: www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/ida-pfeiffer/ (Gabriele Koch); www.deutsche-biographie.de/sfz95287.html (Viola Imhof). Siehe auch Wikipedia – Quelle: E. Richter: „Pfeiffer, Ida“. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), Band 25. Leipzig: Duncker & Humblot, 1887, S. 791f.
- 474 Quellen: <http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/lise-meitner.htm>; Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 509–513 (Eva Waniek); Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 87–92 (Eva Waniek).
- 475 Siehe Brigitte Bischof: „Naturwissenschaftlerinnen an der Universität Wien“, s. o.: http://www.iwk.ac.at/wp-content/uploads/2014/06/Mitteilungen_2008_1-2_zehn_jahre_biographia.pdf.

- 476 Vgl. LISE-Universität Wien: http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/marie_anna-schirmann.htm.
- 477 Siehe Brigitte Bischof: „Naturwissenschaftlerinnen an der Universität Wien“, s. o., S. 10.
- 478 Siehe Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes zu Modliborzyce: <http://ausstellung.de.doew.at/b205.html>.
- 479 Begründung der Jury zur Verleihung des Gabriele Possanner-Staatspreises 2009 an Daniela Hammer-Tugendhat, zitiert nach Friedrich Polleroß auf: <https://kunstgeschichte.univie.ac.at/institut/ifk-vergangeneso/possanner-preis/>.
- 480 Zu biografischen Daten siehe auch: <http://www.tugendhat.eu/de/mitglieder/ao-univ-prof-dr-phil-habil-daniela-hammer-tugendha.html>.
- 481 Gekürzter Auszug aus: Personality Walk. Grazer Persönlichkeiten im Netz/„Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_puchleitner.htm.
- 482 Elise Richter zitiert nach: Brigitta Keintzel: „Elise Richter“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 104–108, S. 104.
- 483 Angaben und Zitate aus: Brigitta Keintzel, ebenda, S. 226–229.
- 484 Vgl. ebenda, S. 108.
- 485 Ebenda, S. 108.
- 486 Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 616–619, hier S. 617 (Erika Kanduth).
- 487 *Österreichisches Biographisches Lexikon*, zitiert auf „Ariadne“: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio-richterhelene.htm; Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 619–621, hier S. 620f (Elisabeth Lebensaft).
- 488 Quellen: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 795–798 (Oliver Rathkolb); Klaus Taschwer, Nachruf, in: *derStandard*, 29. Oktober 2014: <http://derstandard.at/200007417635/Historikerin-Erika-Weinzierl-89-jaehrig-gestorben>; Erika Weinzierl im Gespräch mit Hans Rauscher, Printausgabe *derStandard*, 18./19. Mai 2005: <http://derstandard.at/2082907>.
- 489 Siehe Edith Stumpf-Fischer: „Am Anfang war eine Fußnote“. In: *10 Jahre „Frauen sichtbar machen“*. *IWK-Mitteilungen* 1–2/2008, S. 2–4 – siehe Kapitel zu „Ariadne“ in vorliegender Publikation.
- 490 Zitiert nach Rainer Leitner/Ilse Wieser, http://woment.mur.at/netz/23orte/text_Christine_Touaillon.html.
- 491 Sämtliche biografische Angaben s. o.
- 492 www.uni-klu.ac.at/socec/inhalt/1127.htm.
- 493 *derStandard*-Gespräch mit Günther Strobl, 25. Mai 2014, abrufbar unter: www.w-t-w.org/de/wp-content/uploads/2014/05/Mehr-Einkommen-muss-nicht-mehr-Glueck-heißen.pdf.
- 494 Vgl. *Presse*-Gespräch, 25. September 2011: <http://diepresse.com/unternehmen/austria11/691726/FischerKowalski-Marina>; weitere Quellen allgemein: http://www.uni-klu.ac.at/socec/downloads/CVMFK_cv_update20140402.pdf; www.openscience4sustainability.at/person/marina-fischer-kowalski/.
- 495 Zitat auf: Henkel-Stiftung, 2013: http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/die_geisteswissenschaften_sind_in_europa_entstanden?nav_id=4595&language=en; weitere verwendete Links: <http://derstandard.at/1266541006314/Helga-Nowotny-einstimmig-zur-neuen-ERC-Praesidentin-gewaehlt>; Helga Nowotnys eu-Seite: www.helga-nowotny.eu/.
- 496 Gabriella Hauch: „Käthe Leichter“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wie sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 73–76, hier S. 73.
- 497 Siehe Barbara Serloth: „Käthe Leichter: Eine unorthodoxe Sozialdemokratin im Austromarxistischen Umfeld“. In: Doris Ingrisch, Ilse Korotin, Charlotte Zwiauer (Hg.): *Revolutionierung des Alltags. Zur intellektuellen Kultur von Frauen im Wien der Zwischenkriegszeit*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien u. a.: Peter Lang, 2004, S. 205–224, hier S. 207.
- 498 Siehe <http://www.doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/kaethe-leichter-1895-1942>. Dieser Text wurde ursprünglich veröffentlicht in: Herbert Exenberger (Hg.): *Als stünd' die Welt in Flammen. Eine Anthologie ermordeter sozialistischer SchriftstellerInnen*. Wien: Mandelbaum Verlag, 2000.
- 499 Vgl. und siehe: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 458–460, hier S. 458 (Gerhard Luf).
- 500 Gabriella Hauch: „Käthe Leichter“. In: Ilse Korotin (Red.): *Wir sind die Ersten, die es wagen*, s. o., S. 75.
- 501 Ebenda.

- 502 Siehe Barbara Serloth: „Käthe Leichter: Eine unorthodoxe Sozialdemokratin im Austromarxistischen Umfeld“, s. o., S. 222.
- 503 Siehe Gerhard Luf, in: Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 459.
- 504 www.solution.co.at.
- 505 Nachruf auf: diestandard.at/2946291.
- 506 Vgl. [www.salzburg.com/wiki/index.php/Ulrike-Gschwandtner-Straße](http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Ulrike-Gschwandtner-Stra%C3%9Fe).
- 507 Ilse Arlt, 1921, vgl. Ausstellungstext 2013, Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, www.wirtschaftsmuseum.at/pdf/IlseArlt_Folder_Web.pdf.
- 508 Ebenda.
- 509 Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 23–26 (Gudrun Wolfgruber); weitere verwendete Links: www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_arltilse.htm; www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675085ARIADNE; siehe auch: Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung: <http://inclusion.fhstp.ac.at/index.php/ueberdasinstitut/ilsearlt#>.
- 510 Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 329–333 (Gerhard Benetka).
- 511 Quellen: <http://journal.juridicum.at/?c=145&a=2647>; http://agso.uni-graz.at/sozio/biografien//lieser_helene.htm.
- 512 Ilse Korotin, Brigitta Keintzel (Hg.): *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich*, s. o., S. 92–95, hier S. 93 (Harriet Leischko).
- 513 Ludwig von Mises, 1978, zitiert nach Harriet Leischko, ebenda, S. 93.
- 514 Christa Bittermann-Wille: www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675133.

Die Angaben zum Sterbedatum von Gertrud Höchsmann auf S. 94 sind dem Nachruf/der Todesanzeige in *Die Presse* vom 24. Jänner 1990 entnommen. Wir danken Prof. Annemarie Bönsch für die Recherche und Übermittlung der Quelle.

Verzeichnis der Protagonistinnen

Abels-d'Albert, Erika
Adler, Alexandra
Aigner-Rollett, Oktavia
Arlt, Ilse
Arnstein, Franziska „Fanny“ von
Asenijeff, Elsa
Bachmann, Ingeborg
Bandára, Linda
Baum, Vicki
Becker-Donner, Etta
Bergner, Elisabeth
Biljan-Bilger, Maria
Bittermann-Wille, Christa
Blau, Marietta
Blau, Tina
Boschek, Anna
Brandauer, Karin
Braun, Martha Stephanie
Brecher, Leonore
Briggs, Ella
Busta, Christine
Cäsar, Maria
Chladek, Rosalia
Dassanowsky, Elfi von
Deutsch, Danica
Dicker, Friederike „Friedl“
Dill, Gerlinde
Druskowitz, Helene von
Ebner-Eschenbach, Marie von
Elisabeth, Kaiserin von Österreich (Sisi)
Fassel, Gerda
Fast, Franziska
Ferra-Mikura, Vera
Fickert, Auguste
Fischer-Kowalski, Marina
Fleischmann, Trude
Flöge, Emilie
Freud, Anna
Friedmann, Alice
Frischauf-Pappenheim, Marie
Fröhlich, Gertie
Frydan, Camilla
Geber, Eva
Geistinger, Marie
Goldman, Wera
Gschwandtner, Ulrike
Haid, Liane
Haill, Henriette
Hainisch, Marianne
Hammerschlag, Trude
Hammer-Tugendhat, Daniela
Harand, Irene
Hauer-Fruhmann, Christa
Höchsmann, Gertrud
Hoffmann, Else
Hofmann-Weinberger, Helga
Insam, Grita
Jahoda, Marie
Jeiteles, Eleonore
Jelinek, Elfriede
Jünger, Patricia
Jungwirth, Martha
Jürgenssen, Birgit
Kadmon, Stella
Kaufmann, Angelika
Keller, Greta
Kerschbaumer, Marie-Thérèse
Kino, Kitty
Klein-Löw, Stella
Klüger, Ruth
Kolm, Louise
Kompert, Marie
Korotin, Ilse
Krafft, Barbara
Kräftner, Hertha
Kramer, Edith
Kraner, Cissy
Kratz, Käthe
Kraus, Gertrud
Kuchar, Helena
Lachs, Minna
Lang, Marie
Lavant, Christine

Leichter, Käthe
 Lenya, Lotte
 Lerner, Gerda
 Lieser, Helene
 Lingens, Ella
 Lobe, Mira
 Loos, Lina
 Losch, Tilly
 Mahler, Anna
 Maria Christine, Königin von Spanien
 Maria Leopoldine, Kaiserin von Brasilien/
 Königin von Portugal
 Maria Theresia, Kaiserin von Österreich
 Mayreder, Rosa
 Meitner, Lise
 Metternich, Pauline von
 Mitterer, Erika
 Neff, Dorothea
 Nöstlinger, Christine
 Nöstlinger, Elisabeth
 Nowotny, Helga
 Pauli, Hertha
 Perin-Gradenstein, Karoline von
 Pfeiffer, Ida
 Pongracz, Cora
 Possanner von Ehrenthal, Gabriele
 Postranecky, Helene „Hella“
 Praun, Anna-Lülja
 Preradović, Paula von
 Primocic, Agnes
 Puchleitner, Seraphine
 Rehor, Grete
 Reich, Annie
 Reich, Lilly Joss
 Richter, Elise
 Richter, Helene
 Rosé, Alma
 Rysanek, Leonie
 Sasso, Käthe
 Schalek, Alice
 Schell, Maria
 Schenker, Helga
 Schirmann, Marie Anna
 Schlüsselberger, Epi (Elfriede)
 Schneider, Romy
 Schroeder, Renée
 Schuhmeister, Maria
 Schütte-Lihotzky, Margarete
 Schwager, Irma
 Schwarzwald, Eugenie „Genia“
 Seidel, Amalie
 Seidler, Regine
 Selinko, Annemarie
 Serfecz, Helene
 Sobotka, Ruth
 Spiluttini, Margherita
 Springer-Kremser, Marianne
 Steiner, Lisl
 Steininger-Loos, Fridl (auch Friedl)
 Strebl, Magda
 Stumpf-Fischer, Edith
 Touaillon, Christine
 Troll-Borostyáni, Irma von
 Tschofenig, Gisela
 Tudor-Hart, Edith
 VALIE EXPORT
 Wagner, Ina
 Wambacher, Hertha
 Weigel, Helene
 Weigel, Susi
 Weinzierl, Erika
 Wenger, Susanne
 Werner, Emmy
 Wied, Martina
 Wieselthier, Valerie „Vally“
 Wiesenthal, Grete
 Wietrowetz, Gabriele
 Zanke, Susanne
 Zieritz, Grete von
 Zimble, Liane
 Zuckerkandl-Szeps, Berta
 Zweybrück-Prochaska, Emmy

Übersicht der Gedenktage und Jubiläen

2015

Bandára, Linda	Komponistin 55. Todestag (S. 157)
Becker-Donner, Etta	Ethnologin/Direktorin des Museums für Völkerkunde/ Gründerin des Lateinamerika-Instituts 40. Todestag (S. 213)
Blau, Marietta	Pionierin der Kernphysik/zweimal für Nobelpreis vorgeschlagen 45. Todestag (S. 211)
Brandauer, Karin	Filmmacherin 70. Geburtstag (S. 104)
Busta, Christine	Lyrikerin 100. Geburtstag (S. 127)
Cäsar, Maria	Widerstandskämpferin 95. Geburtstag (S. 49)
Chladek, Rosalia	Pionierin des Freien Tanzes 110. Geburtstag (S. 178)
Dohnal, Johanna	Erste Frauenministerin Österreichs 5. Todestag (S. 31)
VALIE EXPORT	Pionierin der Medien-, Video und Performancekunst 75. Geburtstag (S. 100)
Fast, Franziska	Gewerkschaftlerin/Abgeordnete zum Nationalrat/ Staatssekretärin 90. Geburtstag (S. 37)
Fleischmann, Trude	Pionierin der Fotografie 120. Geburtstag (S. 114)
Freud, Anna	(Kinder-)Psychoanalytikerin 120. Geburtstag (S. 202)
Fröhlich, Gertie	Grafikerin 85. Geburtstag (S. 86)
Fickert, Auguste	Frauenrechtlerin/Sozialreformerin 160. Geburtstag (S. 34)
Gschwandtner, Ulrike	Sozialwissenschaftlerin/Frauenforscherin 50. Geburtstag (S. 229)
Haid, Liane	Schauspielerin/Sängerin 120. Geburtstag (S. 95)

Hammerschlag, Trude	Psychologin/Kunstpädagogin 85. Todestag (S. 80)
Hauer-Fruhmann, Christa	Malerin/Galeristin 90. Geburtstag (S. 76)
Harand, Irene	Gründerin der Weltbewegung gegen Rassenhass 40. Todestag (S. 51)
Hoffmann, Else	Journalistin/Redakteurin 55. Todestag (S. 67)
Höchsmann, Gertrud	Wiener Modeschöpferin 25. Todestag (S. 94)
Jungwirth, Martha	Malerin 75. Geburtstag (S. 72)
Kaufmann, Angelika	Grafikerin 80. Geburtstag (S. 77)
Kolm, Luise	Erste Drehbuchautorin und Spielfilmregisseurin Österreichs 65. Todestag (S. 103)
Krafft, Barbara	Porträtmalerin (u. a. eines der bekanntesten Mozart-Porträts) 190. Todestag (S. 74)
Kuchar, Helena	Partisanin 30. Todestag (S. 53)
Lavant, Christine	Dichterin/Sprachkünstlerin 100. Geburtstag (S. 129)
Leichter, Käthe	Wirtschaftswissenschaftlerin 120. Geburtstag (S. 227)
Lerner, Gerda	Begründerin des ersten Diplom- sowie Doktoratsstudiums für Frauengeschichte in den USA 95. Geburtstag (S. 19)
Lobe, Mira	Stilbildende Kinderbuchautorin 20. Todestag (S. 131)
Loos, Lina	Schauspielerin/Journalistin 65. Todestag (S. 167)
Losch, Tilly	Tänzerin/Malerin 40. Todestag (S. 179)
Possanner von Ehrenthal, Gabriele	Erste weibliche Promovendin für Medizin an der Universität Wien 75. Todestag (S. 201)

Postranecky, Helene („Hella“)	Arbeiterin/erste Frau in einer österreichischen Regierung 20. Todestag (S. 36)
Puchleitner, Seraphine	Erste reguläre Studentin und Promovendin der Univ. Graz 145. Todestag (S. 220)
Richter, Elise	Romanistin/habilitierte als erste Frau an der Universität Wien/erste Univ.-Dozentin Österreichs 150. Geburtstag (S. 221)
Springer-Kremser, Marianne	Pionierin in der Psychiatrie, Neurologie, Psychoanalyse 75. Geburtstag (S. 200)
Schwager, Irma	Widerstandskämpferin 95. Geburtstag (S. 48)
Schwarzwald, Eugenie („Genia“)	Reformpädagogin/Schulgründerin 75. Todestag (S. 192)
Seidler, Regine	Individualpsychologin/Pädagogin 120. Geburtstag (S. 194)
Steininger-Loos, Fridl (Friedl)	Modeschöpferin 110. Geburtstag (S. 95)
Tschofenig, Gisela	Widerstandskämpferin 70. Todestag (S. 54)
Wambacher, Hertha	Kernphysikerin/zweimal für Nobelpreis vorgeschlagen 65. Todestag (S. 212)
Weigel, Susi	Grafikerin/Illustratorin/Hans Christian-Andersen- Preisträgerin 25. Todestag (S. 131)
Weinzierl, Erika	Zeithistorikerin/Pionierin der Frauen(biografie-) Geschichte 90. Geburtstag (S. 223)
Wenger, Susanne	Malerin/Bildhauerin/ihre Skulpturen im Heiligen Hain der Göttin Osun in Oshogbo, Nigeria, sind UNESCO- Weltkulturerbe 100. Geburtstag (S. 75)
Wieselthier, Valerie („Vally“)	Designerin 120. Geburtstag (S. 88)
Wiesenthal, Grete	Begründerin des Freien Tanzes in Österreich 130. Geburtstag (S. 177)
Zanke, Susanne	Regisseurin (Film, TV)/Autorin/Kulturkritikerin 70. Geburtstag (S. 124 und S. 101)
Zuckerkindl-Szepts, Berta	Salonière/Journalistin/Autorin 70. Todestag (S. 184)

2016

Abels-d'Albert, Erika	Modedesignerin 120. Geburtstag (S. 96)
Adler, Alexandra	Erste Frau an der Wiener Universitätsklinik im Bereich Neurologie 15. Todestag (S. 204)
Arlt, Ilse	Pionierin der österreichischen Fürsorgeausbildung und Armutsforschung 140. Geburtstag (S. 230)
Bachmann, Ingeborg	Eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der österreichischen Nachkriegsliteratur 90. Geburtstag (S. 139)
Blau, Tina	Eine der erfolgreichsten Landschaftsmalerinnen um 1900 100. Todestag (S. 78)
Brecher, Leonore	Zoologin 130. Geburtstag (S. 214)
Ebner-Eschenbach, Marie von	Schriftstellerin/erste weibliche Trägerin des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft/Ehrendoktorin der Universität Wien 100. Todestag (S. 133)
Deutsch, Danica	Persönlichkeit der Individualpsychologie in den USA 40. Todestag (S. 204)
Fassel, Gerda	Erste Professorin für Bildhauerei an der Universität für angewandte Kunst Wien 75. Geburtstag (S. 73)
Fischer-Kowalski, Marina	Gründerin des Instituts für Soziale Ökologie an der Universität Klagenfurt 70. Geburtstag (S. 225)
Frischauf-Pappenheim, Marie	Ärztin/Librettistin Arnold Schönbergs 50. Todestag (S. 203)
Geber, Eva	35 Jahre Mitherausgeberin der feministischen Zeitschrift <i>AUF</i> 75. Geburtstag (S. 32)
Geistinger, Marie	Theaterdirektorin/intern. gefeierte Schauspielerin 180. Geburtstag (S. 168)
Goldman, Wera	Tänzerin/Tanzforscherin 95. Geburtstag (S. 176)
Hainisch, Marianne	Persönlichkeit der ersten Frauenbewegung 80. Todestag (S. 38)

Hail, Henriette	Lyrikerin/Hilfsarbeiterin 20. Todestag (S. 142)
Hammer-Tugendhat, Daniela	Pionierin der feministischen Kunstgeschichtsschreibung 70. Geburtstag (S. 219)
Jelinek, Elfriede	Schriftstellerin/Literaturnobelpreisträgerin 70. Geburtstag (S. 125)
Joss Reich, Lilly	Fotografin 10. Todestag (S. 116)
Jünger, Patricia	Komponistin/Dirigentin 65. Geburtstag (S. 156)
Kerschbaumer, Marie-Thérèse	Autorin (Lyrik, Prosa) 80. Geburtstag (S. 123)
Klein-Löw, Stella	Mittelschullehrerin/Nationalrätin 30. Todestag (S. 196)
Klüger, Ruth	Literaturwissenschaftlerin/Autorin 85. Geburtstag (S. 33)
Kompert, Marie	Vorstandsmitglied des Frauen-Erwerb-Vereins 195. Geburtstag (S. 195)
Kramer, Edith	Pionierin der Kunsttherapie 100. Geburtstag (S. 79)
Metternich, Karoline von	Salonière/Initiatorin der „kleinen Weltausstellung“ in Wien 180. Geburtstag (S. 185)
Mitterer, Erika	Lyrikerin/Dramatikerin/Epikerin der „inneren Emigration“ 110. Geburtstag (S. 141)
Neff, Dorothea	„Gerechte unter den Völkern“/Schauspielerin 30. Todestag (S. 55)
Nöstlinger, Christine	Stilbildende Kinder- und Jugendbuchautorin 80. Geburtstag (S. 122)
Pauli, Hertha	Autorin/Journalistin 110. Geburtstag (S. 135)
Praun, Anna-Lülja	Architektin/Möbeldesignerin 110. Geburtstag (S. 64)
Reich, Annie	Psychoanalytikerin 45. Todestag (S. 80)
Richter, Helene	Anglistin/Autodidaktin/Dr.in h.c. der Univ. Heidelberg und Erlangen 155. Geburtstag (S. 222)

Rosé, Alma	Kapellmeisterin der Wiener Walzermädeln/Dirigentin des Frauenorchesters im KZ Auschwitz-Birkenau 110. Geburtstag (S. 160)
Rysanek, Leonie	International gefeierte Opernsängerin 90. Geburtstag (S. 161)
Schalek, Alice	Erste Frau in Österreich, die als Redakteurin und Reisejournalistin Karriere machte 60. Todestag (S. 115)
Schell, Maria	International erfolgreiche Theater-, TV- und Filmschauspielerin/Idol des deutschen Films der Nachkriegszeit 90. Geburtstag (S. 105)
Schlüsselberger, Epi (Elfriede)	Kostümbildnerin/Grafikerin 90. Geburtstag (S. 87)
Sasso, Käthe	Antifaschistische Widerstandskämpferin 90. Geburtstag (S. 50)
Seidel, Amalie	Sozialdemokrat. Politikerin/Nationalratsabgeordnete 140. Geburtstag (S. 39)
Selinko, Annemarie	Drehbuchautorin/Schriftstellerin/Autorin des Weltbestsellers <i>Désirée</i> 30. Todestag (S. 137)
Wagner, Ina	Physikerin/Informatikerin/Soziologin/Frauenförderin 70. Geburtstag (S. 208)
Weigel, Helene	Schauspielerin/Theaterintendantin (Berliner Ensemble) 45. Todestag (S. 169)
Wietrowetz, Gabriele	Geigerin/Hochschullehrerin 150. Geburtstag (S. 158)
Zieritz, Grete von	Komponistin 15. Todestag (S. 159)
Zweybrück-Prochaska, Emmy	Kunsterzieherin und Designerin 60. Todestag (S. 89)

2017

Aigner-Rollett, Oktavia	Erste praktizierende Ärztin in der Steiermark 140. Geburtstag (S. 205)
Asenijeff, Elsa	Schriftstellerin/Künstlermuse 150. Geburtstag (S. 145)
Bergner, Elisabeth	Film- und Theaterschauspielerin 120. Geburtstag (S. 171)
Biljan-Bilger, Maria	Bildhauerin 20. Todestag (S. 81)
Boschek, Anna	Arbeiterin/Politikerin 60. Todestag (S. 42)
Briggs, Ella	Architektin/erstes weibliches Mitglied des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins 40. Todestag (S. 65)
Dassanowsky, Elfi von	Eine der ersten und jüngsten Filmproduzentinnen der Welt 10. Todestag (S. 107)
Elisabeth Amalie Eugenie (Sisi)	Kaiserin von Österreich 180. Geburtstag (S. 27)
Ferra-Mikura, Vera	Kinder- und Jugendbuchautorin in der Tradition des Surrealen 20. Todestag (S. 144)
Flöge, Emilie	Modeschöpferin/Designerin/Unternehmerin 65. Todestag (S. 97)
Friedmann, Alice	Individualpsychologin 120. Geburtstag (S. 207)
Frydan, Camilla	Komponistin/Dirigentin 130. Geburtstag (S. 162)
Insam, Grita	Kulturpolitisch bedeutsame Wiener Galeristin (seit den 1970er Jahren) 5. Todestag (S. 77)
Jahoda, Marie	Sozialpsychologin/sozialdemokratische Widerstandskämpferin 110. Geburtstag (S. 232)
Keller, Greta	International gefeierte Diseuse 40. Todestag (S. 163)
Kratz, Käthe	Erste österreichische TV-Spielfilmregisseurin 70. Geburtstag (S. 101)
Krauss, Gertrud	Solotänzerin/Choreografin/erste Leiterin der Tanzabteilung der Rubin Academy (Jerusalem) 40. Todestag (S. 176)

Lachs, Minna	Gymnasialdirektorin/Autorin/Vizepräsidentin für Erziehung in der UNESCO 110. Geburtstag (S. 197)
Maria Leopoldine	Kaiserin von Brasilien/Königin von Portugal 220. Geburtstag (S. 26)
Maria Theresia	Kaiserin und Regentin von Österreich 300. Geburtstag (S. 28)
Nowotny, Helga	Soziologin/Wissenschaftsforscherin/ehem. Präsidentin des Europäischen Forschungsrates 80. Geburtstag (S. 226)
Pfeiffer, Ida	Weltreisende/erstes weibliches Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft Berlin 220. Geburtstag (S. 215)
Preradović, Paula von	Dichterin, u. a. der Österreichischen Bundeshymne 130. Geburtstag (S. 143)
Primocic, Agnes	Widerstandskämpferin/Lebensretterin 10. Todestag (S. 56)
Rehor, Grete	Erste Bundesministerin Österreichs 30. Todestag (S. 41)
Schenker, Helga	Grafikerin/Karikaturistin 110. Geburtstag (S. 90)
Schuhmeister, Maria	Erste Doktorin der Heilkunde an der Universität Graz 140. Geburtstag (S. 205)
Schütte-Lihotzky, Margarete	Erste in Österreich diplomierte Architektin/ Widerstandskämpferin 120. Geburtstag (S. 66)
Sobotka, Ruth	Tänzerin/Ausstatterin (Film/Theater) 50. Todestag (S. 180)
Spiluttini, Margherita	Fotografin/wichtigste Dokumentaristin österreichischer Architektur seit 1985 70. Geburtstag (S. 112)
Steiner, Lisl	Fotojournalistin 90. Geburtstag (S. 113)
Troll-Borostyány, Irma von	Schriftstellerin/Vorkämpferin für Frauenrechte 170. Geburtstag (S. 40)
Zimbler, Liane	Erste Zivilarchitektin Österreichs 30. Todestag (S. 67)
Wied, Martina	Schriftstellerin/erste Preisträgerin des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur 60. Todestag (S. 148)

2018

Arnstein, Franziska „Fanny“ von	Salonière 200. Todestag (S. 186)
Baum, Vicki	Bestsellerautorin/Drehbuchautorin 130. Geburtstag (S. 150)
Braun, Martha Stephanie	Wirtschaftswissenschaftlerin/Nationalökonomin 120. Geburtstag (S. 234)
Dicker, Friederike („Friedl“)	Architektin/Kunstpädagogin 120. Geburtstag (S. 68)
Dill, Gerlinde	Ballettmeisterin der Wiener Staatsoper und des Opernhauses in Graz 10. Todestag (S. 177)
Druskowitz, Helene von	Literaturwissenschaftlerin/gilt als erste österreichische Philosophin 100. Todestag (S. 146)
Jeiteles, Eleonora	Pädagogin/Schulgründerin 100. Todestag (S. 193)
Jürgenssen, Birgit	Fotografin/Künstlerin der Avantgarde der 1970er Jahre 15. Todestag (S. 119)
Kino, Kitty	Regisseurin (Film, Fernsehen, Theater)/Autorin 70. Geburtstag (S. 102)
Kraner, Cissy	Grande Dame des österreichischen Musikkabarets 100. Geburtstag (S. 172)
Kräftner, Hertha	Lyrikerin der Nachkriegszeit 90. Geburtstag (S. 152)
Lang, Marie	Initiatorin des Wiener Settlements/Frauenrechtlerin 160. Geburtstag (S. 35)
Lenya, Lotte	Sängerin/Schauspielerin 120. Geburtstag (S. 170)
Lieser, Helene	Erste Doktorin der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien/Nationalökonomin 120. Geburtstag (S. 233)
Lingens, Ella	„Gerechte unter den Völkern“/Ärztin/Juristin 110. Geburtstag (S. 58)
Mahler, Anna	Bildhauerin 30. Todestag (S. 82)
Maria Christine	Königin und Regentin von Spanien 160. Geburtstag (S. 29)

Mayreder, Rosa	Persönlichkeit der ersten Frauenbewegung 160. Geburtstag (S. 44)
Meitner, Lise	Kernphysikerin/drei Nominierungen für den Nobelpreis 50. Todestag (S. 216)
Neuwirth, Olga	Erste mit dem Österreichischen Staatspreis ausgezeichnete Komponistin 50. Geburtstag (S. 155)
Perin-Gradenstein, Karoline von	Gründerin des ersten politischen Frauenvereins Österreichs 130. Todestag (S. 43)
Pongracz, Cora	Künstlerische Fotografin 15. Todestag (S. 118)
Schirmann, Marie Anna	Erste Physikerin, die an der Universität Wien um Habilitation ansuchte 125. Geburtstag (S. 218)
Schneider, Romy	International gefeierte Schauspielerin 80. Geburtstag (S. 108)
Schroeder, Renée	Mikrobiologin 65. Geburtstag (S. 210)
Serfecz, Helene	Hausfrau/Widerstandskämpferin 75. Todestag (S. 57)
Touaillon, Gabriele	Germanistin/Literaturwissenschaftlerin/ zweite Univ.-Dozentin Österreichs 140. Geburtstag (S. 224)
Tudor-Hart, Edith	Fotografin/Pionierin der österreichischen und britischen Sozialreportage 110. Geburtstag (S. 117)
Werner, Emmy	Erste künstlerische Direktorin des Volkstheaters Wien 80. Geburtstag (S. 166)

Anna Gadzinski studierte Theater-/Film- und Medienwissenschaften, Musikwissenschaft und Psychologie an der Universität Wien (Mag. phil.) sowie Gesangspädagogik an der Universität für Musik, Wien (Mag. art.). Anstellungen als Gesangspädagogin (Musikschulen in Niederösterreich; Klassik sowie Jazz/Pop/Rock). Ab 2005 Lebensmittelpunkt Berlin: Sängerin/Textmacherin im Singer-Songwriter-Bereich; Volontariate im In- und Ausland, unter anderem in Washington D. C. (Holocaust Memorial Museum, Austrian Cultural Forum); freiberufliche redaktionelle Tätigkeiten. 2008–2010 Anstellung am Österreichischen Kulturforum Berlin. Referentin bei internationalen Symposien im Bereich Film-/Musikästhetik sowie Publikationen in Fachmagazinen. Mutter eines Kindes. Lebt und arbeitet derzeit in Wien.

Impressum

Herausgeber:

Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres –
Kulturpolitische Sektion

Konzept: Teresa Indjein

Recherchen, Texte, Zusammenstellung: Anna Gadzinski

Lektorat: Nicole Bilstein-Brok

Mitarbeit: Evelyn von Bülow, Julia Niehaus

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck und Bindung: GRASL FairPrint

© 2015

Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres

ISBN 978-3-9503655-5-9



EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH